

Ute H.-Osterkamp

## Erkenntnis, Emotionalität, Handlungsfähigkeit

### 1. Vorbemerkung

Die Analyse von kognitiven und emotionalen Prozessen in ihrem Verhältnis zur Handlungsbereitschaft bzw. Handlungsfähigkeit bedeutet im folgenden: Behandlung des Problems der *kognitiven und emotionalen Verarbeitung der Veränderbarkeit bzw. Unveränderbarkeit relevanter Lebensbedingungen durch das Subjekt*. Dieser Aspekt ist zum einen deswegen zentral, weil in der aktiv-verändernden, kooperativen Einflußnahme auf die relevanten Lebensverhältnisse gerade die „menschliche“ Spezifik der Lebenstätigkeit, der grundsätzliche Unterschied zu jeder Art von bloß organismischer Lebensweise, liegt, zum anderen deswegen, weil dieser Gesichtspunkt in der traditionellen Psychologie durchgehend nicht berücksichtigt wird.

Ich will versuchen, verschiedene Aspekte dieses Problems schrittweise zu entfalten und auf diesem Wege zu verallgemeinerbaren Konsequenzen zu kommen, indem ich wesentliche Arten von Theorien über das Verhältnis Kognition-Emotion darstelle und daraufhin analysiere, in welcher Weise dabei der Gesichtspunkt der Veränderbarkeit oder Unveränderbarkeit der relevanten Lebensbedingungen durch das Individuum behandelt bzw. ausgeklammert ist. Grundlage für diese Analysen sind früher geleistete funktional-historische Herausarbeitungen kritisch-psychologischer Kategorien zum Verhältnis zwischen kognitiven und emotionalen Prozessen (vgl. etwa H.-Osterkamp 1975 und 1976 sowie Holzkamp und H.-Osterkamp 1977).

Das methodische Vorgehen bei der kritischen Durcharbeitung der traditionellen Theorien ist dabei ein Anwendungsfall des generellen kritisch-psychologischen Verfahrens der Analyse bürgerlicher Theorien (vgl. Holzkamp 1978): Die theoretischen Konzeptionen werden von den umfassenderen kritisch-psychologischen Kategorien her in ihrer jeweils besonderen „Einseitigkeit“ erkennbar gemacht, d.h. es wird ihr Universalitätsanspruch zurückgewiesen und aufgezeigt, unter welchen historisch bestimmten und spezifischen Bedingungen ihnen relative Geltung zukommt. Dies bedeutet gleichzeitig, daß ihr im Rahmen der jeweiligen Geltungsbedingungen bestehender relativer Erkenntniswert in den umfassenderen Konzeptionen der Kritischen Psychologie aufgehoben wird, womit diese Konzeptionen selbst eine Ausgestaltung, Differenzierung und empirische Konkretisierung erfahren. Daraus ergeben sich dann in einem weiteren Schritt

neue Fragestellungen für die positive kritisch-psychologische Forschung (ein Schritt, den die Kritische Psychologie allerdings erst jetzt zu vollziehen beginnt, und der auch in dieser Arbeit vorerst nur implizit enthalten ist, allerdings bald in weiteren Veröffentlichungen explizit gemacht werden wird).

Ein prinzipielles Problem der so verstandenen kritisch-psychologischen Reinterpretation bürgerlicher Theorien besteht darin, daß die Auffassung, die bürgerlich-psychologischen Ansätze seien innerhalb ihrer Geltungsbedingungen gültig, könnten also in ihrem relativen Erkenntniswert aufgehoben werden, voraussetzt, daß die jeweiligen Resultate der bürgerlichen Psychologie in ihrem Geltungsrahmen hinreichend methodisch abgesichert sind. Diese Voraussetzung ist aber keineswegs selbstverständlich, sondern, wie methodologische Analysen im Rahmen der Kritischen Psychologie ergeben haben, *äußerst problematisch* (vgl. etwa Jäger, Leiser, Maschewsky und Keiler 1977, Maschewski 1977 sowie Leiser et al. 1978). Dies würde bedeuten, daß jeweils zunächst in einer methodologischen Analyse die Abgesichertheit der herangezogenen Befunde differenzierend beurteilt werden müßte, ehe entschieden werden kann, ob hier eine kritische Aufhebung des relativen Erkenntniswerts angezeigt ist oder ob die vorgebrachten Resultate als empirisch unfundiert generell zurückgewiesen werden müssen. Nun sind wir allerdings bei der Erarbeitung der Kriterien für solche methodologischen Bewertungen erst in den Anfängen, so daß ich hier noch nicht darauf zurückgreifen kann. Daraus darf aber u.E. nicht abgeleitet werden, daß die Aufarbeitung bürgerlicher Theorien, damit die „innere“ Ausgestaltung und Weiterentwicklung der kritisch-psychologischen Konzeption, solange ausgesetzt werden müßte, bis derartige methodologische Bewertungskriterien in hinreichendem Maße vorliegen. Wir müssen vielmehr auf verschiedenen Ebenen vorgehen, also sowohl die theoretische Aufarbeitung wie die methodische Kritik der bürgerlichen Psychologie vorantreiben, wobei die gewonnenen Einsichten auf beiden Bereichen kontinuierlich zur Kritik und Verbesserung des anderen Bereichs heranzuziehen sind. Nur so ist eine Stagnation der Forschung zu vermeiden und ein fortschreitender Optimierungsprozeß des Forschungsstandes in Gang zu halten. Allerdings ist einzuräumen, daß beim gegenwärtigen Stand der methodologischen Analysen die bei der Reinterpretation herangezogenen bürgerlich-psychologischen Befunde in ihrem jeweiligen Rahmen vorerst nicht als strenge Bestätigungen, sondern eher als Veranschaulichungen und empirische „Anreicherungen“ der kritisch-psychologischen Annahmen zu betrachten sind.

Übergreifendes Ziel dieser Abhandlung ist es, bei der kritisch-psychologischen Aufarbeitung der bürgerlichen Positionen über Emotionalität in ihrer Beziehung zur Kognition durch Einbeziehung ihrer Konsequenzen im betrieblichen und pädagogischen Bereich grundsätzlichere

Einsichten über ihre wesentlichen Bestimmungen und Verkehungen zu gewinnen und darauf basierende differenziertere Gesichtspunkte für die kritisch-psychologische Theorie psychischer Störungen und ihrer Überwindung zu gewinnen sowie das Verhältnis zwischen den Interessen des Klienten und denen des Therapeuten aus dem gesellschaftlichen Funktionszusammenhang psychologischer Therapie zu verdeutlichen.

## **2. Die Beziehung von Kognition, Emotionalität und Handeln in der Sicht der Kritischen Psychologie**

Damit der theoretische Standort, von dem aus die Analyse und Reinterpretation der bestehenden Emotionstheorien etc. erfolgt, für den Leser klar faßbar ist, sollen zunächst die zentralen Aspekte und wesentlichen Zusammenhänge der kritisch-psychologischen Konzeption der Emotionalität skizziert werden. Dies kann hier naturgemäß nur sehr global und „holzschnittartig“, ohne Aufweis der Ableitungsgrundlage, erfolgen. Deswegen muß in Zweifelsfällen stets auf die genannten Originalarbeiten zurückgegriffen werden. Differenzierungen und Präzisierungen dieser Darstellung ergeben sich im übrigen später in der konkreten Auseinandersetzung mit den jeweiligen Theorien. Emotionen sind, wie durch eingehende funktional-historische Analyse der Bedingungen der Herausbildung der Emotionalität aus dem Lebensprozeß aufgewiesen werden konnte (vgl. H.-Osterkamp 1976 und 1977), Bewertungen der kognitiv erfaßten Umweltgegebenheiten am Maßstab der subjektiven Bedeutung der kognizierten Umweltgegebenheiten und der individuellen Handlungsmöglichkeiten ihnen gegenüber. Emotionen sind damit wesentliches Bestimmungsmoment der auf die kognizierten Umstände und Ereignisse bezogenen Handlungen. Diese emotionalen Bewertungen der Umweltbedingungen liegen jeder Lebenstätigkeit zugrunde; sie sind auf organismischem Spezifitätsniveau nicht bewußt, sondern ergeben sich aus der unmittelbaren Abgestimmtheit des individuellen Verhaltens auf die konkreten Umweltbedingungen bzw. leiten als allgemeines Verhaltensregulativ die organismische Anpassung an die jeweiligen Umweltverhältnisse. Sie entwickeln und differenzieren sich entsprechend der Entwicklung und Differenzierung der artspezifischen und individuellen Umweltbezogenheit. Die Rückmeldung der Bewertung der Angepaßtheit des individuellen Verhaltens spiegelt sich dabei, wie dargestellt, im individuellen Organismus nicht für jede Ebene der Umweltbeziehung gesondert, sondern als „Komplexqualität“, d.h. als eine alle Einzelwertungen automatisch zu einer einheitlichen Handlungsausrichtung zusammenfassende emotionale Gesamtgestimmtheit wider, auf grund derer allein zielgerichtetes Handeln möglich ist. (Derartige emotionale Bewertungen erfolgen im Allgemeinen nur

bei der „Störung“ habitualisierter und „automatischer“ Handlungsfolgen und bei Gefährdungen der Handlungsfähigkeit durch aktuelle Bedrohungen oder „neue“, erhöhte „Aufmerksamkeit“ erfordernde Situationen, kennzeichnen also Phasen der „Umorientierung“ der Umweltbeziehungen der Organismen.)

Die gesellschaftliche Existenz als Vereinigung der individuellen Kräfte unter der gemeinsamen Aufgabe der Erhaltung und Erweiterung der allgemeinen Lebensbedingungen als wesentliche Voraussetzung auch der individuellen Lebens- und Erlebnismöglichkeiten setzt ein grundsätzlich verändertes Verhältnis zu den eigenen Bedürfnissen und damit zur Emotionalität voraus: die Menschen werden nicht mehr aus unmittelbarem Bedürfnisdruck, sondern im Wissen um ihre allgemeine Bedürftigkeit vorsorgend, d.h. aber unabhängig von ihren aktuellen Bedürfnisspannungen tätig; dabei setzt das individuelle Interesse an den gesellschaftlichen Lebensverhältnissen, d.h. an der langfristigen Absicherung und bewußten Bestimmung der individuellen Existenz umgekehrt die Befreiung von der unmittelbaren Bedürftigkeit als isoliertem Einzelkampf, in welcher alle „Ziele“ des Handelns durch die zufällig gegebenen Bedingungen aufgezungen werden, voraus. Die Übereinstimmung des Handelns mit den Bedürfnissen ist somit auf spezifisch menschlichem Entwicklungsniveau nicht mehr naturwüchsig gegeben, sondern als Aufgabe gestellt: die Ziele entspringen nicht mehr den spontanen Handlungsimpulsen, sondern sind über die Notwendigkeiten der gesellschaftlichen Existenzsicherung praktisch vorgegeben und von dem einzelnen quasi nachträglich — vor dem Hintergrund konkreter Handlungsalternativen — auf ihren subjektiven Befriedigungswert hin zu überprüfen.

Die Tatsache, daß die Menschen nicht mehr durch die jeweils vordergründigen Bedürfnisse bestimmt und somit quasi alternativlos handeln, sondern zu jedem Zeitpunkt mehr oder weniger deutlich um alle ihre Bedürfnisse wissen und im gewissen Rahmen auch für die Art und Weise ihrer Befriedigung verantwortlich sind, bedeutet zwangsläufig, daß sie die Auswirkungen der Befriedigung aktueller Bedürfnisse auf die langfristigen Interessen und Ziele berücksichtigen, sich ihren Bedürfnissen gegenüber bewußt verhalten und deren Befriedigung in einer Weise planen müssen, daß sie selbst ihre Lebensbedingungen bestimmen, statt über ihre Bedürftigkeit durch die unmittelbaren Umweltverhältnisse bestimmt zu werden.

Die Überprüfung der gesellschaftlichen Ziele auf ihren Befriedigungswert hin, d.h. das Handeln nicht mehr in automatischer, sondern in bewußter Verhaltenssteuerung, setzt immer die Analyse der Emotionalität, d.h. die Auflösung der einheitlichen Komplexqualität und die Rückführung ihrer einzelnen Bedingungs Momente auf ihre objektiven Ursachen voraus, um über die Veränderung der objektiven Realität entsprechend Einfluß auf die subjektive Befindlichkeit nehmen zu können. Eine „posi-

tive" Veränderung der subjektiven Befindlichkeit bedeutet auf menschlichem Entwicklungsniveau nicht das kurzfristig-hedonistische Anstreben des unmittelbaren individuellen Wohlbefindens, die menschlichen Emotionen gehen vielmehr in Widerspiegelung der gesellschaftlichen Existenz immer über die akutuelle Situation und das konkrete Individuum hinaus. Das Wissen um die allgemeine Bedürftigkeit macht nicht nur die Befriedigung des aktuellen Bedürfnisses, sondern auch die subjektive Sicherheit hinsichtlich der prinzipiellen, d.h. auch zukünftigen Befriedigungsmöglichkeit aller Bedürfnisse erforderlich. Und infolge der Tatsache, daß auf spezifisch menschlichem Entwicklungsniveau die Handlungskompetenz nicht mehr durch die bloß individuellen Fähigkeiten, sondern durch das Ausmaß und die Qualität der gesellschaftlichen Beziehungen zu den Mitmenschen bestimmt ist, wird die Berücksichtigung der emotionalen Bewertung der objektiven Umweltgegebenheiten durch die anderen auch für die individuelle Existenz und Daseinsbereicherung von wesentlicher Bedeutung, spiegelt sich in der übereinstimmenden Bewertung der objektiven Gegebenheiten zugleich die emotionale Verbundenheit als subjektive Bewertung der sich über die Gemeinschaft ergebenden Potenzierung der Handlungsmöglichkeiten wider.

Unter Bedingungen der allgemeinen Ungesicherheit der individuellen Existenz, d.h. der mangelnden sozialen Integration kann dann das Streben nach Übereinstimmung mit anderen sich von der Bewertung der objektiven Umweltgegebenheiten ablösen und als verselbständigte Handlungstendenz vordergründig werden, sodaß sich die emotionale Verbundenheit mit anderen nicht aus der gegenseitigen Entwicklungsförderung über das gemeinsame Ziel der Verbesserung der Lebensbedingungen ergibt, sondern den individuellen Entwicklungsmöglichkeiten eine absolute Grenze setzt, da das Individuum nichts mehr zu tun wagt, was diese kurzschlüssige emotionale Übereinstimmung auch nur vorübergehend in Frage stellen könnte, und es damit unmittelbar in seiner Entwicklung stagniert.

Die emotionale Bewertung der Umweltbeziehungen ist unserer Theorie zufolge Grundlage und Vorstufe jeden Erkenntnisprozesses, d.h. des die bestehenden Verhältnisse hinterfragenden Denkens und Handelns, insofern zum einen die Kognition des Neuen immer abhängig von den bereits bestehenden Erfahrungen bzw. Bewertungen ist, zum anderen aber in der emotionalen Reaktion infolge ihres ganzheitlichen, alle Umweltbeziehungen umfassenden Charakters Informationen vermittelt und akzentuiert werden, die in der bewußten Ausrichtung des Handelns auf ganz bestimmte Ziele und Probleme unterschwellig und unberücksichtigt blieben. Über die emotionale Reaktion, das durch die komplexe Situation ausgelöste allgemeine mehr oder weniger diffuse „Behagen" oder „Unbehagen" wird somit die bewußte, auf umrissene Ziele und Aufgaben gerichtete Umweltauseinandersetzung dadurch angeleitet und korrigiert, daß sie ins

Verhältnis zur individuellen Gesamtsituation gesetzt ist.

Die Aufschlüsselung der individuellen Emotionalität, d.h. die Umsetzung der spontanen Handlungsimpulse in gezieltes Handeln, hängt dabei wesentlich von der sozialen Integration ab, aus der sich die subjektive Sicherheit ergibt, in der Umsetzung dieser spontanen Handlungsimpulse die Unterstützung der anderen zu erfahren, von der sozialen Umwelt akzeptiert zu werden und nicht mit ihr in Widerspruch und Konflikt zu geraten und damit unmittelbar existentiell gefährdet zu werden. Die Emotionen als Ausdruck dieser spontanen Handlungsimpulse sind umso stärker, je ungebrochener ihre Verwirklichung im Handeln antizipiert werden kann, und umso zurückgenommener, je widersprüchlicher die Konsequenzen des Handelns sind.

Die Klarheit, Stärke, Lebendigkeit der Emotionen werden somit durch die Klarheit der Lebensansprüche und der Ziele, denen sich der einzelne verpflichtet fühlt, und durch die Eindeutigkeit, Differenziertheit und Entwicklungsfähigkeit der sozialen Beziehungen und diese wiederum durch das Ausmaß an Offenheit, mit welchem die Interessen der Individuen in die Lebens- und Arbeitsgemeinschaft eingebracht und durch diese berücksichtigt werden, bestimmt. Emotionen sind klar, wenn das Individuum um sie weiß und sicher ist in dem, was es fühlt, wenn seine Beziehungen zur Umwelt eindeutig sind und es Handlungskonsequenzen aus seinen Erfahrungen ziehen kann und nicht aus Sorge um mögliche Konflikte diese Erfahrungen und sich daraus ergebenden Handlungsnotwendigkeiten wiederum unterdrückt. Emotionen sind unklar, wenn die Umweltbeziehungen widersprüchlich, bestimmte Entwicklungsmöglichkeiten gegeben und zugleich behindert, die durch die anderen erfahrenen Unterstützungen ambivalent sind, wenn man einerseits auf diese angewiesen, andererseits aber zugleich durch diese eingengt, ausgenutzt und daran gehindert ist, die Widersprüche zu artikulieren und aktiv anzugehen, die emotionalen Handlungsimpulse also nicht offen äußert oder einzupanzern versucht. Unter Bedingungen, unter denen man Konflikten auszuweichen bemüht ist, sind die Emotionen, qualitativ und quantitativ bestimmt durch Schwäche, unmittelbarer Ausdruck der eigenen Ohnmacht und Hilflosigkeit oder, um die Zuspitzung zu gesellschaftlich „unerwünschtem“, also risikoreichem Handeln zu vermeiden, allgemein zurückgenommen, verdünnt, blutleer. Die Angst vor den Emotionen bzw. die Tendenz zur Vermeidung allzu starker Emotionalität, d.h. die Furcht vor den bei Realisierung bestimmter Handlungsimpulse zu erwartenden Konsequenzen wird dabei einerseits das Denken in ungefährliche, relativ neutrale Richtungen kanalisieren und durch die allgemeine Distanziertheit andererseits unmittelbar die Denkfähigkeit beeinträchtigen, das tiefere Durchdringen der Probleme, das immer eine hohe Intensität und Permanenz des Engagements, eine persönliche Betroffenheit als Bereitschaft zur Handlungsumsetzung

einschließt, unmöglich machen.

Nachdem so die wesentlichen Züge der kritisch-psychologischen Konzeption der Emotionalität umrissen wurden, beginnen wir unter der eingangs beschriebenen Zielsetzung mit der schrittweisen Analyse und Reinterpretation verschiedener Arten von Emotionstheorien, womit einerseits mit der Stellenwertbestimmung dieser Theorien innerhalb unserer Konzeption diese differenziert und empirisch „angereichert“ werden soll, andererseits praktische Konsequenzen im Hinblick auf die gesellschaftliche Funktion der durch die Emotionstheorien bestimmten psychologischen Praxis sich verdeutlichen sollen.

### 3. Die erkenntnisleitende Funktion der Emotionalität in den Theorien von Volkelt, Bruschlinski & Tichomirow und Simonov

In dem ersten Typ von Theorien, der hier behandelt werden soll, geht es um die *Bedeutung der emotionalen, noch nicht „auf den Begriff gebrachten“ Erfahrung als Vorstufe zur bewußten Erkenntnis*. Dazu liegt eine Reihe von Arbeiten vor, die noch durch die „introspektiv“-beschreibende Vorgehensweise der ersten Phase der einzelwissenschaftlichen Psychologie charakterisiert sind (so z.B. von Lipps 1902, Maier 1908, Krüger 1929, Szymanski 1929). Besonders wichtig in diesem Zusammenhang ist die Analyse von Johannes Volkelt, „Die Gefühlsgewißheit“ (1922), in der er sich ausführlich mit dem *Verhältnis von emotionalem und rationalem Denken und der erkenntnisleitenden Funktion von Emotionen* beschäftigt und aus der ich einige charakteristische Passagen anführen will:

Nach Volkelt muß „die Gefühlsgewißheit ... dem Erwägen, dem Denken, dem Logischen in der Wurzel verwandt“ sein. „Es ist nicht ein Gefühl für einzelne Tatsache, sondern *Gefühl für den Zusammenhang der Tatsachen*“. Da das Erfassen von Zusammenhängen eine „Urkategorie“ des Denkens ist, kommt nach Volkelt das „Logische ... sonach in zwei Formen vor: erstens in der Weise des begrifflichen Denkens, das sich in Erwägen, Erörtern, Begründen, Beweisen bewegt; und zweitens in einer gleichsam verdichteten, verdunkelten, abgekürzten, unbegrifflichen Form, eben in der Weise eines *logischen Gefühls*, eines *logischen Takts*“ (S.24). — Die dunkel-einheitliche, durch die „Färbung des Ungeteilten, des Individuellen, des Zusammengeschmolzenen“ gekennzeichnete „Gefühlsgewißheit“ ist nach Volkelt als „Erfühlen logischer Art“, als „Erspüren von Zusammenhängen ... geradezu als *Vorstufe des Denkens*“ anzusehen, als „Denken, rückübersetzt in den Zustand der Unexpliziertheit“ (S.25). Volkelt diskutiert die Möglichkeit, „daß logischer Takt *vorbereitend, herbeischaffend, richtungweisend* in den Verlauf des Erkennens eingreife, dann aber dem Begründen, Folgern, kurz dem streng wissenschaft-

lichen Verfahren Platz mache ...” (S.37)

In neuer Zeit ist das Problem der erkenntnisleitenden Funktion des Emotionalen, soweit ich sehe, nur von sowjetischen Psychologen behandelt worden, wobei hier nicht lediglich introspektiv-beschreibende, sondern experimentell kontrollierte Beobachtungen angestellt wurden. — So gehen z.B. Bruschlinski und Tichomirow (1975) wie Volkelt von der Voraussetzung aus, daß emotionale Prozesse und Denkprozesse nicht in Gegensatz gebracht werden dürfen, und weisen die Notwendigkeit des Emotionalen bei der Auffindung des Grundprinzips einer Aufgabenlösung nach. Sie sprechen von einer vorgeschalteten „emotionalen Lösung“, der Überzeugung, daß ein bestimmter Lösungsweg richtig ist, noch bevor dies objektiv ausgewiesen ist.

Das Auffinden der Lösung erfolgt ihren Befunden zufolge in zwei Phasen: Zuerst Abgrenzen des ungefähren Gebiets, in dem das Lösungsprinzip gefunden werden kann, dann das Auffinden dieses Prinzips. Die emotionale Aktivierung ist offensichtlich mit der ersten Phase verbunden, die quasi den subjektiven Wert einer bestimmten Suchrichtung festlegt als ein unspezifisches Haltesignal, als Hinweis darauf, „wo“ das gesucht werden muß, was noch nicht gefunden ist. Zur Veranschaulichung verweisen die Autoren auf das Kinderspiel, in welchem das Finden des versteckten Gegenstandes über die Hinweise „kalt“ und „heiß“ geleitet und erleichtert wird. Aus der Arbeit von Bruschlinski und Tichomirow ergab sich auch, daß bei mangelndem emotionalen Engagement bzw. Interesse — wie über entsprechende Aussagen der Vpn bzw. Daten physiologischer Aktiviertheit erfaßt — die Lösung komplizierterer Aufgaben, deren Lösungsprinzip noch nicht bekannt war, mißlang.

Die Bedeutung der emotionalen Erregung für die schöpferische Leistung hebt auch Simonow (1975) hervor, allerdings mehr auf den quantitativen Aspekt der Erregung eingeschränkt. Dabei ergab sich z.B. als ein aufschlußreiches Resultat seiner Analysen, daß für schöpferisches Denken bestimmte durch emotionale Erregung hervorgerufene Umordnungsprozesse wesentlich sind, die — da im Bewußtsein durch rationelle Auslese unterdrückt — unbewußt bzw. bei „Abschaltung“ des Bewußtseins ablaufen.

Die Emotionen werden von Simonow einerseits als „eines der effektivsten Mittel des ‘Kampfes’ gegen das schädliche Beharrungsvermögen der Wahrscheinlichkeitsprognose“, der „auf der bereits gemachten Erfahrung beruhenden Voreingenommenheit“ (S.85) angesehen, zugleich spricht er aber auch von der „Mutagenese“, den über die Herstellung relativ unwahrscheinlicher Verbindungen zwischen den neuralen Spuren vergangener Ereignisse gewonnenen Erkenntnissen. Bei der Mutagenese handelt es sich nach Simonow um eine „gerichtete Zufälligkeit“, um das „Suchen in einer Richtung, in der die Wahrscheinlichkeit des Findens ...



im Verhältnis zu den anderen Richtungen größer ist" (S.87). Die Mechanismen der Mutagenese wirken, wie Simonow ausführt, auch im Wachzustand, „liegen aber außerhalb des Bewußtseins und werden von der einlaufenden Information und der rationellen Auslese unterdrückt und im verstärkten Maße erst im Schlaf wirksam" (S.91). Aus diesem Grunde sei „der periodische Schlaf nicht nur für die Wiederherstellung des Stoffwechsels und der Arbeitsfähigkeit der Nervenzellen notwendig", sondern diene „in fast größerem Maße der Überarbeitung und dem Ordnen der im Wachzustand eingegangenen Informationen" (S.90).

Die Unterbindung solcher Ordnungsaktivitäten führt offensichtlich zu starken emotionalen Zuständen der Verunsicherung, Angst, Reizbarkeit, wie entsprechende Untersuchungen über die Unterbrechung von Traumphasen ergeben haben (siehe z.B. Oswald 1962; Huber-Weidmann 1976).

#### **4. Die erkenntnisleitende oder „störende" Funktion der Emotionalität in Abhängigkeit von Handlungskonsequenzen in der konkreten Lebenssituation**

Die damit exemplarisch dargestellten Arbeiten enthalten in ihren Grenzen wichtige Einsichten über die Art des Zusammenhangs zwischen kognitiven und emotionalen Prozessen. In ihnen ist jedoch — schon aufgrund der im introspektiven wie experimentellen Verfahren liegenden Abstraktion von den konkreten Lebensbedingungen der Individuen — ein umfassender und wesentlicher Zusammenhang übersehen werden: der Zusammenhang zwischen Kognition, Emotionalität und Handeln. Wenn man diesen Zusammenhang, wie wir ihn aufgewiesen haben, berücksichtigt und sich die dabei herausgehobene Tatsache vergegenwärtigt, daß sich die Möglichkeiten des einzelnen auf menschlichem Existenzniveau durch seine Beziehungen zu den übrigen Gesellschaftsmitgliedern, d.h. die Art und Weise seiner sozialen Integration bemessen, so wird die Begrenztheit von Auffassungen klar, denen zufolge die Individuen ihre Erkenntnisse und dadurch bestimmten Handlungskonsequenzen quasi im luftleeren Raum zu gewinnen scheinen, nicht aber innerhalb konkreter gesellschaftlich bestimmter Lebenssituationen und Interessenkonstellationen, in die die Handlungen der Individuen hineinwirken und in denen sie ihr Dasein bewältigen müssen. Das bedeutet, daß die positive, erkenntnisleitende Funktion der Emotionalität, die die genannten Forscher thematisiert haben, nicht ein *allgemeines* Charakteristikum der Beziehung zwischen kognitiven und emotionalen Prozessen ist, sondern nur in solchen Lebenssituationen uneingeschränkt wirksam werden kann, in welchen die sich verdeutlichenden Handlungsnotwendigkeiten zur Veränderung der relevanten Lebensbedingungen im Interesse des Individuums widerspruchsfrei

realisierbar erscheinen.

Anders ist jedoch die Problemlage, wenn das Individuum aufgrund der gegebenen Interessenkonstellation und den dahinter stehenden Machtverhältnissen mit den aus der emotionalen Wertung einer Erkenntnis entstehenden Handlungskonsequenzen in einen Interessenkonflikt mit anderen und darüber in eine existentiell bedrohliche Situation geraten würde. In diesem Fall kann es sich nicht mehr quasi „ungestört“ von seinen Erkenntnissen leiten lassen, sondern muß gleichzeitig dem durch das erkenntnisgeleitete Handeln drohenden Verlust der sozialen Eingebettetheit, damit der Einbuße an unmittelbarer Abgesichertheit seiner Existenz, entgegenwirken.

Aus der dadurch bedingten ambivalenten emotionalen Befindlichkeit heraus kommt es dann zu keiner eindeutig positiven Anleitung des Erkenntnisprozesses, die „Gefühlsgewißheit“ und das Engagement sind beeinträchtigt. Vielmehr muß — je nach Schärfe des Konflikts — eine emotional bedingte Störung oder eine Blockierung des Erkenntnisgewinns entstehen. Die Angst vor der Erkenntnis bzw. den daraus resultierenden Handlungskonsequenzen und Konflikten wirkt sich unmittelbar lähmend auf die Denktätigkeit aus. Die Emotionalität verkehrt sich in derartigen Situationen der Bedrohtheit durch soziale Desintegration von einer Instanz zur *Ermöglichung* in eine Instanz zur *Verhinderung* von Handlungen zur Verbesserung der eigenen Lebensumstände. Die durch die erkannten Verbesserungsmöglichkeiten der bestehenden Lebensbedingungen ausgelösten emotionalen Handlungstendenzen verselbständigen sich aufgrund der mit ihrer Realisierung zu erwartenden Existenzbedrohung durch Abwehrprozesse sowohl gegenüber den Kognitionen wie gegenüber dem Handeln, drücken sich nur noch in einer allgemeinen diffusen Unruhe und Unkonzentriertheit oder in Symptomen aus, werden zu einer Art von „störendem Innenleben“ und einer subjektiven Belastung für das Individuum.

Das ist — eben aufgrund der Tatsache, daß auf menschlichem Entwicklungsniveau die Möglichkeiten des einzelnen durch seine Beziehungen zu den anderen bestimmt sind — offensichtlich vorwiegend dann der Fall, wenn die aktuelle Gesichertheit der Existenz, d.h. die soziale Integration, nicht selbstverständliche Voraussetzung des Handelns, sondern über die Aufgabenlösung jeweils unmittelbar angestrebt wird, und das Bestreben, die soziale Isolation und damit Gefährdung der eigenen Existenz zu überwinden, sich der jeweils aktuellen Aufgabe überlagert: Die Reaktionen der anderen auf die Aufgabenlösung gewinnen dann höheres Gewicht als die Aufgabenlösung selbst bzw. die Bewertung durch die anderen wird nicht auf die konkrete Aufgabe, sondern auf die Person insgesamt bezogen. Das ist umso eher der Fall, wie die jeweilige Aufgabe nicht in ihrer subjektiven Bedeutung ausgewiesen, man zu ihrer Übernahme mehr oder weniger direkt gezwungen ist, wobei dann das Bestreben nach persönlicher An-

erkennung der Aufgabe in gewissen Grenzen durchaus sekundär wiederum einen Sinn verleihen kann.

In dem Maße aber, wie die Reaktionen der anderen zum unmittelbaren Maßstab für die Bewertung der eigenen Person gemacht werden, gerät jede Situation zu einer existentiellen Bewährungssituation, die umso stärkeren Stresscharakter hat, je größer die individuelle Bedürftigkeit, d.h. das Angewiesensein auf das unmittelbare Wohlwollen der anderen und je weniger andererseits die spezifischen Anforderungen bekannt bzw. je widersprüchlicher diese sind und je größer auch die Diskrepanz zwischen den positiven Erwartungen, die man bis dahin durch seine allgemeine Anpassungsbereitschaft zu wecken verstanden hat, und der eigenen Leistungsfähigkeit eingeschätzt wird.

In einer solchen Situation der sozialen Ungesicherheit wird die Konzentration auf die sachlichen Anforderungen stark beeinträchtigt; das vordergründige Bemühen um soziale Bestätigung, d.h. das ständige Suchen nach Hinweisen der Bewertung durch die anderen, stellt eine zusätzliche Belastung dar, so daß die Aufgabenlösung, gerade weil sie von existentieller Bedeutung ist, von ihr quasi die individuelle Existenzberechtigung abhängt, erheblich erschwert wird. Gerade durch diese Übermotiviertheit ist dann aber der Mißerfolg häufig wiederum vorprogrammiert, und das in dem doppelten Sinne, daß man sich bei der Aufgabenerledigung durch die eigene direkte Betroffenheit selbst im Wege steht, zum anderen infolge der unmittelbaren existentiellen Betroffenheit jeder Teilerfolg unzureichend erscheint, nicht entsprechend seiner relativen Bedeutung gewertet werden kann, sozusagen ins Nichts zerfließt. So weist Rubinstein (1968, S. 700/701) darauf hin, daß dort, wo die unmittelbare Wertschätzung durch die anderen zum eigentlichen Ziel des Subjekts wird und die konkrete Handlung nur Mittel zur Erreichung dieses Ziels ist, das Subjekt sich gewöhnlich gerade durch die Verschiebung der Aufmerksamkeit auf die Beobachtung der eigenen Wirkung auf die anderen häufig um den Erfolg der konkreten Handlung und damit auch um die Anerkennung durch die anderen bringt.

Eine wesentliche Ursache der Aufmerksamkeitsverschiebung auf die Ebene der subjektiven Bestätigung ist nach Rubinstein durch das Gefühl der Unsicherheit gegeben, das einmal durch die mangelnde Vorbereitetheit auf die konkreten Anforderungen bedingt ist, so daß der Ausgang ungewiß und zufällig, zum anderen durch die Art der Beziehung zu den anderen: über eine allgemein positive Atmosphäre würden individuelle Potenzen für die konstruktive Auseinandersetzung mit der Umwelt freigesetzt, die im anderen Fall durch die ständige Beobachtung der Reaktionen der anderen auf das eigene Verhalten gebunden bleiben.

In diesem Zusammenhang sind auch die Arbeiten von Mandler und Saron (1952) über die Auswirkung der Ausrichtung der Aufmerksamkeit

auf die Bewertung durch andere auf die Leistung zu nennen, die diese Haltung jedoch, wie für die bürgerliche Psychologie typisch, nicht auf die spezifischen objektiv-situationellen Bedingungen, sondern als nicht weiter hinterfragbare Persönlichkeitseigenschaften fassen, d.h. auf eine allgemeine Ängstlichkeit zurückführen. Mandler und Sarason machen die Unterscheidung zwischen aufgabenrelevanten und aufgabenirrelevanten, d.h. sach- und personenorientierten Reaktionen. „Ängstliche“ Personen zeigen ihren Befunden zufolge bei zunehmendem Schwierigkeitsgrad der Anforderungen vorwiegend aufgabenirrelevante Reaktionen, die wiederum negativ auf die eigentliche Aufgabenleistung zurückwirken, wodurch die Besorgtheit um die eigene Wirkung auf die anderen wiederum erhöht wird, damit aber die Voraussetzungen für die Aufgabenerfüllung etc. sich wiederum verschlechtern.

Ebenfalls in diesem Zusammenhang sind die vielen Untersuchungen über die Auswirkung unterschiedlicher Leistungsanforderungen auf das Verhalten „ängstlicher“ und nichtängstlicher“ Vpn zu sehen (siehe z.B. Sammelreferat von Spielberger 1966), und die kaum noch überschaubare Menge an Untersuchungen über die Beziehung von Anspruchs- und Ichniveau aus der Lewin-Schule und deren Nachfolge, in denen diese Rückbezogenheit der Aufmerksamkeit auf die individuelle Bestätigung, wie sie für Situationen der allgemeinen Verunsicherung typisch ist, zur „allgemein-menschlichen“ Lebenslage verabsolutiert wird.

Das wesentliche, quasi spiegelbildliche Ergebnis dieser und ähnlicher Befunde ist die Abhängigkeit der Richtung und Intensität individuellen Denkens und Handelns von der Art und Weise sozialer Beziehungen. Unsere Auffassung der emotionalen Abgesichertheit und des Grades des Selbstvertrauens als Folge geklärter Umweltbeziehungen, d.h. des Ausmaßes der Berücksichtigung der eigenen Bedürfnisse und Interessen durch die anderen als praktischer und damit eindeutiger Ausdruck der Anerkennung durch diese findet in den hier dargestellten Theorien und Befunden über die allgemeine Reduzierung individueller Lebens- und Erlebnismöglichkeiten, das Rückgeworfensein der kognitiven und emotionalen Ausrichtung des Individuums auf die eigene Person bei ungesicherten sozialen Beziehungen — aus dem Negativen heraus — ihre unmittelbare Bestätigung.

Die gesellschaftliche Existenz als Voraussetzung der vielfältigen Lebens- und Erlebnismöglichkeiten menschlicher Individuen impliziert stets auch die Möglichkeit existentieller Verunsicherung des einzelnen durch die Uneindeutigkeit bzw. Ungesicherheit lebensnotwendiger sozialer Beziehungen, d.h. die Labilisierung des Bezugsrahmens der Umweltbegegnung, die immer die Gefahr der Handlungsunfähigkeit des einzelnen einschließt.

## 5. Die Verabsolutierung der „Störfunktion“ der Emotionen in den „kognitiven Emotionstheorien“ von Lazarus, Mandler, Pribram, Epstein und Schachter

Während in den früher dargestellten älteren bzw. sowjetischen Theorien, wie ausgeführt, im wesentlichen nur die *positiv erkenntnisleitende* Funktion der Emotionalität diskutiert wird, kommt es in den im folgenden darzustellenden modernen „kognitiven“ Emotionstheorien z.B. von Lazarus, Pribram, Epstein, Mandler und Schachter zu einer weitgehenden Verabsolutierung der „störenden“ Funktion der Emotionen. In diesen Theorien ist die „funktionalistische“ Wendung der neueren Psychologie mitvollzogen, d.h. steht die Anpassung der Individuen an vorgegebene Umweltverhältnisse bzw. die psychologische Kontrolle dieser Anpassung im Mittelpunkt des Interesses. Aus diesem Grundansatz ergeben sich für die verschiedenen kognitiven Emotionstheorien, trotz großer Unterschiede im einzelnen, folgende wesentliche Gemeinsamkeiten:

Emotionale Vorgänge werden im wesentlichen nur auf die Anpassung an vorgegebene Lebensumstände bezogen; die Herbeiführung der Lebensumstände durch aktive Einflußnahme der Individuen auf diese relevanten Lebensbedingungen als zentrale Voraussetzung für eine gelungene Aufeinander-Abstimmung der subjektiven und objektiven Momente ist von vornherein an den Rand der Diskussion gedrängt. Das führt dazu, daß weitgehend nur solche emotionalen Prozesse wissenschaftlich aufgegriffen und untersucht werden, die bei *Anpassungsschwierigkeiten* in Situationen der *Desorientierung* entstehen. In diesem Zusammenhang wird dann die „störende“ Funktion der Emotionen herausgehoben. Gemäß dem zugrundeliegenden „Anpassungs“-Konzept wird sodann die Frage der Reduzierung der Störfunktion der Emotionen nicht als Problem der Rückgewinnung der Selbstkontrolle durch die Erweiterung der aktiven Einflußnahme des Individuums auf seine relevanten Lebensbedingungen, sondern lediglich als Problem der psychischen Reduzierung der emotionalen Erregung, der Veränderung seiner Einstellung auf die Umweltgegebenheiten behandelt.

Theorien, die die Notwendigkeit der Vorhersagbarkeit der Ereignisse durch die Individuen als Voraussetzung ihrer Anpassungsfähigkeit betonen und den Begriff der „Kontrolle“ nur in diesem Zusammenhang benutzen, reden jedoch, wie sich zeigen wird, zwangsläufig der Unterwerfung unter die bestehenden Machtverhältnisse, der Durchsetzung fremder Interessen das Wort. „Kontrolle“ bezieht sich dann auf die Fähigkeit zur Anpassung an fremdbestimmte Lebensbedingungen, wobei, um Konflikte zu vermeiden und die psychische Stabilität des Individuums unter den gegebenen Lebensumständen zu bewahren, eine relative Offenheit für die verschiedenen Strömungen, losgelöst von allen Inhalten, empfohlen wird,

um sich den jeweils durchsetzenden Tendenzen, d.h. aber den herrschenden Kräften bzw. den Kräften der Herrschenden, in opportunistischer Weise möglichst schnell anschließen bzw. diese mittragen zu können und sich daraus entsprechende Vorteile zu sichern. Dies soll im folgenden genauer dargelegt werden.

Die „kognitiven“ Emotionstheorien beziehen sich alle mehr oder weniger eng auf heute sehr verbreitete Konzeptionen zur Orientierung bzw. Habituation, wie sie z.B. von Sokolov (1960/1963) und von Groves und Thompson (1970) entwickelt wurden. Auf dieser Grundlage nimmt man einen allgemeinen Erfahrungsrahmen, ein „Bezugssystem“ an, von welchem aus die verschiedenen Ereignisse interpretiert werden, wobei diese Interpretation zugleich als subjektives Bedürfnis dargestellt wird.

Solange die neuen Umweltgegebenheiten noch nicht vertraut, verarbeitet, eingeordnet sind, besteht eine besondere Orientierung auf sie, die von einer relativen Erhöhung physiologischer Erregung als Ausdruck der allgemeinen Aktiviertheit begleitet ist. Sobald die Einordnung der neuen Gegebenheiten in das bereits bestehende Bezugssystem vollzogen ist, erregen diese nunmehr bekannten Gegebenheiten keine besondere Aufmerksamkeit mehr, es kommt zur Gewöhnung, d.h. zur emotionalen Abstumpfung ihnen gegenüber. Die ehemals neuen Tatbestände verlieren ihre spezifisch erregende Qualität, werden neutral und machen sich nur noch im Falle der Störung, bei Unterbrechung des Prozesses der Umweltverarbeitung bemerkbar.

Unterhalb der Ebene der Aufmerksamkeit, der aktuellen Orientierung, besteht also als verallgemeinerter Niederschlag der vielen aktuellen Orientierungen eine allgemeine Orientierung, gemäß welcher die eingefahrenen Lebensaktivitäten ablaufen, Informationen aufgenommen, automatisch registriert und verarbeitet werden; und nur in dem Maße, wie Störungen auftreten, die eingefahrenen Verhaltensweisen nicht mehr reibungslos funktionieren, die verfestigten Erwartungen sich nicht bestätigen und eine Umorientierung somit erforderlich wird, kommt es zu einer gewissen Heraushebung des Problems, einer „Objektivierung“ (Usnadze) und zu einer besonderen Form der Erregung, die von einem bestimmten Stärkegrad an offensichtlich negative Qualität annimmt. Der „biologische Sinn“ einer solchen negativen Erlebnisqualität erhöhter Erregung besteht nach Auffassung vieler Autoren (so z.B. auch von Lazarus (1972) und Epstein (1972) in den durch sie gesetzten Ansporn, sich der Situation, die diesen überoptimalen Grad der Erregung auslöst bzw. der gegenüber das Individuum keine angemessenen Reaktionen entwickelt hat, zu entziehen bzw. die Suche nach entsprechenden Möglichkeiten, die Informationen zu verarbeiten und die Erregung somit in ein adäquates, die Existenz sicherndes Verhalten zu leiten, zu intensivieren.

Kann der Organismus diesen neuen Umweltgegebenheiten gegenüber

keine adäquate Verhaltensstrategie entwickeln, überschreitet das Informationsangebot somit seine Verarbeitungskapazität, kommt es als Ausdruck der Handlungsnotwendigkeit, der Suche nach einem den veränderten bzw. fremden Umweltbedingungen angemessenen Verhalten zu einer allgemeinen Erregungssteigerung über ein die Anpassungsleistung optimierendes Maß hinaus. Unter diesen Umständen wird mithin durch die Erregung die Aufgaben- bzw. Lösungsfindung nicht erleichtert, sondern behindert, was infolge der allgemeinen Desorientierung des Verhaltens zu einer allgemeinen Erregungsunruhe führt, die zusätzliche Verhaltensdesorganisation und Orientierungslosigkeit auslöst und die gewöhnlich von den Individuen als „Angst“ erfahren wird.

Nach Auffassung von Lazarus und Averill (1972), Lazarus, Averill und Opton jr. (1970 bzw. 1973) und Lazarus (1977), einigen der bekanntesten Vertreter eines bestimmten Ansatzes der kognitiven Theorie der Emotionen, verfügt das Individuum aufgrund phylogenetischer, kultureller und individueller Entwicklungsvoraussetzungen über bestimmte Dispositionen zur Beurteilung der Umweltgegebenheiten, d.h. über ein „kognitives Filter“, durch welches es die Umwelt auf ihre subjektive Bedeutung und Bewältigbarkeit hin bewertet. Emotionen sind dieser Theorie zufolge ein komplexes Reaktionssyndrom, das aus physiologischer Erregung, der Bewertung der darin zum Ausdruck kommenden Anpassungsschwierigkeiten und dem offenen Verhalten wie motorische Unruhe, Erröten etc. besteht. Die Emotionen spiegeln die Umweltbeziehungen des Individuums wider, die Art des Eingestelltseins auf die jeweiligen Gegebenheiten und die sich daraus ableitende Handlungsfähigkeit, wobei, was in der Theorie im wesentlichen hervorgehoben wird, die kognitiven Prozesse nicht nur die Qualität und Intensität der emotionalen Reaktionen determinieren, sondern diese selbst wiederum den „Coping“-Prozessen, d.h. der Einflußnahme durch das Individuum unterliegen.

In der weiteren Diskussion werden dann vor allem die negativen Emotionen, im wesentlichen das Gefühl der Angst und Hilflosigkeit und dessen Bewältigung durch das Individuum bei mangelnder Antizipierbarkeit der Ereignisse behandelt. In einer seiner neuesten Arbeiten definiert Lazarus (1977) Emotionen sogar ganz allgemein als Störung der Umweltbeziehung, die als Bedrohung erlebt wird, wobei, wie schon in früheren Arbeiten hervorgehoben (z.B. 1972, 250), seiner Auffassung nach das Erlebnis der Bedrohung und weniger die objektive Bedrohung selbst für die psychologische Realitätserfassung von Bedeutung ist.

Nach Lazarus und Mitarbeitern vermitteln die Emotionen nicht zwischen den Kognitionen und dem Handeln, wie in funktional-historischer Analyse abgeleitet, sondern werden die Kognitionen als Vermittlungsinstanz zwischen Umweltgegebenheiten und Emotionen definiert. Die Emotionen, so gefaßt, erscheinen mithin als Selbstzweck, werden nicht mehr in

ihrer das Handeln anleitenden Funktion diskutiert, sondern nur noch — mehr oder weniger umfassend, häufig nur in Form physiologischer Aktiviertheit — beschrieben und als Gegenstand unmittelbarer Beeinflussung bzw. therapeutischer Behandlung angesehen.

Die Emotionen als Ausdruck der subjektiven Befindlichkeit werden somit nicht in ihrer Funktion der Bewertung der individuellen Umweltbezogenheit und Leitlinie der aktiven Einflußnahme auf die objektiven Lebensverhältnisse, sondern unter der stillschweigenden Voraussetzung der Unveränderbarkeit der bestehenden Machtverhältnisse und damit der Notwendigkeit der individuellen Unterordnung unter diese als allgemeine Gefahrenquelle behandelt, die es im Individuum selbst zu beseitigen oder zumindest zu bändigen, d.h. von der konkreten Umsetzung abzuhalten gilt.

Nicht die objektiven Lebensbedingungen sind entsprechend der subjektiven Befindlichkeit zu verändern, sondern die subjektive Befindlichkeit hat sich an den bestehenden Lebensbedingungen bzw. Machtverhältnissen auszurichten, die nicht zu hinterfragen, sondern zu akzeptieren bzw. emotional positiv zu bewerten sind, wobei mögliche Abweichungen von dieser Erwartung als subjektive Gefühlsverirrung allein dem Individuum angelastet werden. Die allgemeine Desorientierung des Verhaltens, die wesentliche Grundlage der Manipulierbarkeit durch andere ist, da das Individuum in dieser Situation quasi für jede angebotene Verhaltensausrichtung als Weg zur Erreichung sozialer Anerkennung „dankbar“ ist, wird in diesen Theorien nur dann zum Problem, wenn das Funktionieren solcher individueller Anpassungsleistungen durch die „störende“ Emotionalität als Folge unterdrückter Bedürfnisse und entsprechender Handlungsimpulse selbst gefährdet ist.

So werden bei der Abhandlung der Formen der Bewältigung der emotionalen Reaktionen zwar kurz die Möglichkeiten der aktiven Veränderung der Lebensverhältnisse erwähnt, in der weiteren Diskussion finden diese jedoch keine Berücksichtigung: Nach Ansicht von Lazarus und Mitarbeitern gibt es zwei grundlegende Arten von Bewältigungsprozessen: die direkte Aktion und die kognitive Verarbeitung. Als direkte Aktion werden Angriff oder Flucht genannt, die nach Auffassung der Autoren darauf abzielen, die Organismus-Umwelt-Beziehung so zu verändern, daß die Bedrohung reduziert oder eliminiert wird, wobei jedoch über diese Bewältigungsform nichts weiter ausgeführt wird, als daß sie mitunter zu weiteren Schwierigkeiten und damit wiederum zur Veränderung der emotionalen Situation führen kann (1973, 171). Bei der kognitiven Verarbeitungsform hingegen, zu der es der hier dargestellten Theorie zufolge bei mangelnder Möglichkeit zur direkten Aktion kommt, werden die vorgegebenen Umweltverhältnisse „neu interpretiert“, was wiederum entweder durch neue Informationen und damit in „realitätsangemessener“ Weise



oder aber auch durch eine „kognitive Gewalttour“ (1972, 251), d.h. durch Abwehrprozesse, geschieht.

Lazarus nennt neben diesen Versuchen der Anpassung an die vorgegebenen Lebensbedingungen, der mehr oder weniger realitätsgerechten „Neuinterpretation“ der bestehenden Verhältnisse als weitere Form der „Anpassungsleistung“ die Selbstregulation, d.h. die Möglichkeit des einzelnen, bei Überforderung seiner Anpassungsfähigkeit durch Konfrontation mit bestimmten Umweltgegebenheiten direkten Einfluß auf seine emotionale Erregung zu gewinnen, etwa durch Uminterpretation der Situation oder auch durch Reduzierung der Erregung auf physiologischem Wege mit Hilfe von Beruhigungspillen, Drogen, Entspannungsübungen etc., also Versuche, das Ereignis durch die Abschwächung der eigenen Reaktionen so oder so zu „entwichtigen“.

Diese unmittelbaren Kontrollaktivitäten, d.h. die direkte Beeinflussung der physiologischen Erregung sind, wie Lazarus ausführt, häufig die einzigen, die dem Menschen zur Verfügung stehen und somit von großer Bedeutung, da die allgemeine Reduktion der physiologischen Erregung bzw. der Angst eine wesentliche Voraussetzung für adäquate Anpassungsleistungen ist. Über die Bedingungen, unter denen es zu der einen oder anderen Form des „Coping“ bzw. zu der „Selbstregulation“ kommt und über die langfristige Effizienz solcher Anpassungs-Prozesse wisse man bisher, wie Lazarus (1977) ausführt, allerdings noch sehr wenig.

Durch die „Selbstregulation“, d.h. die unmittelbare Einflußnahme auf die emotionale Erregung ist, wie Lazarus hervorhebt (1977), die Person fähig, ihre emotionalen Reaktionen willentlich zu steuern, statt bloß passiv und automatisch auf die internen und äußeren Gegebenheiten zu reagieren, was seiner Auffassung zufolge offensichtlich eine gewisse Freiheit bedeutet. Die Freiheit von Individuen innerhalb von Verhältnissen, auf die sie keinen Einfluß ausüben können, besteht somit, wie sich folgern läßt, in der „Freiheit“ vom Engagement, zur Reduzierung der Erlebnisfähigkeit, d.h. in der allgemeinen Gleichgültigkeit und Abstumpfung des Gefühls. Die Möglichkeit, daß die Entwicklung des einzelnen durch die Interessen anderer willkürlich beschränkt sein könnte, und daß es im Interesse der individuellen Entwicklung und damit auch einer unverzerrten Emotionalität demnach darauf ankäme, sich gegen diese Unterdrückung aufzulehnen und Wege zu finden, die mit einer solchen Auflehnung verbundenen Konflikte durchzustehen; kommt Lazarus offensichtlich nicht in den Sinn. So bleibt ihm auch die Konsequenz daraus fremd, daß es gerade eine wesentliche Aufgabe psychologischer Tätigkeit ist, den Prozeß der Selbstbestimmung, also der aktiven Einflußnahme auf die relevanten Lebensbedingungen, des Individuums zu fördern statt die Verleugnung der subjektiven Bedürfnisse aus der allgemeinen Konfliktscheu heraus abzusichern und damit wesentlich zur Verselbständigung der Emotionalität

als einem „Störfaktor“ beizutragen.

Noch deutlicher als bei Lazarus wird die Trennung der Emotionen von der Handlung z.B. bei Mandler und Mitarbeitern, bei Pribram und bei Epstein. Gemäß der Theorie von Mandler und Mitarbeitern (siehe z.B. Kessen u. Mandler 1961; Mandler und Watson 1966; Mandler 1964 und Mandler 1972) kommt es bei Unterbrechung organisierter Verhaltenssequenzen bzw. bestimmter Pläne, wenn zugleich keine alternativen Handlungsmöglichkeiten verfügbar sind, zu einer allgemeinen physiologischen Erregung, die sich bei einem bestimmten Ausmaß als Angst äußert. Es entsteht eine allgemeine Übererregung, in deren Folge weitere Desorganisation des Verhaltens auftritt, so daß sich das typische Bild der Verhaltensstörung durch Angst ergibt. Diese physiologische Erregung kann, wie Mandler ausführt, durch Ersatzhandlungen unter Kontrolle gebracht werden, wobei diese Ersatzhandlungen häufig gegenüber Veränderungen resistent sind und sich zum Symptom verfestigen können. Eine solche Verfestigung des Verhaltens wird gemäß der Theorie Mandlers (1964) um so stärker sein, je geringer die „Frustrationstoleranz“ des Individuums gegenüber der physiologischen Erregung und dem damit verbundenen Stress ist, je weniger es diesen Zustand der allgemeinen Desorientierung ertragen kann und je mehr es somit darauf angewiesen ist, sich, quasi als Bollwerk gegen die Desorientiertheit und damit gesetzte Hilflosigkeit und Angst, an die nächst beste Orientierung zu halten.

Die allgemeine Verhaltensausrichtung ist gemäß der Theorie von Mandler und Mitarbeitern somit für die Individuen mindestens genau so wichtig wie das dieser Verhaltensausrichtung übergeordnete Ziel. Das heißt aber auch, wie von uns ausgeführt, daß unter Bedingungen der allgemeinen Desorientierung und der sozialen Verunsicherung jede angebotene Orientierung, unabhängig von ihrem konkreten Inhalt, vom Individuum als Erleichterung erlebt und im allgemeinen akzeptiert wird, d.h. über die individuelle Ziellosigkeit die absolute Manipulierbarkeit durch andere gegeben ist. Die subjektive Zwangssituation, aus der heraus es zur bereitwilligen Übernahme jeder angebotenen Orientierung kommt, äußert sich dann häufig nur noch in der Rigidität, mit der gerade diese inhaltlich nicht ausgewiesenen Ziele gegenüber allen Veränderungen verteidigt werden bzw. resistent sind. Diese Verhaltensrigidität kann dann durchaus sekundär zu weiteren Anpassungsschwierigkeiten führen.

Während Hilflosigkeit die Reaktion auf die Situation der aktuellen Desorientierung ist, kann sich, wie Mandler (1972) ausführt, aus der wiederholten Erfahrung individueller Ohnmacht und Unfähigkeit der Zustand einer beständigen Hoffnungslosigkeit entwickeln, der durch allgemeine Passivität und Bewegungslosigkeit und intensive Gefühle der Minderwertigkeit und Angst gekennzeichnet ist.

Pribram (1967, 1967a) spricht in seinem Versuch der Entwicklung einer neurophysiologischen Theorie der Emotionen von neuronalen Plänen und Programmen, der Organisation genetischer und erworbener Erfahrungen, die den Gleichgewichtszustand des Systems Organismus-Umwelt, d.h. die interne Stabilität bedingen und jeder Wahrnehmung und Handlung vorangestellt sind und zu welchen alle neuen Umweltinformationen in Beziehung gesetzt werden. Emotionen treten dieser Theorie zufolge dann auf, wenn die zu verarbeitenden Informationen mit dem aufgrund vergangener Erfahrungen entstandenen Bezugssystem sich nicht in Übereinstimmung bringen lassen, die bestehenden Pläne und Programme, d.h. Erwartungen, somit gestört sind, Diskontinuität, E-motion, ein Aus-der-Bewegung-Geworfensein, d.h. eine vorübergehende Handlungsunfähigkeit auftritt. Aktivierung ist nach Auffassung von Pribram ein Hinweis auf die Inkongruenz zwischen den Strukturen des Inputs und den bereits etablierten neuronalen Strukturen. Hinsichtlich der Verarbeitung der inkongruenten Umweltinformationen glaubt Pribram, aufgrund entsprechender physiologischer Daten, zwei Tendenzen nachweisen zu können: eine Tendenz, die die Störung des Systems durch den Input und somit die entsprechenden Orientierungsreaktionen akzentuiert, und eine Tendenz, die auf Erhaltung bzw. Absicherung der bestehenden „habitualisierten“ Erfahrungen ausgerichtet ist und zur Abschwächung der Störung, d.h. der mit den bestehenden Bezugssystemen nicht zu vereinbarenden Informationen, tendiert. Pribram spricht in diesem Zusammenhang von „participatory“ und „preparatory“ Prozessen bzw. von „externer“ und „interner Kontrolle“. Diese beiden Prozesse bewegen sich nach Pribram zwischen den Polen maximaler Informationsdichte und maximaler Informationsredundanz.

Die „participatory“ Prozesse zielen ab auf die Einbeziehung des Inputs in das bestehende Bezugssystem, auf die Herstellung der Übereinstimmung zwischen alten und neuen Erfahrungen durch Veränderung des neuronalen Modells, die Umstrukturierung der bestehenden Organisation, an welcher der Input gemessen wird; die „preparatory“ Prozesse sind auf die Absicherung des alten Systems durch Abschwächung bzw. Abwehr der nicht kongruenten Erfahrungen gerichtet. Während somit die „participatory“ Prozesse gegenüber der Umweltveränderung aufgeschlossen sind und Flexibilität durch eine komplexere Form der Organisation erreichen, d.h. die externe Kontrolle auf die Entwicklung neuer Kongruenzen und die Erweiterung der bestehenden Pläne und Programme ausgerichtet ist, stellen die „preparatory“ Prozesse die Kontinuität und Stabilität des Systems auf dem Wege der Vereinfachung, d.h. durch defensives Ausschließen aller Aspekte der Wirklichkeit, die den emotionalen Zustand initiieren, durch Ignorieren oder Verdrängung der inkongruenten Erfahrung, her. Pribram nennt in diesem Zusammenhang auch die Funktion des Schlafes als eine bestimmte Form der Informationsabwehr.

Mit diesen Ausführungen will Pribram zu einer begrifflichen Klärung des Verhältnisses von Motivation und Emotion beitragen: „Emotionen sind ... im wesentlichen neurale Dispositionen, die den Input regulieren, wenn die Handlung vorübergehend unterbrochen, also buchstäblich eine E-motion gegeben ist. Motivation andererseits bezieht sich auf den Organismus in Aktion, die Ausführung seiner Pläne. Emotion und Motivation, Passion und Aktion, das sind zwei Pole des Planes.“ (S.38, Übers. U.O.). Der Organismus reagiert, wie es an anderer Stelle (1967a) heißt, dann mit Motivation auf die inkongruenten Informationen, wenn er versucht, sein Verhaltensrepertoire durch Lernen zu erweitern und den neuen Wahrnehmungsgegebenheiten anzupassen. Zu emotionalen Reaktionen kommt es dagegen dann, wenn dem Organismus aus irgendwelchen Gründen die Erweiterung und Anpassung seines Verhaltensrepertoires nicht gelingt, sodaß die Diskrepanz zwischen Wahrnehmungsvielfalt und Verhaltensrepertoire durch interne Mechanismen der Selbstregulation und Selbstkontrolle überbrückt werden muß. Dies kann einmal dadurch geschehen, daß die neuen Wahrnehmungsgegebenheiten von dem schon verfügbaren Bezugssystem aus uminterpretiert und einbezogen werden. Soweit dies gelingt, kommt es zu positiven Emotionen; falls eine solche Uminterpretation und Einbeziehung nicht gelingt, sucht der Organismus zur Absicherung seiner Existenz sich den neuen Wahrnehmungstatbeständen zu entziehen, was einen negativen emotionalen Zustand bedeutet. Unter welchen Bedingungen das eine oder das andere geschieht, wird von Pribram nicht weiter ausgeführt. Er stellt nur ganz allgemein fest, daß der aus der Umwelt einfließenden Information gegenüber, indem man sich vor dieser verschließen kann, Kontrolle möglich ist, während die Folgen des eigenen Handelns unvorhersehbar seien: „One can not be sure what will happen in the environment as a consequence of the action“ (38). Das Handeln berge immer Risiken, auf welche man sich nach Pribram nicht einstellen bzw. vorbereiten, sondern welchen man nur in der unmittelbaren Situation begegnen kann: „Risk is countered only by experience“ (38).

Alle Begriffe, die Emotionen kennzeichnen, können nach Auffassung von Pribram auch zur Charakterisierung von Motiven bzw. Motivation gebraucht werden. Liebe und Furcht als Emotion hätten ihre Entsprechung in Liebe und Furcht als Motivation. Der durch die Musik ausgelösten Emotion entspreche das Motiv, Musik machen zu wollen. „Love as an emotion hat its counterpart in love as a motive. Fear the emotion hat its mirror image as fear the motive. Being moved by music can be apposed to being moved to make music. And so on“ (S.38). Die Passion und Aktion müssen, wie Pribram meint, jedoch immer in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen; relatives Übergewicht der aktiven oder passiven Seite führt zur Fehlantwort, was Pribram dann aber nur hinsicht-

lich der Emotionen, d.h. bei ihm für den Zustand der aktuellen Handlungsunfähigkeit, verdeutlicht: Zu starke Emotionen können einmal unmittelbar negative Auswirkungen auf die Verhaltensorganisation und damit Anpassungsleistung haben, zum anderen aber auch zu einer extremen Bevorzugung der einen oder anderen Verarbeitungsform und über diese wiederum zu Anpassungsschwierigkeiten führen. Die Verteidigung des bestehenden Bezugssystems gegenüber neuen, zu diesem in Widerspruch stehenden Informationen kann, insofern die Quelle des die innere Stabilität bedrohenden Inputs nicht beseitigt ist, zu einer immer weiteren Abschirmung und damit zu einer immer größeren Verselbständigung der „inneren Pläne“ gegenüber der äußeren Realität und schließlich zum psychischen Zusammenbruch führen, wenn diese Realität dann doch über das dann vollkommen unvorbereitete Individuum hereinbricht und, wie Pribram es nennt, „all hell breaks loose“ (S.37). Zu große Offenheit gegenüber der Realität, das spontane, unkritische Sich-Einlassen auf jede aktuelle Umweltanregung hingegen führt nach Pribram über die Fragmentierung bestehender Handlungspläne zur Labilisierung des Bezugssystems und Diskontinuität psychischer Prozesse, was offensichtlich auch mit Anpassungsschwierigkeiten verbunden ist, worauf Pribram sich jedoch nicht weiter einläßt. Die Mitte zwischen diesen beiden Extremen wird von ihm quasi als Lebensrezept angeboten.

Es wird somit auch bei Pribram deutlich, daß in dieser Art Theorien positive Emotionen nur im Zusammenhang der Wiederherstellung des Zustandes der Angepaßtheit an die konkreten Umweltbedingungen und im übrigen nur negativ, als allgemeine Fehlanpassung gefaßt werden. Die Vernachlässigung der Subjektivität, d.h. der konkreten Bedeutung der objektiven Umweltgegebenheiten für das Individuum, drückt sich auch darin aus, daß nicht die Ziele und deren subjektive Bedeutung, sondern allein die Pläne, d.h. die Art und Weise der Realisierung nicht weiter zu hinterfragender Anforderungen zur Debatte stehen und die Unterbrechung der Pläne nur als aktuelle Anpassungsstörung, nicht aber als Vereitlung bestimmter inhaltlicher Vorstellungen und Bedürfnisse diskutiert werden. Mit der Zielproblematik fällt auch die Frage nach den objektiven Ursachen der Behinderung der Verwirklichung dieser Ziele aus der Diskussion heraus und übrig bleibt das inhaltsleere, auf bloße Anpassung gerichtete Individuum, das sich wohlfühlt, wenn diese Anpassung gelingt bzw. nichts weiter als diese anstrebt und in Panik gerät, wenn es bei diesem seinem höchsten Ziel der Anpassung an die vorgegebenen Lebensbedingungen erfolglos bleibt.

Noch einen Schritt weiter im Hinblick auf die Verabsolutierung von Emotionen gegenüber der Kognition wie dem Handeln geht Epstein (1972). Auch Epstein nimmt in Anlehnung an die Theorien zur Orientierung und Habituation an, daß das Individuum das Bedürfnis hat, die Da-

ten der Außenwelt in ein konsistentes und integratives voraussagendes Modell zu bringen und daß es zu einem Ansteigen physiologischer Erregung kommt, wenn dieses System oder seine Elemente nicht entsprechend den Erwartungen bestätigt werden oder sich untereinander widersprechen. Angst entsteht seiner Theorie zufolge dann, wenn dieses „Arousal“ nicht in entsprechende Handlungen umgeleitet werden kann.

Allgemeine Erregung, kognitive Inkongruenz und mangelnde Handlungsmöglichkeiten zur Abführung der physiologischen Erregung sind nach Auffassung von Epstein somit wesentliche Momente der Angst, die sich im subjektiven Erleben u.a. als Gefühl des Überwältigtwerdens und der Reizüberflutung, als Gefühl der Desorientierung, Desorganisation und Hilflosigkeit äußern. Die weiteren Ausführungen Epsteins dazu sind widersprüchlich. Aus der Tatsache, daß physiologische Aktivierung im Gegensatz zur Angst grundsätzlich durch alle internen und externen Reize und nicht nur durch Gefahr bzw. Nichteintreffen des Erwarteten hervorgerufen werden kann, leitet er die höhere Bedeutung der physiologischen Erregung gegenüber der konkreten, die Angst auslösenden Bedrohung ab (S.308/309).

Die Emotionen werden dann im weiteren von ihm nicht mehr als Bewertung von Umweltgegebenheiten, die mit bestimmter physiologischer Erregung einhergehen, betrachtet, sondern Reiz und emotionale Reaktion werden gemeinsam als Verursachung der physiologischen Erregung ausgegeben (307), und in der weiteren Folge seiner Ausführungen wird die zu starke physiologische Erregung immer mehr als das eigentliche Übel dargestellt, womit als wesentliche Aufgabe des Psychologen bzw. Therapeuten die Reduzierung des „Arousal“, der physiologischen Erregung, definiert und die Frage des Zustandekommens und der funktionalen Bedeutung dieser Erregung total ausgeklammert ist: So kommt Epstein im weiteren zu der Aussage, daß zu hohe Aktiviertheit und die Abwehrmechanismen dagegen und nicht so sehr die Angst und ihre Abwehrmechanismen primär für die Verhaltensstörungen verantwortlich sind. Die konkrete Bedrohung, aus der die erhöhte Aktivierung bzw. Angst resultierte, taucht in diesem Zusammenhang überhaupt nicht mehr auf. In der folgenden Diskussion wird dann die Angst als Verteidigungsmechanismus gegenüber zu hoher physiologischer Erregung interpretiert, insofern sie den Organismus aktiviert, die Bedingungen zu vermeiden, die allzu hohe Aktivierung erzeugen, welche, gleichgültig, was ihre Quelle, nicht über längere Zeit ertragen werden könne. Da für Epstein die physiologische Erregung offensichtlich das Zentralproblem für das Individuum ist und in der Erregung sich zugleich über ihre Unerträglichkeit die Lösung des Problems, nämlich die Flucht aus der unerträglichen Situation, abzeichnet, bleibt es völlig unverständlich, warum er den Begriff der Angst überhaupt noch verwendet.

Die Bemühungen des Individuums, mit der durch die Blockierung des ursprünglichen Handlungsziels entstandenen physiologischen Aktiviertheit fertig zu werden, lassen sich nach Epstein unter folgenden Kategorien fassen: 1. direkte Manifestation der erhöhten Aktivierung (z.B. Ruhelosigkeit und allgemeine Spannung), 2. durch die Übererregung bedingte Verhaltens- und Wahrnehmungsstörungen (z.B. Fixation, Desorganisation, Regression), 3. Kanalisierung des Arousal in nicht blockierte Handlungen (z.B. Aggression, Flucht, Ersatzhandlungen) und 4. Versuche, das Arousal durch Vermeiden, Leugnen und Uminterpretation der Situation zu reduzieren (z.B. allgemeine Apathie, Rückzugsverhalten, Abwehrmechanismen).

Die Unerträglichkeit der erhöhten physiologischen Aktiviertheit erhellt nach Epstein auch das intensive Bedürfnis der Menschen, Erklärungen für bedrohliche Situationen zu finden und sich Handlungsmöglichkeiten zu bewahren, wie wenig ausgewiesen und effektiv diese auch immer sein mögen. Alltägliche Phänomene wie z.B. Aberglauben, magische Praktiken, Religion, Zwangshandlungen oder auch die leichte Beeinflussbarkeit der Individuen unter Stressbedingungen, fänden hierin ihre Erklärung.

Zusammenfassend kommt Epstein somit zu der Schlußfolgerung, daß der Hauptmotor der Tendenz der Menschen, ihre Welt zu strukturieren und Verhaltensformen ihr gegenüber zu finden, die Angst sei, wobei kleine Dosen der Angst sich konstruktiv in Richtung auf Erweiterung der Wahrnehmung und ein Anwachsen der „control of nature“ auswirken, zu hohe Ebenen der Angst jedoch zu defensiven Beschränkungen einschließlich gewaltsamer Uminterpretation der Ereignisse und zwanghafter Rituale im Umgang mit diesen — etwa nach dem Motto „any explanation is better than none“ und „any action is better than none“ (S.314) — führen würden.

Auch in Epsteins Konzeption und ihrer empirischen Prüfung sind, wie bei den zuvor dargestellten kognitiven Emotionstheorien, im wesentlichen zwei Momente auffällig: einmal die offensichtliche Widersprüchlichkeit und Unklarheit der eigenen Theorie als zwangsläufiges Ergebnis der theoretischen Ausklammerung der objektiven Lebensbedingungen der Individuen, aus denen heraus allein das subjektive Handeln verständlich, d.h. widerspruchlos zu erklären ist, und zum anderen das immer wiederkehrende Resultat, daß unter Bedingungen der Desorientierung als Ausdruck der individuellen Ziellosigkeit aufgrund der mangelnden Einflußmöglichkeiten auf die relevanten Lebensbedingungen die Suche nach Orientierung, nach einem subjektiven Halt, vordergründig wird. Das Individuum, wie es in solchen Theorien erscheint und experimentell „hergestellt“ wird, tritt der Umwelt nicht in bewußter Durchsetzung seiner eigenen Bedürf-

nisse und mit bestimmtem Erkenntnisinteresse als Voraussetzung der Erfassung der Möglichkeiten der aktiven Einflußnahme auf die relevanten Lebensbedingungen gegenüber, sondern die Anpassung an die bestehenden Erwartungen ist hier das übergeordnete Handlungsprinzip, an welchem sich die Bedürfnisse ausrichten haben, und Erkenntnisse sind — insoweit die Einpassung in die gegebenen Lebensverhältnisse die oberste *Maxime* darstellt — nicht nur nutzlos, sondern u.U. geradezu gefährlich, da sie nur Zweifel an der Richtigkeit und damit Beständigkeit der vermittelten Orientierung und damit wieder allgemeine Verunsicherung auslösen würden, der zu entkommen jedoch unter den gegebenen Existenzbedingungen das zentrale Bedürfnis ist.

In der Theorie von Schachter und Mitarbeitern (z.B. Schachter und Singer 1962, Schachter 1966, Nisbett und Schachter 1966), die hier als letzte der kognitiven Emotionstheorien behandelt werden soll, ist dann der Zustand der physiologischen Erregung und deren nachträgliche Interpretation mit Hilfe entsprechender Umwelthinweise, der von anderen Autoren immerhin noch im losen Zusammenhang mit der Situation der Desorientierung und des Aus-der-Bahn-Geworfenseins diskutiert wurde, Modell des allgemein-menschlichen Verhaltens. Auch Schachter geht davon aus, daß das emotionale Erleben immer durch physiologische Reaktionen wie durch Kognitionen bestimmt ist, faßt dieses Verhältnis dann aber auf besondere Weise: Die bloße physiologische Erregung wird seiner Auffassung nach nicht als Emotion erfahren (impliziert aber das starke Bedürfnis nach Konkretisierung, nach Definition dieses Zustandes der allgemeinen Erregung), und die bedrohlichsten Umweltgegebenheiten bleiben andererseits wirkungslos, wenn die physiologische Aktivierung, etwa durch entsprechende Tranquilizer, verhindert wird. Gemäß der Schachterschen Theorie deutet sich in der physiologischen Erregung jedoch nicht schon in Bewertung der konkreten Umweltgegebenheiten eine bestimmte Handlungsausrichtung an, die es u.U. noch auf den Begriff zu bringen gilt, sondern die physiologische Erregung ist seiner Auffassung gemäß primär inhaltsleer, aber dennoch als solche beunruhigend, wobei sich diese Beunruhigung in dem Maße legt, wie die physiologische Aktiviertheit über entsprechende kognitive Cues den vorgegebenen Verhältnissen gemäß interpretiert und diesen damit angepaßt werden kann.

Zur Absicherung dieser Theorie haben Schachter und Mitarbeiter eine Reihe sehr interessanter Untersuchungen durchgeführt. So injizierten z.B. Schachter und Singer (1962) ihren Vpn Epinephrin, wobei die Vpn die darauf folgende ansteigende Aktivierung, je nach den konkreten Umweltbedingungen, als Ärger oder Euphorie definierten, was dann Schachter (1966) als Beweis der relativen Beliebigkeit bzw. Zufälligkeit der Emotionen, der „Offenheit“ der physiologischen Erregung nahm. In weiteren Experimenten (Nisbett und Schachter 1966) wurde allen Vpn eine Place-



bo-Injektion gegeben, wobei der Hälfte der Vpn erklärt wurde, daß als Nebeneffekt dieser Injektion eine allgemeine physiologische Erregung, Zittern, Handschweiß etc. zu erwarten sei und der anderen Hälfte der Vpn überhaupt keine Informationen gegeben wurden. In der eigentlichen Experimentalsituation wurden dann den Vpn beider Gruppen elektrische Schocks verabreicht, wobei die Vpn, die das dadurch ausgelöste erhöhte Arousal auf die Injektion zurückführten, den Schock im allgemeinen als weniger schmerzhaft empfanden und bereit waren, stärkere Stromstöße zu ertragen als die Vpn, die für die physiologische Erregung keine weiteren Erklärungen hatten und diese somit unmittelbar auf den Schock zurückführten. Die Interpretation der Ereignisse hat somit, wie auch Lazarus schon in früheren, hier nicht dargestellten Experimenten (z.B. 1966), zeigen konnte, unmittelbare Rückwirkung auf die Intensität des Erlebens.

Die Schactersche Theorie der Emotionen übertrifft darin noch alle bisher dargestellten kognitiven Ansätze, daß sie den in der konkreten Handlungsausrichtung liegenden Konfliktstoff über die Annahme der allgemeinen Richtungslosigkeit der physiologischen Erregung eliminiert und sich damit die Schwierigkeiten der anderen Theorien erspart, die sich daraus ergeben, daß sie einerseits die Verselbständigung der emotionalen Erregung zu einer richtungslosen Größe als Ausdruck der Orientierungslosigkeit bzw. Vereitlung der ursprünglichen Handlungsausrichtung durchaus noch sehen, dann aber die konkreten Inhalte der Handlungsausrichtung und die objektiven Ursachen ihrer Behinderung nicht berücksichtigen. Die Emotionen verlieren damit in Schacters Sicht für das Individuum jeden verpflichtenden Charakter, sind beliebig den jeweiligen Umweltbedingungen anzupassen, dienen nur noch der Rationalisierung der inneren Erregung und sind mühelos entsprechend den Informationsangeboten der Umwelt in die gewünschten Handlungsbahnen zu kanalisieren. Der Zustand der allgemeinen Manipulierbarkeit in Situationen der Desorientierung und allgemeinen Verunsicherung, wie wir ihn schon in Auseinandersetzung mit den vorangegangenen Theorien diskutiert haben, wird hier einschränkungslos absolut gesetzt, als spezifisch menschliche Eigenschaft gesehen. Diese „Übertreibungen“ der Schacterschen Theorie führten dazu, daß Lazarus an ihr Kritik übte (1972), da sie seiner Meinung nach zu kurz greift und das Kernproblem, wie die physiologische Aktiviertheit überhaupt zustandekommt, verfehlt. Die scheinbare Bestätigung der Theorie Schacters, d.h. die unmittelbare Bezogenheit der Kognitionen auf die physiologische Erregung, durch die experimentellen Befunde sei auf das spezielle Setting zurückzuführen, in welchem die Aktivierung künstlich erzeugt wurde und somit die Interpretation zwangsläufig nachgeschaltet war und sich an den mehr oder weniger zufälligen Umweltgegebenheiten festmachen mußte. Unter normalen Bedingungen sei das Arousal jedoch eher Teil oder Folge der emotionalen Bewertung der Umweltgege-

benheiten als daß sie dieser vorgeordnet sei. Zwar könne unter bestimmten Umständen der Zustand des Arousal uminterpretiert oder auf relativ beliebige bzw. falsche Ursachen zurückgeführt werden, aber das sei keineswegs der übliche Verlauf der Emotion; die Emotionen wären nicht nur die Bezeichnung einer Reaktion, sondern die Reaktion selbst, die durch bestimmte Urteile über die Bedeutung der Umweltgegebenheiten für das Subjekt geformt sei. Das Primäre ist nach Lazarus die Einschätzung der Umweltgegebenheiten durch den Organismus, welche wiederum zu physiologischem Arousal führen mag. Unter bestimmten — personalen oder situationalen — Bedingungen könne dieses ursprüngliche Arousal reinterpretiert und in andere Richtungen gelenkt werden. Die Schachtersche Theorie würde aber — so führt Lazarus aus — diesen Ausnahmefall zum Allgemeinfall hochstilisieren. Ein Ansatz jedoch, der die Bezeichnung des existierenden Zustands betont und nicht dessen Zustandekommen erklären kann, zäume zwangsläufig das Pferd von hinten auf. — Lazarus hat hier wesentliche Schwächen der Theorie von Schachter aufgewiesen. Es ist ihm aber entgangen, daß diese Schwächen nur ein extremer Ausdruck der theoretischen Isolierung der Emotionalität von den Handlungen der Individuen in ihrer konkreten Lebenssituation als Charakteristikum auch der Theorie von Lazarus selbst sind.

Ähnliche Argumentationen wie in den kognitiven Emotionstheorien lassen sich in vielen anderen psychologischen Theorien finden, so etwa in den unmittelbar auf die Therapie bezogenen Ansätzen, wie z.B. in den Arbeiten von Beech und Mitarbeitern (1974), in welchen eine allgemeine Disposition für Zustände pathologischen Arousal und die nachträgliche Interpretation dieses Arousal als wesentliche Ursache psychischer Störungen angesehen werden, wobei man hier annimmt, daß diese Interpretation von dem zufälligen Informationsangebot abhängig ist, gewöhnlich sich aber an solchen Faktoren festmacht, die als solche entsprechende emotionale Reaktionen auslösen. Die psychischen Störungen werden also in diesen Ansätzen erst dann zum Gegenstand „therapeutischer“ Aktivitäten, wenn sie sich unter den Bedingungen allgemeiner Handlungsunfähigkeit so aufgeschaukelt und als innere Prozesse verselbständigt haben, daß sie die Handlungsfähigkeit des Individuums auch im vorgegebenen Anpassungs-Rahmen unterminieren, wobei die „therapeutische“ Unterbrechung dieses negativen Kreislaufes dann auch vom betroffenen Individuum, das zur Existenzhaltung an der Wiederherstellung seiner Akzeptierbarkeit bzw. Verwertbarkeit interessiert sein muß, im allgemeinen als Erfolg gewertet wird. Der Therapieerfolg ist hier quasi die Rückanpassung des Individuums im Sinne eines „durchschnittlichen Grades psychischer Gestörtheit“, der — da keine grundsätzliche Veränderung der Individuum-Umwelt-Beziehung erfolgt — zudem unter bestimmten erschwerenden Bedingungen immer wieder in einen „auffälligen“ Grad von

Gestörtheit umschlagen kann.

Die physiologische Erregung wird in derartigen Theorien psychischer Störungen nicht als Reaktion des Individuums auf bestimmte *Umweltgegebenheiten*, die im Zusammenhang mit seinen anderen Verhaltensweisen steht, sondern als Ursache des Verhaltens genommen, was letztenendes darauf hinausläuft, daß bestimmte Verhaltensweisen des Individuums wiederum durch andere individuelle Verhaltensweisen, d.h. quasi zirkelschlüssig, „erklärt“ werden. Es wird nicht gesehen, daß physiologische Prozesse als Widerspiegelung einer besonderen Form der Individuum-Umwelt-Beziehung nicht primäre Ursachen der Verhaltensstörung sind, sondern sich nur unter ganz bestimmten Umständen zu einer relativ autonomen Einflußgröße entwickeln, d.h. sich der Kontrolle des Individuums entziehen und zu einer selbständigen Gefahrenquelle werden können, durch welche zusätzliche Verarbeitungsanforderungen gestellt werden, die dann u.U. zur weiteren Überforderung des Individuums führen.

Wie etwa die Analyse physiologischer Prozesse zur Klärung der Spezifik bestimmter Verhaltensweisen beiträgt und diese in gewisser Weise erst ermöglicht, zeigen z.B. in sehr überzeugender Weise Überlegungen von Holland (1973) über das Entstehen der Zwangsneurose, bei denen er sich eng an entsprechende Erörterungen von Delius (1969) anlehnt. Delius geht von dem häufig beobachtbaren Zusammenhang zwischen physiologischer Erregung und dem Auftreten von Ersatzhandlungen, wie etwa von Bindra (1959) festgestellt, und der Beobachtung aus, daß es sich bei Ersatzhandlungen oft um Verhaltensweisen handelt, die normalerweise in Zuständen der Inaktivität oder Schläfrigkeit auftreten, wobei Schlaf selbst eine Ersatzhandlung sein kann. Er übernimmt die von Chance (1962) geäußerte Hypothese, daß Ersatzhandlungen die Funktion der Reduzierung der allgemeinen physiologischen Übererregung haben, und bezieht sich dabei auf die Befunde von Dell, Bonvallet und Hugelin (1961), denen gemäß zu starke physiologische Erregung zur Aktivierung des Schlafsystems führt, wodurch es, wie Delius in Anlehnung an entsprechende Befunde von Koella (1966) folgert, zu einer allgemeinen Reduktion der Aufmerksamkeitsspanne und damit zu einer Verminderung der Informationsaufnahme durch Herabsetzung primärer, d.h. der visuellen und akustischen Wahrnehmungssysteme, damit zum Hervortreten von Empfindungen der Hautsinne und zu einem Vordergründigwerden des olfaktorischen Systems kommt. Bei Überforderung durch Umweltinformationen, d.h. in Situationen überhöhter physiologischer Erregung, kann es nach Delius — über die Aktivierung des Schlafsystems — zu einem plötzlichen Umschlag in Richtung auf eine allgemeine De-Aktivierung, zu Schlafzuständen oder aber zu Aktivitäten kommen, die dem Schlafzustand zeitlich eng assoziiert sind, ihm gewöhnlich vorausgehen oder folgen. Mit besonderer Häufigkeit treten als Ersatzhandlungen — offensichtlich durch die erhöhte Sensi-

bilität für Hautempfindungen in Situationen reduzierter Umweltzugewandtheit bedingt — Hautpflegetendenzen auf. Gleichzeitig können die Aktivitäten der Hautpflege, die durch die Aktivierung des Schlafsystems ausgelöst werden (vgl. Roitbak 1960 und Pompeiano 1963) — wahrscheinlich über die relativ systematisch-monotone Stimulierung der Hautsinne — ihrerseits wiederum Schlafzustände auslösen bzw. mit initiieren. Holland versucht nun, mit Hilfe dieser Überlegungen von Delius, das zwanghafte Waschverhalten des Neurotikers zu erklären, das er auf die erhöhte Wahrnehmung von Hautsensationen zurückführt, zu der es in Situationen der Überforderung kommt und die dann in Ermangelung besseren Wissens gewöhnlich als Schmutz oder Bazillen interpretiert werden, so daß Waschen eine naheliegende Reaktion ist: Über die Konditionierung der so mit Schmutz assoziierten Gegebenheiten auf Situationen physiologischer Erregung können dann diese Objekte bzw. Situationen oder Ereignisse selbst wiederum zu Signalen der Gefahr werden, die ihrerseits zur Überforderung durch die aktuelle Situation beitragen bzw. das Waschverhalten direkt auslösen.

So unentbehrlich auch die genaue Untersuchung physiologischer Prozesse und ihrer Kontrolle durch die Individuen und so aufschlußreich die Überlegungen von Delius und Holland sind, so geben sie jedoch keine Antwort auf die Frage, unter welchen Bedingungen es zur Situation der Überforderung durch Informationsüberangebot kommt, auf die dann die physiologische Erregung eine bestimmte Antwort ist und über die u.U. die oben geschilderten Prozesse der Informationsabwehr und deren Konsequenzen eingeleitet werden. Holland weiß wiederum nichts Besseres anzugeben, als die „mangelnde Verarbeitungskapazität“, die von ihm nicht weiter auf ihre Ursachen hin untersucht wird.

## **6. Die Funktionalität der traditionell-psychologischen Emotionskonzepte für Strategien zur Befriedigung der Arbeiter im Betrieb: N.R.F. Maier, Lewin, Maslow**

Aus dem Umstand, daß in den kognitiven Emotionstheorien nur die *Einstellung* des Individuums auf vorgegebene Lebensbedingungen, die *Antizipation* bestimmter Ereignisse etc., nicht aber die aktive *Veränderung* der objektiven Lebensverhältnisse als Formen individueller Daseinsbewältigung berücksichtigt werden, erklärt sich eine generelle Entwertung des Bereichs der menschlichen Emotionalität.

Während bei adäquater theoretischer Rekonstruktion des Zusammenhangs zwischen Kognitionen, Emotionen und Handlungen die negativen emotionalen Befindlichkeiten als Ausdruck unbefriedigender objektiver Lebensbedingungen ernstgenommen werden müssen und die Emotionali-

tät hier quasi die Funktion einer subjektiven Leitlinie für die Verbesserung der Umweltbeziehungen hat, wird bei den hier dargestellten kognitiven Emotionstheorien die Lebenstätigkeit nur unter der Voraussetzung der Unveränderbarkeit der relevanten Lebensverhältnisse, also der Unterordnung unter die vorgegebenen Machtstrukturen analysiert. Dies bedeutet, daß auch die Emotionalität, da sie nicht als subjektive Spiegelung der Notwendigkeit der Verbesserung menschlicher Lebensverhältnisse gefaßt wird, quasi funktionslos ist, nur noch als störendes Überschußphänomen, das möglichst zu beseitigen ist, erscheint.

Wenn aber die Möglichkeit der objektiven Einflußnahme der Individuen auf ihre relevanten Lebensbedingungen ausgeklammert wird, ist damit ihre *Subjektivität negiert*. Das Individuum ist dann nur noch *Objekt fremder Interessen*. Nur insofern die Individuen ihren Entwicklungsanspruch auf Bestimmung der relevanten Lebensbedingungen noch nicht ganz aufgegeben haben, sondern sich gegen die jeweiligen Entwicklungsbeschränkungen zur Wehr setzen, ihre emotionalen Impulse sich also nicht reibungslos den vorgegebenen Beschränkungen anpassen, sondern gegen diese in irgendeiner diffusen, d.h. emotionalen Weise als Vorform des bewußten Handelns auflehnen und somit für die Umwelt *als störend hervortreten*, werden sie für diese Art von Psychologie interessant, allerdings auch nur *in der Form des Objekts* von Aktivitäten zur Beseitigung der Störung. Da die emotionale „Auflehnung“ von Individuen gegen eine diffus als negativ gewertete Lebenssituation umso stärker sein wird, je eher Möglichkeiten der Verbesserung dieser Situation mindestens geahnt werden, wird auch die Beschäftigung der Herrschenden und ihrer wissenschaftlichen Helfer mit der Emotionalität der durch ihre Maßnahmen Betroffenen umso intensiver sein, je größer die Gefahr ist, daß die hier zum Ausdruck kommende Auflehnung sich in Handlungen realisiert, und je weiterreichend die Folgen einer solchen Realisierung wären, je größer also die sich in ihr äußernde Kraft und je weniger direkte Unterdrückung praktizierbar ist.

Diese Konsequenzen aus dem Grundansatz der kognitiven Emotionstheorien mögen zu weitgehend erscheinen, da es sich hier doch bloß um grundwissenschaftlich-*theoretische* Konzeptionen zu handeln scheint, die mithin auch nur auf theoretischer Ebene kritisiert werden dürfen. Die Berechtigung der Heraushebung dieser Konsequenzen läßt sich jedoch m.E. nachweisen, wenn man die Funktion von dieser Art theoretischer Vorstellungen über Emotionalität bei ihrer *gesellschaftlichen Anwendung*, besonders im Zentralbereich der *Produktion*, analysiert. Hier gewinnt die scheinbar bloß theoretische Einseitigkeit der Ausklammerung der Emotionalität aus dem Zusammenhang zwischen Kognition und Handlung sowie die Einschränkung der Sicht auf die Störfunktion der Emotionen und ihre lediglich psychische Verarbeitung unter der Hand die *normative Dimen-*

sion einer psychologischen Strategie zur Kanalisierung von Konflikten mit der Arbeiterschaft im Interesse des Kapitals: Dieser (natürlich nicht so deutlich angegebenen) Strategie gemäß sollen durch Maßnahmen des Managements bzw. der in seinem Dienst stehenden Psychologen die Emotionen aus ihrer Vermittlungsfunktion zwischen Kognitionen und Handeln eliminiert und die Verarbeitungsmöglichkeiten emotionaler Erregung auf den psychischen Bereich beschränkt werden, damit die Handlungsbereitschaft und Handlungsfähigkeit der Arbeiter zur aktiven Durchsetzung ihrer Interessen gegen die des Kapitals unterminiert werden. Dabei gewinnt dann die vermeintlich bloß „theoretische“ Konsequenz der Entwertung menschlicher Emotionalität und der Formierung des Subjekts zum Objekt fremder Interessen unversehens die materielle Gewalt einer psychologischen Hilfe bei der Absicherung der Unterwerfung der Arbeiterschaft unter die von der Kapitalmacht diktierten Arbeits- und Lebensbedingungen.

Ich will dies zunächst durch Darstellung einschlägiger Auffassungen und Praktiken von N.R.F. Maier, einem sehr bekannten amerikanischen Psychologen, exemplarisch verdeutlichen.

Nach Maier (1965) muß man nicht funktionierenden Menschen gegenüber die gleiche Problemlöse-Haltung einnehmen wie gegenüber nicht funktionierenden Maschinen: Auch beim „human factor“ in der Produktion müsse die Ursache der Störung gefunden und beseitigt werden. Dazu muß man — wie Maier darlegt — im menschlichen wie im maschinellen Bereich die Mechanismen kennen, die die Störung verursacht haben (S.36). Beim Menschen sei grundsätzlich davon auszugehen, daß die Störungen durch die Situation (S) oder durch den Organismus (O) bedingt sind. Wo man bei der Beseitigung der Störung anzusetzen habe, sei jedoch eine Frage der Kosten: Wenn eine Störung z.B. bei 5 % der Arbeiter auftrete, dann sei es rationeller, zur Störungsbeseitigung am „Organismus“ anzusetzen, wenn aber z.B. 90 % der Arbeiter von der Störung befallen seien, müsse man die Situation ändern (S.33 f.).

Durch den zentralen Interessengegensatz von Management und Arbeiterschaft, der wesentlich in der Unvereinbarkeit der Ziele des Managements, mehr Profit zu erlangen, und der Ziele der Arbeiterschaft in Richtung auf mehr Lohn, bessere Arbeitsbedingungen, mehr Urlaub usw. begründet liege, müssen zwangsläufig Konflikte und Störungen entstehen, wenn man nicht, besonders auch unter Anleitung der Psychologie, Abwehrmaßnahmen ergreife.

Wesentliche Voraussetzung zur Lösung der Konflikte ist nach Maier die Anerkennung der Tatsache, daß der Konflikt in den verschiedenen Standpunkten von Arbeit und Kapital begründet ist, daß also die Frage nach richtig und falsch hier niemals gestellt werden kann. Um das ökonomische System zu bewahren, das die Entwicklung solcher gegensätzlicher Interessen erlaubt — „in order to preserve an economic system which permits de-

velopment of such opposed interests" —, müssen, wie Maier ausführt, beide Parteien die spezifische Sichtweise der anderen Seite anerkennen und auf der Grundlage der allgemeinen Toleranz die auf den jeweils unterschiedlichen Interessen gegründeten Verhaltensweisen akzeptieren und sich miteinander arrangieren (S.39).

Daraus leitet Maier eine allgemeine Strategie zur Konfliktvermeidung ab, die für das Kapital einen doppelten Aspekt hat: Die Kapitalvertreter müssen zunächst für sich selbst den grundsätzlichen Interessengegensatz zwischen Arbeit und Kapital ins Bewußtsein heben und somit „Verständnis“ für die Situation der Arbeiter aufbringen, die eben doch nicht bloße Produktionselemente, sondern „frustrierbar“ sind (d.h. „psychische“, insbesondere emotionale Reaktionen zeigen), um so auf mögliche aggressive Reaktionen vorbereitet zu sein und sie abfangen zu können.

Den Arbeitern hingegen ist die Idee der gemeinsamen Interessen von Kapital und Arbeit zu vermitteln, die in der Abhängigkeit ihres Wohlergehens von dem „ihres Betriebes“ bestehen soll. Da das Management die größere Übersicht habe und damit besser wisse, was für den Betrieb einschließlich der Arbeiterschaft gut ist, solle diese sich getrost dessen Führung überlassen und nicht durch maßlose Ansprüche Konflikte provozieren, die letztenendes nur zum Schaden aller sich auswirken würden. Die Herstellung des Gemeinschaftsgefühls, einer „harmonischen Atmosphäre“ der Toleranz und Freiheit (137) — vor dem Hintergrund der prinzipiellen Abhängigkeit — ist nach Maier zentrale Voraussetzung dafür, daß die gestellten Anforderungen übernommen und ausgeführt werden. Eine wirksame Methode zur Absicherung dieses Gemeinschaftsgefühls bzw. zur Herstellung der Identifikation mit dem Betrieb ist es nach Maier, bei den Arbeitern durch die Mitbestimmung in untergeordneten Fragen Vorstellungen über gewisse Einflußmöglichkeiten zu erzeugen.

Aus diesem Erklärungsrahmen ergeben sich nun Maiers Vorstellungen über die „*Emotionalität*“ der Arbeiter und den Umgang damit. Emotionalität steht für Maier im Gegensatz zur „Vernunft“, d.h. dem Anerkennen der bestehenden Machtverhältnisse und dem Anstreben von Arrangements auf dieser Basis. In „emotionalen Reaktionen“ werden nach Maier die durch Frustrationen bedingten Aggressionen in einseitiger Weise auf die Manager bzw. das ökonomische System, das sie repräsentieren, gerichtet. Die emotionale Erregung ist somit — gemäß Maiers Verständnis von Vernunft — als solche unvernünftig, irrational.

Nach Maier wäre es demgemäß ein Kardinalfehler, sich mit den „emotionalen“ Arbeitern in Diskussionen über die Ursachen ihrer Erregung einzulassen. Damit würde man nämlich von der Seite des Managements bzw. der in deren Dienst stehenden Psychologen selbst das Prinzip, daß es bei Konflikten zwischen Arbeit und Kapital kein „richtig“ und „falsch“ geben kann, verletzen und den Konflikt nur noch verschärfen. Statt des-

sen empfiehlt Maier, sich nicht provozieren zu lassen, jeder Diskussion aus dem Wege zu gehen und den Angreifer quasi „leerlaufen“ zu lassen, solange dieser die Berechtigung getroffener Entscheidungen, bestehender Verhältnisse und dahinterstehender Interessen anzweifelt. Gesprächsbereitschaft sei erst dann wieder am Platze, wenn der Gegner „abgekühlt“ und „zur Vernunft gekommen“ ist, also der Realität unterschiedlicher Interessen, d.h. der gegebenen Machtverhältnisse, wieder gerecht wird und auf dieser Grundlage nach „rationalen“ Konfliktlösungen sucht, also bereit ist, seine Haltung den Gegebenheiten anzupassen, anstatt Veränderungen der Grundhaltung der anderen Seite bzw. der realen Lebensbedingungen zu verlangen (S.108).

Bei der Auseinanderlegung solcher Konfliktvermeidungs-Strategien spricht Maier, wie Volkelt, von der Notwendigkeit der Berücksichtigung der „Logik der Emotionen“ (S.60ff.). Er meint hier aber gerade das Gegenteil, nämlich nicht die Emotionalität als Anleitung und Vorstufe der Erkenntnis, sondern eine bestimmte Handhabung der Emotionalität zur *Verhinderung* von Erkenntnisprozessen.

Durch die gezielte Vermeidung von Auseinandersetzungen, verbunden mit dem Appell an die sog. gemeinsamen Interessen und dem Verweis auf die mögliche Existenzbedrohung durch Konflikte soll der Gefahr der Gewinnung von Erkenntnissen an der Widerständigkeit der Realität wie von Kampferfahrungen und einem entsprechenden Selbstbewußtsein der Arbeiterschaft vorgebeugt, d.h. die Erkenntnis der eigenen Lage verunklart und damit das emotionale Engagement, d.h. die Handlungsbereitschaft geschwächt werden.

Das „Verständnis“ für die Situation der Arbeiter und (wie Maier sich ausdrückt) die „Berücksichtigung der Emotionen als Fakt“ (S.179 ff.) entspringen also keinesfalls einem unmittelbaren Interesse an der Subjektivität des anderen, sondern sind lediglich Mittel zum Zweck der Erkenntnis und Beherrschung der gefährlichen, widerständigen Tendenzen der Arbeiterschaft, wie andererseits die Betonung der Interessenverbundenheit nur Methode der besseren Nutzung der „human resources“ ist.

Hier tritt also der Umstand, daß die Subjektivität, der „human factor“, selbst zur Unterwerfung des zum Objekt gemachten anderen unter fremde Interessen ausgenutzt wird, mit aller Schärfe zutage.

Maier betrachtet es nun als eine wesentliche Aufgabe des Psychologen, als *Anwalt* von solcher Art „Verständnis“ der Kapitalseite für die Arbeiter diesen den Weg von der Emotionalität zur „Vernunft“ durch gezielte Maßnahmen zu erleichtern. Das Prinzip dieser Maßnahmen besteht darin, der Emotionalität in Abwesenheit des realen Gegners und damit konfliktlos, d.h. ohne Zuspitzung zu konkreten Forderungen bzw. Handlungen und ohne die Erfahrung der massiven Gegenreaktion und damit der Unvereinbarkeit der Interessen freien Ausdruck zu verschaffen und über



die folgenlose Abfuhr der emotionalen Reaktionen aktuell subjektive Erleichterung bzw. emotionale „Beruhigung“ und langfristig infolge der erfahrenen „Toleranz“ und des „Verständnisses“ eine zum positiven veränderte Einstellung gegenüber den objektiv unveränderten Lebensbedingungen und Machtverhältnissen herbeizuführen. Eine wesentliche Funktion kommt in diesem Zusammenhang nach Maier dem „Counselor“ zu, einem professionellen psychologischen „Berater“, bei dem die Arbeiter — ohne daß es weitergemeldet wird — ihre emotionale Erregung durch aggressive Äußerungen auch gegenüber dem Vorgesetzten zum Ausdruck bringen und so auf gefahr- und folgenlose Weise ihre Erregung abreagieren und damit zur „Vernunft“, d.h. zu angepaßtem Verhalten kommen können (S.113). Maier empfiehlt zu dem gleichen Zweck auch das Anbringen eines Punching-Balls, auf den die Arbeiter zur Abreaktion ihrer Aggressionen einschlagen können. Maier hat, wie er sagt, selbst beobachtet, daß Leute nach Bearbeitung des Balles wieder „ruhig und zufrieden“ an die Arbeit gingen (S.110).

Wenn man von der Annahme ausgeht, daß in der *theoretischen* Isolierung der nur negativ bestimmten Emotionen von den Kognitionen und Handlungen die Notwendigkeit einer *realen Unterdrückung* des Zusammenhangs zwischen den Emotionen und den in ihnen „bewerteten“ Erkenntnissen zur Verhinderung von dem Kapitalinteresse widerstrebenden Handlungen verborgen ist, so kann man hier in der Art der praktischen Wendung der bürgerlichen Emotionsvorstellungen quasi eine *Bestätigung aus dem Negativen* für unsere Auffassung von den Emotionen als Vermittlungsinstanz zwischen Kognition und Handlung sehen. Wenn Emotionen tatsächlich nur freischwebende subjektive Phänomene wären und *nicht* in der Bewertung von Kognitionen als Handlungsvoraussetzungen bestünden, dann brauchte man weder, wie von Maier geschildert, das Zur-Kennntnis-Nehmen der Ursachen der emotionalen Reaktionen zu vermeiden noch die daraus entstehenden Handlungsimpulse in „ungefährliche“ Bahnen zu lenken. In gewisser Hinsicht findet die Freudische Theorie der Verdrängung, der gemäß Triebenergie von der Triebvorstellung sich trennen und ihr eigenes Schicksal erfahren kann, dadurch anderen Vorstellungen verfügbar, d.h. sublimierbar wird oder sich zum Symptom verfestigt, hier eine bewußte manipulative Anwendung: Die Verdrängungsprozesse werden in „Maßnahmen“ wie den von Maier beschriebenen quasi direkt von außen aufgezwungen oder angeleitet, indem kritische, gegen die bestehenden Machtverhältnisse gerichtete Handlungsimpulse ignoriert bzw. auf Ersatzobjekte abgelenkt werden und die Diskussion erst auf der Grundlage der Anerkennung der bestehenden Machtstrukturen, also der vollzogenen Verdrängung der kognizierten Ursachen für die Handlungsimpulse, d.h. der emotionalen Beruhigung, wieder aufgenommen wird.

Die in Maiers Ausführungen zutagetretende grobe Parteinahme des

Psychologen im Betrieb für die Kapitaleseite, von der er bezahlt wird, scheint im Widerspruch zu den scheinbar „neutralen“ Formulierungen in den vorher dargestellten kognitiven Emotionstheorien zu stehen. Es sollte aber deutlich geworden sein, daß der einen wie der anderen Position über die Eigenart und Funktion menschlicher Emotionalität die gleichen Prämissen über die Unveränderbarkeit relevanter Lebensbedingungen und die Ausgeliefertheit der Individuen an Machtinstanzen zugrundeliegen. Die „Parteinahme“ läge demnach hier nicht im Ermessen der Psychologen, sondern in den theoretischen Grundauffassungen selbst. Die Identifizierung mit dem Standpunkt der Kontrollierenden, die im theoretischen Ansatz von solcher Art Psychologie beschlossen ist und sich aus ihrer gesellschaftlichen Funktion ergibt, wäre also in einem Falle in den „grundwissenschaftlich“-neutralen Aussagen verborgen, käme dagegen im anderen Falle, der Involviertheit in die Klassenauseinandersetzungen innerhalb der unmittelbaren Produktion, quasi „im Klartext“ zum Ausdruck.

Solche Gegensätze zwischen scheinbar rein „wissenschaftlicher“ Neutralität der theoretischen Feststellungen und grobschlächtiger Parteinahme für die Herrschenden bei der praktischen Umsetzung im Betrieb finden sich auch in anderen wichtigen psychologischen Konzeptionen, so etwa in den einschlägigen Auffassungen von Kurt Lewin, einem Vater der modernen Sozialpsychologie, oder auch von Abraham Maslow, dem Begründer der „humanistischen Psychologie“, was im folgenden nur kurz angerissen werden kann (eine genaue Analyse der in den ‘rein wissenschaftlichen’ Aussagen Lewins und Maslows liegenden Stellungnahme für die Herrschenden ist für den Band „Motivation III“ vorgesehen).

Ähnlich wie Maier, wenn auch in etwas anderer und diffuserer Terminologie, spricht Lewin (1920) z.B. von dem grundsätzlichen und damit prinzipiell nicht aufhebbaaren Interessengegensatz zwischen „Produktion“ und „Konsumtion“ bzw. zwischen „Arbeitskonsumenten“ und „Leistungskonsumenten“. „Arbeitskonsumenten“ sind seiner Definition zufolge diejenigen, die die Arbeit „konsumieren“, also im wesentlichen die produktiven, im unmittelbaren Produktionsprozeß stehenden Arbeiter, während er unter dem Begriff der „Leistungskonsumenten“ die Konsumenten „im gewöhnlichen Sprachgebrauch der Ökonomik“ (S.12) versteht. „Die Interessen der Produktion und Konsumtion sind“, wie Lewin dann weiter ausführt, „zweifelloos in vielen Stücken entgegengesetzt“ (15). Es gäbe keine Probleme, wie Lewin meint, wenn sich alle unerfreuliche Arbeit restlos in Arbeit „mit eigenem Lebenswert verwandeln“ ließe, ohne „die Produktionsinteressen außer acht zu lassen“ (15), die Arbeit nicht aufgrund ökonomischen Zwangs, sondern aus innerer Berufung getan würde. „Da dies aber gar nicht oder doch nur in einem unendlichen Prozesse zu erreichen ..., da also bis auf weiteres mit der Existenz unangenehmer Arbeit einerseits und mit Faulenzern und Genießern von Beruf ande-

rerseits zu rechnen" sei, sei man eben auf Kompromißlösungen angewiesen.

Es wäre jedoch ganz allgemein „unbillig zu verlangen, daß ... Arbeitsverbesserungen einzuführen wären ohne *jede* Rücksicht auf die Produktion, d.h. auf die Interessen der übrigen Gemeinschaftsgenossen, der 'Konsumenten' im gewöhnlichen Sprachgebrauch, die hier als Leistungskonsumenten im Gegensatz zu den Arbeitskonsumenten bezeichnet werden ... Wie im entgegengesetzten Falle der Arbeitskonsument in der Lage sein muß, seine Interessen zu wahren, hat über wirtschaftliche Arbeitsverschlechterungen zum Zwecke der Steigerung ihres Konsumtionswertes der Leistungskonsument mit zu entscheiden, sei es durch direkte Vertretung, sei es durch Vermittlung des Staates" (21).

Wenn man, wie Lewin es offensichtlich tut, es als naturgegeben hin nimmt, daß die einen die „Produktionsarbeit“ übernehmen bzw. ausführen, die, wie er selbst sagt, im wesentlichen Mühsal und Zwang, und andere den Genuß an den geschaffenen Möglichkeiten haben, dann bedeutet weniger Ausbeutung der Arbeitenden zwangsläufig die Schmälerung der Existenzbasis der Nutznießer dieser Arbeit, u.U. sogar die prinzipielle Bedrohung ihrer Nutznießerexistenz. So spricht Lewin z.B. von der *Gefahr* der „Personalunion zwischen Leistungskonsumenten und Arbeitskonsumenten" (S.21), was auf deutsch nichts anderes heißen kann, als die „Gefahr", daß diejenigen, die den gesellschaftlichen Reichtum schaffen, auch die Verfügung über diesen Reichtum haben, bzw. umgekehrt, die „Faulenzer und Genießer von Beruf" der ökonomischen Absicherung durch die anderen verlustig gehen. Es ist somit für Lewin recht und billig, sozusagen „fair" und „demokratisch", wenn die so Bedrohten ein Mitspracherecht darüber erhalten, wieweit die Ausbeutung der anderen, die ja Grundlage und Voraussetzung ihrer eigenen Lebensmöglichkeiten ist, aufgehoben werden kann, damit diese bei der Schaffung dessen, was sie selbst genießen, weniger Schweiß und Lebensjahre opfern müssen. Diese Rücksichtnahme auf die „Arbeitskonsumenten" fällt, wie Lewin versichert, um so leichter, als sie sich quasi aus den Notwendigkeiten der eigenen Existenzsicherung ableitet, da die „rücksichtslose Ausbeutung des Einzelnen im Dienste der Produktion mit der Folge des raschen Alterns, das Ansetzen der überhaupt erreichbaren Höchstleistung als Durchschnittsleistung der Arbeit, Aufpeitschen des Arbeiters zu intensivster Anspannung mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, Entwürdigung der Arbeit durch ins Extrem getriebene Arbeitsteilung ohne Rücksicht auf die Seele des Arbeitenden, kurz der 'Verbrauch' des Arbeiters im Dienste der Produktion gemäß den für Maschinen geltenden Abnutzungs- und Amortisationsberechnungen" ... „schon vom menschenökonomischen Standpunkt zu unterbleiben" (S.17) habe und der Produktion nur schade.

Eine weitere Notwendigkeit der Verbesserung der Arbeitsbedingungen

ergebe sich allein schon daraus, daß diese gewöhnlich eine Steigerung der Arbeitsproduktivität einschlieÙe und somit ein „wesentlicher Faktor der Wirtschaftlichkeit“ (S.18) sei, zum anderen aber auch daraus, daß „gegenwärtig eine tiefe Strömung innerhalb der Arbeiterschaft“ besteht, die „die Interessen der Arbeits- und Berufskonsumtion gegenüber denen der Produktion“ (24) stärker betone und über die man sich nicht so ohne weiteres hinwegsetzen könne.

In solchen Auffassungen Lewins kommt, wenn auch nicht explizit „emotionstheoretisch“, die gleiche Auffassung über die Eigenart und Funktion emotionaler Zuwendung gegenüber den Arbeitern zum Ausdruck, wie sie bei Maier dargelegt ist: Auch hier wird das „Verständnis“ für die Arbeiter in direkter Beziehung zur Kräftekonstellation gesehen, und emotionale Zuwendung dann als erforderlich betrachtet, wenn Rebellion bzw. Widerstand der Abhängigen droht. Man hat es dabei also nur mit einer neuen Variante des der bürgerlichen Psychologie generell eigenen „Zum-Objekt-Machens“ der Subjektivität zu tun.

Auch Maslow, der Begründer einer ganzen psychologischen Richtung, der „humanistischen Psychologie“, hebt für das Management die Notwendigkeit hervor, „Verständnis“ für die Situation der Arbeiter zu entwickeln, um diese nicht in unverantwortlicher Weise zu unerwünschten, vielleicht sogar organisierten Gegenmaßnahmen zu provozieren. Dieses Verständnis sei leicht zu gewinnen, indem man sich in Gedanken in die Situation der Arbeiter hineinversetze mit der Perspektive, für den Rest des Lebens in ihr verbleiben zu müssen.

Wenn die „Manager“ und „Bosse“ sich einmal vergegenwärtigen würden, daß sie sich in der Situation der „Sklaverei“, „Anonymität“ und „Austauschbarkeit“, die den Arbeitern, wie er meint, durch das Schicksal aufgezwungen ist, weit „vandalistischer“ und „rebellischer“ als die Arbeiter benehmen würden, die sich mittlerweile an diese Existenz gewöhnt hätten und nur noch partiell dagegen auflehnten, so würden sie nur, wie Maslow meint, „fast automatisch“ Verständnis für die emotionalen Reaktionen der Arbeiter und Mitgefühl mit diesen haben, wobei dieses Verständnis wenig oder nichts koste, aber zu einer wesentlichen Verbesserung der industriellen Lage führe (1972, S.47/48). Die Einfühlung in die Situation der Arbeiter, wie Maslow sie versteht, ist also nicht an der Verbesserung ihrer objektiven Situation ausgerichtet, sondern dient vielmehr dem Zweck, diese Verbesserung zu verhindern, d.h. sich die Gefahr des Aufstandes zu vergegenwärtigen, um ihr rechtzeitig begegnen zu können. Ein wesentliches Mittel, um zu verhindern, daß sich die Arbeiter gegen diesen von Maslow plastisch beschriebenen Zustand der Sklaverei, Anonymität und Austauschbarkeit auflehnen und die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen erzwingen, ist nach Maslow aber, die „Würde“ und „Selbstach-

tung" der Arbeiter in ihrer „unfortunate" Situation zu bestätigen, d.h. diese in ihrer unmenschlichen Situation durch „menschliche" Behandlung zurückzuhalten, sie nicht durch unvorsichtiges Verhalten zu unter Umständen nicht mehr kontrollierbaren emotionalen Ausbrüchen zu provozieren (S.48).

„Verständnis" des Managements für die ihm Untergebenen ist aber, wie Maslow zur richtigen Einordnung seiner „einfühlsamen" Lageschilderung der Arbeiter unmißverständlich hervorhebt, prinzipiell nur auf der Basis der absoluten Anerkennung seiner Vormachtstellung möglich, die sich für Maslow — zumindest in den USA bzw. der „freien Welt" — gewöhnlich in natürlicher Überlegenheit gründet und darin ihre Berechtigung findet (S.103 ff.). Wird diese in natürlicher Überlegenheit gründende Herrschaft in Zweifel gezogen, dann ist zwecks Klärung der Beziehungen straffes Durchgreifen, d.h. autoritäres Management, „das Schwingen der Peitsche über der furchtsamen Masse" („cracking the whip over fearful people") unabdingbares Erfordernis. „Autoritäre Charaktere", denen man mit den Prinzipien des humanen Managements kommt, würden, wie Maslow meint, die Manager nur für schwachsinnig („weak in the head"), zumindest aber für sentimental, unrealistisch etc. halten. Eine autoritäre Person müsse häufig zunächst ein wenig gebrochen werden („has to be broken a little"), bevor sie Freundlichkeit und Großzügigkeit zu schätzen wisse bzw. Anordnungen zu übernehmen bereit sei (S.34).

An anderer Stelle wird dann als beste Art des Umgangs mit „autoritären" Personen empfohlen, sie realistisch für die Bastarde zu nehmen, die sie sind und sie entsprechend zu behandeln („The correct thing to do with authoritarians is to take them realistically for the bastards they are and then behave toward them as if they were bastards. That is the only realistic way to treat bastards", S.72). Zur Veranschaulichung, was er hier meint, greift Maslow auf seine Universitätserfahrungen zurück, die ihn als adäquate Behandlung „autoritärer" Studenten gelehrt hätten, ihnen unmittelbar ihr Rückgrat zu brechen („to break their backs immediately"), sie springen zu lassen („to make them jump"), d.h. ihnen gegenüber die eigene Autorität einzubringen, ihnen so eins auf den Kopf zu geben, daß ihnen völlig deutlich wird, wer der Boss in der Situation ist („to clout them on the head in some way that would show very clearly who is boss in the situation"). Wenn dies klargestellt sei, dann, aber auch nur dann, könne er langsam wieder Amerikaner werden und den Studenten zeigen, daß es für einen Boss, einen Mann mit einer Faust, möglich ist, freundlich, sanft, großzügig, vertrauensvoll etc. zu sein („Once this was accepted, then and only then could I become slowly an American and teach them that it is possible for a boss, a strong man, a man with a fist, to be kind, gentle, permissive, trusting and so on" (S.72). Als autoritär werden von Maslow hier also kurzerhand die Personen bezeichnet, die autoritäre Behandlung,

d.h. hartes Durchgreifen der wahren, in natürlicher Überlegenheit gründenden Autorität erforderlich machen, d.h. die sich — in Verkenning ihrer eigenen Bestimmung bzw. ihrer subjektiven Begrenzung — gegen die bestehenden Machtverhältnisse auflehnen, den wirklichen Autoritäten, wie Maslow z.B., die Macht streitig zu machen suchen.

Der Widerspruch zwischen der Einfühlung in die Abhängigen und Unterdrückten und der objektiven Stellungnahme für die Unterdrückten wird von Maslow dadurch gelöst, daß er die Abhängigkeit in eine bedauerliche Naturtatsache umdeutet. Der Umstand, daß Überlegenheit ungerecht und unverdient ist und daß die Menschen sich über die Ungerechtigkeit und Unfairness des Schicksals beklagen können und das auch tun („the fact .. that great superiority is unjust, undeserved, and that people can and do resent it and complain of injustice and unfairness of fate“) ist, wie der Humanist Maslow feststellt, natürlich ein schwerwiegendes Problem von tiefer menschlicher und existentieller Bedeutung („is, of course, a extremely difficult problem, a profoundly human and existential problem“), für das es keine Lösung gibt, weil das Schicksal eben unfair ist („because the fact is that fate is unfair ...“, S.149).

Indessen, selbst die Konstatierung, daß das Schicksal „unfair“ ist, kann Maslow nicht stehen lassen, offenbar, weil damit die, wenn auch „natur-gegebene“, Existenz von Konflikten und Spannungen zugestanden werden müßte. Maslow versteht es, mit der ihm eigenen Schamlosigkeit dem Schicksal auch noch andere, positive Seiten abzugewinnen, und schwingt sich dabei zu seiner ganzen Größe als Verkünder und psychologischer Menschheitslehrer auf.

Das „Schicksal“ sorgt nämlich, wie Maslow ausführt, dafür, daß jeder Mensch für einen ganz bestimmten Beruf auserlesen ist, durch den er zu voller Selbstentfaltung finden kann, wobei das „Schicksal“ hier auch dafür aufkommt, daß sein „Ruf“ genau die bestehenden Klassenverhältnisse und dadurch bedingten radikalen Ungleichheiten der Entwicklungs- und Lebensmöglichkeiten spiegelt.

Zur weiteren Ausgestaltung dieser Vorstellungen führt Maslow aus, daß jede Aufgabe genau die Person, die ihr in einzigartiger Weise, wie der Schlüssel dem Schlüsselloch, angemessen ist, rufen und diese eine Person diesen Ruf wiederum am stärksten hören und auf ihn antworten würde („... each task would 'call for' just that one person in the world most uniquely suited to deal with it, like a key and a lock, and that one person would then feel the call most strongly and would reverberate to it, be tuned to its wave length, and so be responsive to its call. There is an interaction, a mutual suitability, like a good marriage or like a good friendship, like being designed for each other“, S.10).

Wenn aber jemand diese einzigartige Verantwortlichkeit leugnet oder dem Schicksalsruf nicht folgt oder ihn nicht hören kann, dann entstehen,

wie etwa bei einem Hund, der auf seinen Hinterbeinen zu gehen oder einem Dichter, der ein Geschäftsmann — oder auch umgekehrt — („like a dog trying to walk on his hind legs, or a poet trying to be a good businessman, or a businessman trying a good poet“) zu sein versucht, intrinsische Schuldgefühle, eine intrinsische „unsuitability“: „Es paßt einfach nicht zusammen, es gehört sich nicht. Man muß seinem Schicksal oder seiner Bestimmung gehorchen oder einen hohen Preis bezahlen. Man muß sich ihm hingeben, man muß sich ihm unterwerfen, sich ihm ausliefern, man muß zulassen, gewählt zu werden“ („It just doesn't fit; it doesn't suit; it doesn't belong. One must respond to one's fate or one's destiny or pay a heavy price. One must yield to it; one must surrender to it. One must permit one's self to be chosen“, S.10).

Wenn aber jeder seine spezifischen Fähigkeiten und Neigungen erkennt und sensibel für seine Berufung wird und den dieser entsprechenden Beruf findet, wenn es somit für jede Aufgabe nur „Freiwillige“ gibt, dann wird, wie Maslow meint, ein „feeling of brotherhood and colleague-hood“ die Menschen miteinander verbinden und aufgrund der Erkenntnis, daß alle der „gleichen Armee“, dem „gleichen Club“, dem „gleichen Team“ angehören und auf die jeweiligen Beiträge der anderen angewiesen sind, gegenseitige Anerkennung und Dankbarkeit entstehen und das umso mehr, je weniger man das, was der andere beizutragen hat, selbst zu leisten vermag oder bereit ist.

Besondere Anerkennung und Dankbarkeit gebührt dann aber nach Maslow gerade denen, über deren objektive Entwicklungsbeschränkung und Ausbeutung die eigenen Privilegien ermöglicht sind, wobei diese Dankbarkeit zugleich die Funktion hat, diese auch subjektiv in ihre Situation der allgemeinen Ausgeliefertheit einzubinden. „Das heißt“, wie Maslow ausführt, „im Prinzip, daß, wenn es nicht genügend 'mesomorphs' (Menschen mit kräftigem Körperbau /U.O.) gäbe, dann die 'ectomorphs' (Menschen mit feinknochigem Körperbau /U.O.) wie ich die Arbeit der 'mesomorphs' machen müßten. Da ich aber ein 'ectomorph' bin, kann ich die Jobs der 'mesomorphs' nicht sehr gut machen und auf jeden Fall hätte ich keine Lust dazu. Sie würden für mich eine elende Pflicht sein, obwohl sie den konstitutionellen 'mesomorphs' großes Vergnügen bereiten („They would be a miserable duty for me, although a great pleasure for the constitutional mesomorph“). Darum sollte ich, wenn ich auch nur ein bißchen Vernunft habe, sehr glücklich über die Tatsache sein, daß es 'mesomorphs' in der Welt gibt, und ich sollte ihnen dankbar sein, daß sie konstitutionell so ausgestattet sind, daß sie sich nach Jobs sehnen, die ich nicht gern tue, die aber unbedingt getan werden müssen („Therefore, if I have any sense I should be very happy about the fact that there are mesomorphs in the world, and I should be very grateful to them for being constitutionally equipped so as to desire to do the jobs that I don't like doing,

but which must absolutely be done"). Wenn ich dieses richtig würdige, dann werde ich die 'mesomorphs' lieben etwa nach dem gleichen Prinzip, wie Männer und Frauen, die sich in ihrer gegenseitigen Ergänzung begreifen, das Geschlecht des jeweils anderen lieben könnten statt widerwillig mit diesem zusammenzuwirken ... So sollten auch die Juristen dankbar dafür sein, daß es Ärzte in der Welt gibt und die Ärzte sollten dankbar dafür sein, daß es Maschinenbauer in der Welt gibt etc. etc. Wenn man dieses alles genügend tief durchdenkt, dann kommen wir zu dem Punkt, daß wir auch gegenüber den Schwachsinnigen in der Welt, Menschen, die bereit sind, den Abfall einzusammeln und die dreckige und monotone Arbeit zu machen ... dankbar (und damit zärtlich) sind („If this all goes deep enough, we come to the point even of being grateful (and therefore affectionate) to the morons in the world, people who are willing to do the garbage collecting, the dirty work, the repetitive work, etc., the work that must absolutely be done but that we would hate to do", S.255 f.; Übersetzung immer durch U.O.).

Bevor dieser Idealzustand der gegenseitigen Abhängigkeit und Liebe jedoch Realität werden kann, müßten, wie Maslow meint, Begriffe der Rivalität und Konkurrenz — vor einem solchen Hintergrund der „colleaguehood" — umdefiniert werden. Die Verbesserung der Lebensbedingungen wird also nicht über deren aktive Veränderung, sondern über ihre Uminterpretation, d.h. per Einstellungsänderung angestrebt. Zentrale Voraussetzung einer solchen Einstellungsänderung ist aber das Akzeptieren der bestehenden Machtverhältnisse als natürlicher Ordnung und der eigenen Entwicklungslosigkeit als naturgegebener Beschränktheit. Diese Anerkennung der bestehenden Machtgefüge wird den vom Schicksal so Benachteiligten umso leichter fallen, je klarer ihnen einerseits ihr eigener Standort zugewiesen, d.h. je gründlicher alle über die ihnen gemäße Position hinausgehenden Entwicklungsansprüche ihnen ausgetrieben wurden und je „menschlicher" und freundlicher sie andererseits in dieser ihrer „unfortunate" Situation behandelt werden, wobei diese Menschlichkeit und Wärme ihnen gegenüber wiederum von Herrennaturen wie Maslow umso eher aufzubringen sein wird, je mehr diese sich der Abhängigkeit ihrer eigenen Lebensmöglichkeiten von der konkreten Existenz der anderen, der „lower-class people", bewußt werden, je eindeutiger sie somit deren prinzipielle „Gleichberechtigung" akzeptieren.

Die Funktion der „Emotionalität", der „Liebe", „Achtung", „Menschlichkeit" etc. zur Versüßung bestehender Abhängigkeitsverhältnisse und Verhinderung von Entwicklung und zur Bemäntelung der zugrundeliegenden Gewalt findet in der Maslowschen Theorie zwar überdurchschnittlich deutlichen Ausdruck, ist aber auch den anderen hier dargestellten Theorien immanent. Wie einerseits Gefühle in Gegensatz zur Vernunft gesetzt werden, sofern sie gegen die bestehenden Entwicklungs-



beschränkungen gerichtet sind, so werden sie andererseits, wenn es um die Verteidigung der herrschenden Verhältnisse bzw. der Macht der Herrschenden geht, *gerade an die Stelle rationaler Argumente* gesetzt, muß der Hinweis, daß die — auf der Basis allgemeiner Liebe — getroffenen Entscheidungen auch im Interesse der an der Entscheidung Nicht-Beteiligten sind, diesen genügen, um sich den jeweiligen Maßnahmen kritik- und vorbehaltlos zu unterwerfen, können „Verständnis“ und „Achtung“ und die damit möglicherweise verbundenen positiven Konsequenzen andererseits nur unter der Voraussetzung dieses prinzipiellen „Vertrauens“, d.h. der Unterdrückung aller diesem „Vertrauen“ widersprechenden Erfahrungen und aller sich daraus ergebenden widerständigen Tendenzen erwartet werden.

Diese Widersprüchlichkeit, den eigenen Interessen angeblich am besten zu dienen, indem man sie negiert, die, wenn auch nicht klar auf den Begriff gebracht, dennoch mehr oder weniger deutlich erfahren wird, d.h. die unmittelbare Erfahrung, „im eigenen Interesse“ gegen dieses zu verstoßen, d.h. sich unter dem Druck der unmittelbaren Bedürftigkeit auf die vorgegebenen Bedingungen einzulassen und damit die eigene Entwicklungslosigkeit zu verfestigen und die weitere Lebensperspektive quasi selbsttätig aufzugeben, ist offensichtlich eine wesentliche Voraussetzung für die individuelle Desorientierung und Konfusion, die sich unter bestimmten Umständen zur manifesten Störung entwickeln kann, was dann in den bürgerlichen Emotionstheorien als „allgemein-menschliches“ Charakteristikum der Emotionalität als Vorbedingung psychischer Störungen etc. gespiegelt wird. Ich komme noch darauf zurück.

#### **7. Isolierung der Befindlichkeit von deren objektiven Ursachen als Erziehungsstrategie der Konfliktvermeidung zur Vorbereitung von Kindern auf das Sich-Einrichten in der Abhängigkeit: Lewin**

Die auf die geschilderte Weise in psychologischen Theorien beschlossene Verabsolutierung der Situation von Menschen, die durch die Ausgeliefertheit an Machtinstanzen ihre relevanten Lebensbedingungen als unveränderlich hinnehmen und sich in deren Rahmen auf „psychischem“ Wege einrichten müssen — die bei der Umsetzung der hier zugrundeliegenden Vorstellungen im Produktionsbereich besonders krass in ihrer Interessenbezogenheit offenbar wird — müßte sich auch in anderen Bereichen praktischer Anwendung von psychologischen Theorien verdeutlichen lassen. Dies gilt besonders für den Erziehungsbereich, der im herrschenden Interesse auch der individuellen Reproduktion von solchen Haltungen dienen muß, die dem Erwachsenen das Akzeptieren oder mindestens Hinnehmen seiner fremdbestimmten Existenz in der Produktion ermöglichen. Ich

kann auch diese Auffassung hier nicht ausführlich belegen, sondern führe nur bestimmte Konzeptionen von Kurt Lewin kurz als Beispiel an.

Das Grundkonzept der berühmten Lewinschen „Feldtheorie“ ist der Begriff des „*Lebensraumes*“, d.h. der Welt, wie sie für ein jeweils bestimmtes Individuum psychisch real und wirksam ist, in Abhebung von der objektiven Außenwelt, die als psychologisch irrelevant betrachtet wird. Lewin entwickelte ein kompliziertes, teilweise mathematisiertes Modell über Kräfte, Vektoren, Aufforderungscharaktere, Bereiche, psychische Grenzen und Barrieren, psychische Lokomotionen etc. innerhalb des Lebensraumes, wobei aus deren jeweils konkreter Konstellation die Motivationen, Einstellungen und Verhaltensweisen des Individuums und deren Änderung ableitbar sein sollen. Die Vorstellung von der Unveränderbarkeit der relevanten Lebensbedingungen durch das Individuum ist dem Modell also quasi inhärent. Nur die psychische Bewegung eines Individuums bei einer *vorgegebenen* Lebensraum-Konstellation, nicht aber die Beeinflussbarkeit dieser Konstellation selbst durch das Individuum ist hier begrifflich abbildbar. Die die Lebensraum-Konstellationen bedingenden objektiven Verhältnisse sind dagegen von vornherein aus dem Zuständigkeitsbereich der Psychologie ausgeklammert, so daß deren Veränderung hier gar nicht als psychologisches Problem faßbar wird. Dies schlägt sich in Lewins Begrifflichkeit z.B. darin nieder, daß er „quasi-physikalische“, „quasi-soziale“ und „quasi-begriffliche“ Fakten als psychisch wirksame Lebensraum-Tatbestände von den objektiven sozialen, physikalischen und begrifflichen Fakten, die für die Psychologie irrelevant sind, unterscheidet, (vgl. Lewin 1936/1969).

Unter den vielfältigen Anwendungsgebieten des Lewinschen Lebensraum-Modells finden sich auch ausführliche Darlegungen über die Techniken der Kindererziehung. Ich referiere hier nur bestimmte Darlegungen Lewins über die *Funktion der Strafe als Erziehungsmittel*, die aus seinem berühmten Aufsatz „Die psychologische Situation bei Lohn und Strafe“ (1931) stammen. Lewin stellt sich hier ausdrücklich die Frage, wie das Kind zu einem Verhalten gebracht werden kann, das seinen aktuellen Interessen nicht entspricht, dem also, wie er sich ausdrückt, keine „natürliche Teleologie“ innewohnt. Dazu führt Lewin aus, daß zur kindlichen Verhaltenssteuerung die Belohnung normalerweise der Strafe vorzuziehen sei, da mit der Bestrafung verschiedene Risiken für den Erziehenden verbunden sind. Ein wesentlicher Nachteil der Strafe besteht seiner Auffassung nach darin, daß sich in dieser Situation „Kind und Erwachsener als Feinde gegenüberstehen“ (S.35), d.h. daß „die Situation für das Kind den Charakter einer ‚Kampfsituation‘ bekommen hat und weil im Kampf natürlicher Weise das Kind ohne Bedenken Mittel benutzt, die es in einer Atmosphäre, in der es sich nicht dem ‚Feinde‘ gegenüber-

sieht, vielleicht nicht verwenden würde" (S.35 f.). Ein weiteres Risiko der Bestrafung sieht Lewin darin, daß das Kind „zu gewissen Kenntnissen über den tatsächlichen Unannehmlichkeitsgrad der verschiedenen Strafen" kommt (S.29). Das Kind wägt so „die tatsächlichen Unannehmlichkeiten der Aufgabe und der Strafe jeweils ab ..., wird, wie man sagt, 'abgebrüht' gegen die Strafe und damit unempfindlicher gegen die Strafandrohung" (S.29).

Noch wichtiger ist nach Lewin jedoch eine bei Durchführung der Strafe zu befürchtende „Revolutionierung der Ideologie", eine „Umwertung der Werte" des Kindes. Der Erwachsene stelle gewöhnlich die Strafe als etwas „moralisch" Herabsetzendes dar, womit die „Furcht vor Strafe", d.h. vor der — womöglich öffentlichen — moralischen Inkriminierung des Kindes hier das Haupterziehungsmittel ist. Wenn aber das Kind durch die vollzogene Strafe die Scheu vor dem ganzen Bereich der Strafe verliert, also die genannte Umwertung eintritt, verschwindet auch das moralisch Herabsetzende der Bestrafung. „Hinter der Drohung steht dann nur noch die spezielle Unannehmlichkeit der jeweiligen Strafe, nicht mehr die Scheu vor dem ganzen Bezirk: Strafe. Das Kind 'macht sich nichts mehr daraus', gestraft zu werden" (30). Dabei könne, sofern der negative Aufforderungscharakter der Aufgabe so stark ist, daß das Kind die Strafe vorzieht, die Bestrafung als das „geringere Übel" sogar etwas relativ Positives gewinnen und das Kind versuchen, durch das Aufsich-Nehmen der Strafe den „Weg ins Freie" zu nehmen, womit die Autorität des Erwachsenen zentral in Frage gestellt sei (31).

Die Lewinsche Auffassung, daß die Angst vor Strafe unter Umständen wirksamer sei als die Strafe selbst, hat sich übrigens in vielen Untersuchungen und Beobachtungen (siehe z.B. Aronfreed 1968 und Seligman 1975) bestätigt. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Befund von Beech und Liddell (1974), daß Zwangsneurotiker in der Kindheit und Schule selten oder nie bestraft wurden. Die Autoren bieten dafür die Erklärung an, daß Zwangsneurotiker offensichtlich die Bestrafung so sehr fürchten, daß sie alles taten, um diese Erfahrungen zu vermeiden, wodurch sie aber gerade in jenen Teufelskreis des zunehmenden Realitätsverlustes geraten sind, der schließlich zur Zwangsneurose führte. Für diese These sprechen viele Beobachtungen über die große Konfliktscheu nicht nur der Zwangskranken, sondern aller psychisch Gestörten (s.u.).

Es wird deutlich geworden sein, daß auch bei Lewin die Ausklammerung der aktiven Veränderbarkeit der eigenen Lebensbedingungen und die Isolierung der subjektiven Befindlichkeit von den objektiven Verhältnissen in der praktischen Umsetzung unversehens in den Ratschlag zur *Herstellung* der entsprechenden Lebenslage umschlägt: dem Kind *soll* keine Möglichkeit gegeben werden, in offener Auseinandersetzung mit den Erwachsenen seine Mittel zu erproben und Erfahrungen über seine

Durchsetzungsmöglichkeiten zu machen und damit die Autorität der Erwachsenen praktisch zu hinterfragen, und das Kind *soll* keine Erfahrungen über die objektive Beschaffenheit der Strafe gewinnen, *damit* seine psychische Manipulierbarkeit über die Strafandrohung nicht durchbrochen wird und es sich nicht durch In-Frage-Stellen des Bezugsrahmens der bestehenden Machtverhältnisse dem Einfluß des Kontrollierenden entziehen kann. Die Strafandrohung als existentielle Bedrohung durch Ausschluß aus der Gemeinschaft mit dem Erwachsenen, die um so wirksamer, je abhängiger das Individuum ist, führt dann zu einer *Blockierung* des Denkens und Handelns zur Vermeidung realistischer Erfahrungen der Überwindbarkeit der bestehenden Abhängigkeitsbeziehungen und Entdeckung alternativer Lebensmöglichkeiten, um die Auseinandersetzung mit den Autoritäten zu umgehen und zugleich die innere „Stabilität“ unter den gegebenen Lebensverhältnissen zu erhalten.

Die mangelnde Realitätserfahrung infolge der Furcht vor den mit der Entwicklung verbundenen Risiken und aktuellen Konflikten und die daraus resultierende allgemeine Verunsicherung hält das Individuum in Abhängigkeit und ist die subjektive Voraussetzung zur verallgemeinerten Anerkennung der Autorität, des generellen Verzichts auf Überprüfung der vorgegebenen Lebensbedingungen auf ihre Notwendigkeit und Richtigkeit und der möglichen Veränderbarkeit in der aktiven Auseinandersetzung und des ungebrochenen Einbringens individueller Lebensansprüche. Sie führt neben bzw. im Zusammenhang mit der Einschränkung der allgemeinen Handlungsfähigkeit meist zu starken Minderwertigkeitsgefühlen und Aggressionen auf sich selbst und die Umwelt, deren Willkür man unterliegt, wobei die Aggressionen dann jedoch, um die Konfrontation zu vermeiden, gewöhnlich zurückgenommen, d.h. „verinnerlicht“ bzw. nur indirekt zum Ausdruck gebracht werden, etwa in Form verdeckter Leistungsverweigerung erscheinen, die dann wiederum als allgemeines Leistungsversagen interpretiert und zur objektiven Bestätigung der eigenen Minderwertigkeit wird und damit zu weiteren Verunsicherung und Abhängigkeit führt.

Aus der Ähnlichkeit der von Lewin dargestellten Erziehungsstrategien mit den geschilderten Konflikt-Vermeidungsstrategien im Betrieb, denen die gleichen theoretischen Prämissen über menschliche Subjektivität zugrundeliegen, läßt sich rückschließen, daß hier in der Erziehung eben jene Haltungen eingeübt werden sollen, die zum Akzeptieren der fremdbestimmten Existenz der Erwachsenen führen. Oder vielmehr: Diese Theorien sind die „wissenschaftliche“ Fassung bzw. Absicherung von Verhaltensweisen, die sich unter den gegebenen Bedingungen der Abhängigkeit und mangelnden Einflußnahme auf die relevanten Lebensprozesse, denen unter kapitalistischen Verhältnissen auch die meisten Erwachsenen unterworfen sind, quasi von selbst herstellen.

Die eigene Abhängigkeit und Ausgeliefertheit der Erziehenden an die Lebensverhältnisse, innerhalb derer sie bestimmte Existenzmöglichkeiten und damit gewisse äußere und innere Stabilität gewonnen haben, wird ihnen die Verteidigung der bestehenden Verhältnisse zum unmittelbaren Bedürfnis werden lassen und das um so mehr, je geringer ihre Einflußmöglichkeiten auf den gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß sind, je fremdvermittelter das individuelle Handeln im Zusammenhang der gesellschaftlichen Existenzhaltung steht.

In dem Maße jedoch, wie die Erziehenden selbst von der bewußten Einflußnahme auf den gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß ausgeschlossen sind, können sie auch den zu Erziehenden keine Perspektive vermitteln bzw. den Prozeß der Erziehung nicht an den gesellschaftlichen und individuellen Erfordernissen überprüfbar und somit zur mitverantwortlichen Aufgabe des Individuums machen, wird die Erziehung vielmehr im wesentlichen über die persönlichen Vorstellungen und Bedürfnisse der Eltern gefiltert sein, die wiederum Ausdruck der speziellen Probleme ihrer gesellschaftlichen Existenz sind.

In dem Grade aber, wie sich die elterlichen Erziehungsmaßnahmen quasi naturwüchsig, d.h. an ihren unmittelbar eigenen unreflektiert widersprüchlichen Bedürfnissen orientiert, durchsetzen, muß jeder Zweifel an der Berechtigung bestimmter Anforderungen und Anordnungen auf das Anzweifeln der Autorität der Eltern überhaupt und somit auf eine Gefährdung ihrer mühsam erworbenen Stabilität hinauslaufen, werden die Erzieher in ihren Reaktionen selbst unfrei und mit entsprechender Erregung — Angst oder Aggression — auf die Verunsicherung durch das Kind reagieren und dieses damit auf einer rein emotionalen, begriffslosen, „averalen“ Ebene belasten (siehe z.B. die Untersuchungen zu „Schizophrenie und Familie“ von Bateson et al. 1969), somit ihre eigenen unbewältigten Probleme unmittelbar zu Schwierigkeiten ihrer Kinder werden lassen, die mit diesen, ohne ihre Lösung angehen zu können, in irgendeiner Weise fertig werden müssen. Die Emotionen der Eltern dienen dann der unmittelbaren Orientierung des Kindes, gewinnen somit ihre direkte Ausprägung als „Argument“. Das Kind muß sich möglichst feinfühlig den jeweils gegebenen Stimmungen der Erwachsenen anzupassen, diese durch geschicktes Verhalten „zu nehmen“ und für die eigenen Zwecke nutzbar zu machen suchen: Die Instrumentalisierung des Kindes durch die Erwachsenen hat somit die Instrumentalisierung der Erwachsenen durch das Kind zur unmittelbaren Folge. Die Einfühlung als Interesse für die anderen dient dann nur der unmittelbaren eignen Verhaltensorientierung und impliziert real eine Abstumpfung gegenüber der subjektiven Situation der anderen, die man als gegeben hinnimmt und der gegenüber man das eigene angemessene Verhalten zu entwickeln sich bemüht.

Die sensible Einfühlung in die Situation anderer, vor allem aber der

Mächtigen, um diese entsprechend den eigenen, auf die individuelle Existenzbereicherung oder Absicherung bezogenen Bedürfnissen unmittelbar für sich nutzbar zu machen, ist eine zentrale Voraussetzung opportunistischen Verhaltens, das unter bürgerlichen Lebensbedingungen unter der Hand als Normalverhalten gesetzt wird: das gegenseitige Arrangieren auf der Grundlage eindeutiger Machtbeziehungen, das dann unter dem Namen der Gleichberechtigung aller Menschen und der gegenseitigen Toleranz seine ideologische Erhöhung erfährt.

Die Ausrichtung der Erziehung wesentlich an den Bedürfnissen der Erzieher bzw. die Negierung oder aktive Behinderung der Bedürfnisse des Kindes bedeutet einerseits immer die Unakzeptierbarkeit seiner Person, zugleich aber die Entwertung seiner Emotionalität als subjektiven Bewertungsmaßstab der objektiven Lebensbedingungen und damit in zweifacher Weise eine zentrale Verunsicherung: einen allgemeinen Selbstzweifel und eine individuelle Ziel- und Orientierungslosigkeit, die zugleich die aktive Umweltauseinandersetzung als Voraussetzung der Entwicklung der Handlungsfähigkeit und Basis erhöhten Selbstvertrauens zusätzlich erschwert. Die Unterwerfung unter die vorgegebenen Verhältnisse, zu der man gebracht wird, indem man an der Einflußnahme auf die relevanten Lebensbedingungen entsprechend den eigenen Bedürfnissen, d.h. dem Hinterfragen der Verhaltensweisen der zentralen Beziehungspersonen aktiv behindert wird, hat somit die subjektive Bestätigung der Macht der anderen, die Verinnerlichung der gegebenen Machtverhältnisse zur Folge. Die eigenen Tendenzen der Auflehnung gegen die Beschränkungen werden dann zunehmend vom Individuum selbst problematisiert, der Zusammenhang zwischen den objektiven Gegebenheiten und den subjektiven Bewertungen löst sich mehr und mehr auf, das Individuum verliert den Glauben an die Berechtigung und den Aussagewert der eigenen Gefühle, ist damit praktisch handlungsunfähig und absolut auf die äußeren Anleitungen und Anregungen angewiesen und entsprechend dankbar für diese.

#### **8. Das „Menschenbild“ der bürgerlichen Theorien: Sich-Einrichten in unbeeinflussbaren Lebensbedingungen als „Normalverhalten“. Die „Normalität“ der Anpassung als Vorform psychischer Störungen**

Das früher herausgehobene Desinteresse *aller* geschilderten Versionen funktionalistischer Theorien an der Entwicklung und dem Wohlergehen des Subjekts läßt sich noch schärfer aufweisen, wenn man sich klar macht, daß die in diesen Theorien implizit vorausgesetzte oder explizit geforderte Anpassung der Individuen an von ihnen unbeeinflussbare Lebensbedingungen und dahinterstehende Machtverhältnisse eigentlich eine *Vorform psychischer Gestörtheit* darstellt, was jetzt näher ausgeführt werden soll.

Die mangelnde Einflußmöglichkeit auf die relevanten Lebensbedingungen und damit die allgemeine Rückbezogenheit des individuellen Strebens auf die private Existenzsicherung über die Erhaltung „guter Beziehungen“ zu den relevanten Kräften und Instanzen als Ausdruck der Fremdbestimmtheit bei Verschleierung der objektiven Interessengegensätze bilden — wie schon angedeutet — die objektive und subjektive Voraussetzung des opportunistischen, d.h. zur Sicherung des kurzfristig-individuellen Vorteils an den jeweils aktuellen Gegebenheiten ausgerichteten Verhaltens.

Der Opportunismus als politische Kategorie ist in besonderem Maße kennzeichnend für das zwischen den großen Klassen Lohnarbeit und Kapital stehende Kleinbürgertum bzw. eine der kleinbürgerlichen Existenz entsprechende Bewußtseinsform. Die Situation der Kleinbürger, durch welche sich diese spezifischen Lebensbedingungen unmittelbar realisieren, ist dadurch charakterisiert, daß sie, wie Engels schreibt, „hoffen, in das Großbürgertum sich emporzuschwingen“ und „fürchten, ins Proletariat hinabgestoßen zu werden“. „Zwischen Furcht und Hoffnung werden sie während des Kampfes ihre werte Haut salvieren und nach dem Kampf sich dem Sieger anschließen. Das ist ihre Natur“ (MEW 16, 398).

„In einer fortgeschrittenen Gesellschaft und durch den Zwang seiner Lage wird der Kleinbürger“, wie Marx ausführt, „einerseits Sozialist, andernteils Ökonom, d.h. er ist geblendet von der Herrlichkeit der großen Bourgeoisie und hat Mitgefühl für das Leiden des Volkes. Er ist Bourgeois und Volk zugleich. Im innersten seines Gewissens schmeichelt er sich, unparteiisch zu sein ... Ein solcher Kleinbürger vergöttlicht den Widerspruch, weil der Widerspruch der Kern seines Wesens ist. Er selbst ist bloß der soziale Widerspruch in Aktion. Er muß durch seine Theorie rechtfertigen, was er in Praxis ist“ (16, 30/31).

Der Kleinbürger wird nach Marx „beständig zwischen dem Kapital und der Arbeit, zwischen der politischen Ökonomie und dem Kommunismus hin- und hergeworfen“ (MEW 16, 29). Er ist „zusammengesetzt aus einerseits und andererseits. So in seinen ökonomischen Interessen und *daher* in seiner Politik, seinen religiösen, wissenschaftlichen und künstlerischen Anschauungen. So in seiner Moral, so in everything. Er ist der lebendige Widerspruch ... Wissenschaftlicher Scharlatanismus und politische Akkommodation sind von solchem Standpunkt unzertrennlich“ (MEW 16, 31/32).

„Kleinbürgerliches“ Bewußtsein ist dabei nicht beschränkt auf Individuen in der ökonomischen Situation des eigentlichen Kleinbürgers als „Selbständigem“, sondern tritt in der einen oder anderen Form auch überall dort als blinde Reproduktion der Klassenlage im Bewußtsein auf, wo Individuen einerseits abhängig von der Kapitalmacht sind, andererseits aber durch eine bevorzugte, besonders privilegierte, „leitende“, schein-

haft am „Gemeinwohl“ orientierte Stellung etc. sich von den Interessen des Kapitals wie denen des Proletariats in gewisser Hinsicht „distanzieren“ zu können meinen und durch Lavieren zwischen den Klassen ihre Absicherung und ihren Vorteil suchen (ich kann hier nicht näher darauf eingehen).

Der politische Opportunismus ist abhängig vom Entwicklungsstand der gesellschaftlichen Widersprüche im Zusammenhang mit dem Kräfteverhältnis zwischen den Klassen und dem Organisationsgrad sowie den Kampfbedingungen der Arbeiterschaft. Ein davon zu unterscheidendes, wenn auch nicht zu trennendes Problem ist die Frage, unter welchen Bedingungen beim jeweils einzelnen opportunistische Haltungen entstehen und welche Konsequenzen sie für die individuelle Lebenserfahrung haben. Die speziellen subjektiven Voraussetzungen bzw. Charakteristika eines solchen opportunistischen Verhaltens auf individueller Ebene bestehen wesentlich darin — immer vor dem Hintergrund der prinzipiellen Ausgeliefertheit an die Verhältnisse und der damit verbundenen existentiellen Verunsicherung — rechtzeitig auf die Ereignisse eingestellt zu sein, um sich durch diese nicht überrumpeln, aus dem Gleichgewicht bringen zu lassen, zugleich aber relativ offen, d.h. — auch emotional — ungebunden, distanziert zu sein, „genau zu beobachten, nüchtern zu kalkulieren ..., schlau und taktisch zu reagieren“ (Redeker, 1963), um — zwischen den verschiedenen Fronten und Parteien lavierend — sich eventuell bietende Möglichkeiten zum eigenen Vorteil voll nutzen zu können. Zentrale Verhaltensmaxime des „angepaßten“ Individuums muß somit sein, sich nicht eindeutig festlegen zu lassen, Stellung- und Parteinahmen, Auseinandersetzungen und Konflikte zu vermeiden bzw. herabzuspielen und aus der Not, in die Rolle des Beobachters gedrängt worden zu sein, eine Tugend zu machen, d.h. aus der Tatsache, die eigenen Ansprüche auf die aktive Mitgestaltung der relevanten Lebensbedingungen weitgehend aufgeben zu haben und somit in keinen prinzipiellen Gegensatz zu den Vorstellungen und Zielen anderer geraten zu können, einen Standpunkt „über“ den jeweiligen Interessengegensätzen und Auseinandersetzungen, eine allgemeine „Überlegenheit“ abzuleiten. Dies kann dann in verschiedenen Formen der Distanziertheit — als Toleranz, Abgeklärtheit, Weisheit, Individualismus, Ironie, Zynismus etc. — den einen oder anderen modischen Ausdruck finden und muß, da Neutralität, d.h. Interessenlosigkeit immer eine Fiktion, in der einen oder anderen Form in seiner Scheinhaftigkeit für das Individuum problematisch werden.

Der Versuch, innerhalb gegebener Abhängigkeitsbeziehungen, d.h. der Beschränkung der individuellen Entwicklung durch die Interessen anderer, zu einer konfliktfreien Anpassung zu kommen, muß notwendig scheitern, und zwar sowohl hinsichtlich der Beziehung zu denen, die prinzipiell in gleicher Situation stehen, wie auch zu den „Mächtigen“, von denen



man sich einseitig abhängig sieht: einerseits, weil die relative Bevorzugung der einen zwangsläufig die relative Benachteiligung der anderen impliziert und — unter kräftepolitischem Aspekt — das „Aufsteigen“ der Begünstigten zur Schwächung der „Zurückgebliebenen“ und zu entsprechendem Widerstand bei diesen führt; zum anderen, weil der Verzicht auf die aktive Einflußnahme auf die relevanten Lebensbedingungen, d.h. die Zurrücknahme der individuellen Bedürfnisse zur Vermeidung der bei ihrer Artikulation zu erwartenden Konflikte, nichts anderes bedeutet, als in die Auseinandersetzungen fremder Interessen hineingezogen zu werden. Der Unterschied zwischen den verschiedenen Formen des Konflikts unter den Bedingungen der kapitalistischen Gesellschaft besteht also darin, daß in dem einen Fall die Konflikte immer zu einem individuell-privaten und damit zugleich fremden Problem werden. Das isoliert-ohnmächtige Individuum wird in seinem Bemühen um die unmittelbare Existenzsicherung bzw. individuelle Lebensverbesserung in die Auseinandersetzung fremder Interessen hineingezogen, ohne genau zu wissen, worum es geht und damit bewußt Stellung nehmen zu können und inhaltlich engagiert zu sein. In dem anderen Falle aber tritt an die Stelle mehr oder weniger blinden Involviertseins in fremde Interessenkonflikte die bewußte Auseinandersetzung um die langfristige Sicherung und Entwicklung der eigenen Bedürfnisse und wird auf dieser Basis überhaupt erst die Solidarisierung mit anderen, die prinzipiell die gleichen Interessen haben, und gegen jene, die zur Erhaltung der Funktionalität und Verwertbarkeit der Individuen für ihre privaten Zwecke diese im Zustand relativer Entwicklungslosigkeit halten müssen, möglich. Das kurzfristige Ausweichen vor Entscheidungen und den damit verbundenen Schwierigkeiten und Konflikten, das immer das mehr oder weniger deutliche Wissen um die prinzipielle Ungelöstheit der individuellen Probleme einschließt, kann zu einer generellen Hemmung des auf die Zukunft gerichteten Denkens und Handelns führen, so daß das unmittelbare In-den-Tag-Hineinleben, das Festhalten an dem Gegebenen, nicht nur Ausdruck äußerer Unterdrückung ist, sondern zugleich zu einem individuellen Bedürfnis sich verfestigen kann, in welchem sich die eigene Ohnmacht und Hilflosigkeit spiegelt.

Diese Tendenz, an einmal vertrauten Gegebenheiten festzuhalten, das Gewohnte jeder Veränderung vorzuziehen, als allgemeine Verhaltenstendenz in der Situation der Ausgeliefertheit an die Verhältnisse, der mangelnden Kontrolle über sie, kann sich dann unter Bedingungen aktueller Existenzangst bzw. der mangelnden sozialen Integration zu einem völlig unangepaßten Verhalten verfestigen, das als psychische Störung auffällig wird.

Das Bestreben, „richtig“ zu handeln, den Erwartungen der anderen unmittelbar zu entsprechen, und die Tatsache, gleichzeitig über diese Erwartungen nicht hinreichend oder widersprüchlich informiert zu sein und

um die Labilität dieser Beziehung — mehr oder weniger deutlich — zu wissen, führt in solchen Fällen — noch über die objektiven Beschränkungen hinaus — zu einer allgemeinen Entscheidungsunfähigkeit, d.h. zu der Tendenz, erst zu handeln, wenn der Ausgang dieses Handelns absolut sicher ist und damit zu einem Verhalten, das objektive Gelegenheiten, umfangreichere Erfahrungen über die bestehenden Handlungsmöglichkeiten und -grenzen und die Art und Weise der sozialen Beziehungen zu gewinnen und damit zu einem verlässlichen Realitätsbezug als Basis individueller Handlungsfähigkeit zu kommen, von vornherein reduziert. Die bestehenden oder angebotenen Orientierungsstrukturen werden dann nicht mehr aus objektiven, d.h. inhaltlichen Gründen, sondern zur individuellen Stabilisierung angenommen und umso intensiver verteidigt, je mehr über die Verinnerlichung bestimmter Haltungen, Einstellungen etc. die Beziehungen zu den anderen unmittelbar zu festigen sind. Die psychische Verunsicherung ist somit eine zentrale Voraussetzung der Möglichkeit, das individuelle Denken und Handeln zu manipulieren und damit das Individuum zum Mitverantwortlichen seiner eigenen Unterwerfung zu machen. Dieses Bestreben, Risiken zu vermeiden als Ausdruck der Tatsache und der Reaktion auf sie, keinen Einfluß auf die relevanten Lebensbedingungen zu haben, wird somit umso stärker sein, je labiler die Beziehungen zur Gemeinschaft sind, je mehr die Notwendigkeit, diese Beziehungen zu festigen, damit zentrale Bestimmung des Denkens und Handelns des Individuums wird.

Der Unterschied zwischen angepaßtem opportunistischem, d.h. dem Normalverhalten, innerhalb dessen es gelingt, im Rahmen der vorgegebenen Lebensbedingungen durch geschicktes Umgehen mit den jeweils herrschenden Kräften den eigenen Vorteil zu wahren und auszubauen und damit der Umwelt gegenüber aktuell handlungsfähig zu bleiben, und den psychischen Störungen ist dabei im wesentlichen eine Frage des Auffälligerwerdens, der bloß graduellen Abstufungen. Die Ursachen für die Auslösung konkreter psychischer Schwierigkeiten über das „Normalmaß“ hinaus, d.h. bis zur Beeinträchtigung der unmittelbaren Handlungsfähigkeit, sind außerordentlich komplex und vielfältig und in jedem Einzelfall genau zu analysieren. Ein zentraler Faktor bei der Auslösung manifester psychischer Störungen wird jedoch immer der Verzicht auf Realisierung an sich gegebener Lebensmöglichkeiten, d.h. der Erweiterung der Handlungsfähigkeit, auf die Befreiung aus der unmittelbaren Abhängigkeit aus Angst vor den Sanktionen bzw. Auseinandersetzungen mit den machthabenden Instanzen sein, auf deren Zuwendung man zugleich angewiesen ist. Dabei wird die subjektive Notwendigkeit, sich den Erwartungen anderer zu fügen, die eigene Ziellosigkeit und das mangelnde Aufgehobensein der eigenen Interessen und Bedürfnisse in dem Handeln der anderen und damit die allgemeine innere und äußere Haltlosigkeit der Existenz, also gerade

das Streben nach Sicherheit, die Ungesicherheit der eigenen Existenz verdeutlichen und zu einem traumatischen Effekt dann führen, wenn die allgemeine, d.h. auch kurzfristige Erfolg- und Nutzlosigkeit der Unterwerfung, des selbsttätigen Verrats an den eigenen Interessen, unmittelbar erfahren wird. So scheint es besonders häufig in solchen Situationen zu psychischen Zusammenbrüchen zu kommen, in denen das Individuum von der Richtigkeit, d.h. Angemessenheit seines Verhaltens entsprechend den Vorstellungen anderer, überzeugt und auf Bestätigung und Zuwendungen eingestellt war und dann völlig unvorbereitet entgegengesetzte Erfahrungen machen mußte, damit quasi den Boden unter den Füßen, d.h. in zweifacher Weise die Orientierung, an den eigenen Interessen und an den Vorstellungen anderer, verlor und damit völlig handlungsunfähig wurde. Diese Erfahrung wird umso schmerzhafter sein, je schwieriger die Verleugnung der eigenen Interessen, je größer also das „Opfer“ war, um das Wohlwollen der anderen zu erringen.

Psychische Störungen setzen somit einerseits eine erhöhte Sensibilität gegenüber den Widersprüchlichkeiten der objektiven Verhältnisse und des eigenen Verhaltens wie andererseits die individuelle Unfähigkeit voraus, sich gegen diese Verhältnisse aktiv zur Wehr zu setzen und damit auch das eigene Verhalten zu bestimmen. Sie umfassen immer zugleich Auflehnung und Zurücknahme der Auflehnung, d.h. das Erkennen der Notwendigkeit und Möglichkeit der Veränderung der bestehenden Umweltbeziehungen, der objektiven Lebensbedingungen und somit auch des eigenen Verhaltens ihnen gegenüber, und die Verdrängung dieser Erkenntnis aus Angst vor den Folgen ihrer Umsetzung.

Der damit angedeutete Zusammenhang zwischen aus der Ausgeliefertheit an objektive Lebensbedingungen resultierenden quasi „opportunistischen“ Formen der Daseinsbewältigung als einzigem subjektiven Ausweg und der Begünstigung des Entstehens psychischer Störungen läßt sich aus den einschlägigen Ansätzen und Untersuchungen der bürgerlichen Psychologie durch Reinterpretation von den gewonnenen kritisch-psychologischen Positionen aus veranschaulichen und konkretisieren. Dazu greife ich auf früher schon dargestellte Arbeiten zurück und beziehe darüber hinaus weitere Theorien und Untersuchungen in die Analysen ein.

Es kommt, wie in neuerer Literatur (siehe z.B. Beech 1974, Davids 1974 etc.) immer wieder hervorgehoben, zu psychischen Krisen in der Situation der Ohnmacht und Ausgeliefertheit, die sich im vollen Maße nur dann zeigen, wenn das Individuum mit Anforderungen konfrontiert ist, denen es sich nicht gewachsen fühlt, einerseits bestimmte Erwartungen, Forderungen, Hoffnungen, Möglichkeiten sich abzeichnen und die Entscheidung von zentraler Bedeutung, z.T. zumindest partiell auch von der eigenen Person abhängig scheint, andererseits aber eine völlige Desorien-

tierung darüber, was zu tun und ein tiefes Mißtrauen in die eigenen Möglichkeiten, d.h. aber auch immer in die Beziehungen zu den anderen, besteht.

Eine solche Situation der Überforderung, d.h. der allgemeinen Desorientierung bei gleichzeitigem Handlungsdruck, äußert sich i.d.R. u.a. in einer erhöhten allgemeinen physiologischen Erregung, einer „inneren Unruhe“, die nach unmittelbarer Beseitigung verlangt, wobei für diese von der aktiven Umweltauseinandersetzung losgelöste Bewältigung der inneren Unruhe offensichtlich verschiedene Verhaltensmöglichkeiten bestehen: Es kann zu einer direkten Reduzierung der inneren Erregung, der Ansprechbarkeit durch die aktuellen Umweltbedingungen oder zu einer Lenkung bzw. Abreaktion der Unruhe auf bestimmte Ersatzhandlungen kommen, und die Reduzierung der Sensibilität für äußere Reize kann sich wiederum, wie dargestellt (siehe z.B. Delius) automatisch ergeben oder aber auch, etwa über Alkohol, Drogen etc. (siehe z.B. Solomon 1977) bewußt herbeigeführt werden. Zwischen allgemeiner Reduzierung und Ableitung der Erregung auf bestimmte Ersatzhandlungen bestehen wiederum vielfältige Beziehungen; Ersatzhandlungen, wie etwa das Laufen oder Essen, können zur Herabsetzung der allgemeinen Erregung, zur Milderung der Unruhe über die Herbeiführung einer allgemeinen Müdigkeit führen, und über die generelle Reduzierung der Informationsaufnahme kann es wiederum, wie in den von Delius dargestellten Untersuchungen gezeigt, zu weiteren Ersatzhandlungen kommen, die dann ihrerseits den Zustand der allgemeinen Schläfrigkeit, d.h. der relativen Gleichgültigkeit gegenüber den Umweltgeschehnissen, den passiven Rückzug aus der konkreten Situation der Überforderung, unterstützen, also den Zustand der subjektiven Entscheidungsunfähigkeit durch die Herstellung einer relativ eindeutigen Handlungsunfähigkeit und damit verminderten Verantwortlichkeit quasi „lösen“. Ursprüngliche Mittel zur „Betäubung“ der individuellen Ansprechbarkeit durch Umwelтанforderungen können sich dann wiederum unter bestimmten Umständen zur Sucht und damit zu einem eindeutigen Problem verselbständigen, vor welchem die primären, mehr oder weniger diffusen Schwierigkeiten und Ängste an Bedeutung verlieren, im größeren Leiden „aufgehoben“, d.h. relativiert sind.

Leiden, das die eigene Handlungsfähigkeit radikal unterminiert, kann durchaus den „Zweck“ haben, von dem Leiden, das aus der subjektiv erfahrenen, jedoch nicht konkretisierbaren Handlungsnotwendigkeit erwächst, abzulenken, so daß therapeutische Bemühungen, die nur an den Folgen psychischer Störungen ansetzen, ohne auf deren Ursachen einzugehen, diesem Verdrängungsprozeß Vorschub leisten können.

Ebenso wie die allgemeine Reduzierung individueller Ansprechbarkeit eine Vereindeutigung der Situation der Handlungsunfähigkeit und damit der verminderten Verantwortlichkeit bedeutet, kann auch „Überbeschäf-

tigung", das Abgelenktsein durch bestimmte Umweltreize, oder auch das Ausgelastetsein mit bestimmten Aufgaben und Aktivitäten, einen Schutzmechanismus gegenüber der subjektiven Überforderung darstellen, d.h. eine mehr oder weniger automatische, allgemeine oder partielle Abschirmung gegenüber neuen Anforderungen implizieren oder aber auch eine solche Abwehr rechtfertigen. Dabei werden offensichtlich für diese Abwehrtechniken wiederum Aktivitäten bevorzugt, in welchen die aggressiven Reaktionen auf die Situation der Überforderung und der mangelnden Unterstützung durch andere ihren Ausdruck finden. Die zwanghafte Tendenz des „Saubermachens“ hat so z.B. den Vorteil, die allgemeine Erregung und damit verbundene Angst aktuell abzuleiten und zugleich die Aggressionen gegenüber den anderen, durch die man sich eingeschränkt oder im Stich gelassen fühlt, in einer „unangreifbaren“ Weise, d.h. in kulturell hochgeschätzten Aktivitäten, zu äußern (siehe z.B. Davids 1974).

Wie die Motivation immer von den konkreten Handlungsmöglichkeiten abhängt, so kann über die systematische Verhinderung bzw. Ausblendung der an sich gegebenen Handlungsmöglichkeiten der Zustand der allgemeinen Demotivation, d.h. der mangelnden Betroffenheit und damit Gleichgültigkeit erhalten bleiben, der in der Situation der generellen Ausgeliefertheit an die Umweltbedingungen der zuverlässigste Schutz gegen Leiden ist. Die Abtötung individueller Hoffnungen bzw. Erlebnismöglichkeiten macht gegenüber der äußeren Unterdrückung weniger empfindlich und damit „frei“, verleiht dem Individuum eine pervertierte Autonomie, d.h. „Unabhängigkeit“ auf dem Wege der individuellen Bedürfnislosigkeit. An die Stelle der Freiheit der Entwicklung personaler Bedürfnisse und Fähigkeiten, die allein über die aktive Einflußnahme auf die gesellschaftlichen Lebensbedingungen gewährleistet ist, tritt die „Freiheit“ des „Verzichts“, der „Selbstgenügsamkeit“, der „Bescheidung“ innerhalb der vorgegebenen Lebensverhältnisse, womit die subjektiven Voraussetzungen für die von Maslow verherrlichte bürgerliche Gesellschaft, in welcher keiner über den ihm zugewiesenen Platz hinausstrebt, geschaffen wären.

Die Befunde über Mechanismen der psychischen Reaktionen auf die Situation der subjektiven Überforderung sind vielfältig und müssen im jeweils einzelnen Fall in ihrem Aussagewert genau analysiert werden, wobei es zwischen dem Bemühen, der Umwelt in irgendeiner Weise Widerpart zu leisten und den Prozeß der Handlung, in welcher reduzierter Form auch immer, in der Hand zu behalten, und der allgemeinen Resignation und Selbstaufgabe die kompliziertesten Interferenzen gibt.

Das allgemeine Bemühen um Orientierung, um die Aufrechterhaltung der Handlungsfähigkeit unter den gegebenen Lebensbedingungen, kann in der Situation des Zurückgeworfenseins auf die isolierte Privatexistenz gerade in der extensiven Suche nach Gewißheit als Voraussetzung der indi-

viduellen Handlungsfähigkeit zu einer immer stärkeren Einschränkung des relevanten Handlungsraumes und damit aber zur Situation des völligen Verlustes der Handlungsfähigkeit und der Ohnmacht und Ausgeliefertheit führen, wodurch es dann zu einem absoluten Rückzugsverhalten kommt, wie andererseits diese Selbstaufgabe wiederum zum Mittel der Erreichung der Unterstützung und Zuwendung eingesetzt werden, zugleich aber auch eine bestimmte „Handlungsfreiheit“, in Form der Verweigerung eine gewisse Selbstbestimmung beinhalten kann etc.

Die Tendenz, Gewißheit zu haben, bevor man Entscheidungen trifft und damit handlungsfähig ist, führt z.B., wie etwa Kelly (1955), Bannister (1960), Reed (1968, 1969) u.a. ausführlich darstellen, zu einer spezifischen Denkeigentümlichkeit: der infolge der Überstrukturierung des Inputs oder der Überdefinition der Kategorien entstandenen Unfähigkeit, Erfahrungen zu organisieren und zu integrieren, miteinander in Beziehung zu setzen und damit Voraussagen über die kommenden Ereignisse zu treffen, was dann wiederum zu einer verstärkten Tendenz nach noch genauere und detaillierterer Informationsaufnahme etc. führt. Es kommt somit auch bei der kognitiven Verarbeitung der Umweltgegebenheiten zu einem Prozeß der relativen Verselbständigung der Verursachung psychischer Störungen: sofern das Individuum keine übergeordneten Ziele bzw. keine Vorstellungen darüber hat, was es erreichen will und worauf es demzufolge zu achten hat, d.h. nicht weiß, was relevant ist und was nicht, also keine Kriterien für die Auslese der wesentlichen aus den unwesentlichen Informationen, zugleich aber das Bestreben hat, möglichst sicher zu gehen, resultiert ein kaleidoskopartiger Zerfall der Welt in immer kleinere, unzusammenhängende Einzelteile, wie er typisch für das Denken der Zwangsneurotiker, aber auch der Schizophrenen ist.

So spricht Kelly, natürlich ohne auf die Bedingungen, unter denen es zu dieser Reaktion kommt, einzugehen, z.B. von der minutiösen pseudomathematischen Genauigkeit, mit der der Zwangsneurotiker die Ereignisse zu antizipieren sucht, um entsprechend auf sie eingestellt zu sein, wobei er alle Informationen, die seinen Erwartungen nicht entsprechen, entweder umzudeuten oder aber ihnen aus dem Wege zu gehen versucht, indem er sich nur noch in solche Situationen begibt, denen er sich 100%ig gewappnet fühlt, d.h. auf die er sich bis ins kleinste Detail eingestellt hat. Kelly gebraucht in diesem Zusammenhang den Begriff „Constriction“. Der Zwangsneurotiker muß, wie Kelly schreibt, Kontrolle auf alle Kosten behalten; er zerlegt in seiner Suche nach absoluter Sicherheit seine Umwelt bzw. alltäglichen Verrichtungen in immer kleinere Teile, die unbedingt konstant bleiben müssen, um keine Beunruhigung und damit „constriction“, d.h. den weiteren Rückzug aus der Realität auszulösen. Wenn dann irgend etwas diesen noch verbleibenden Rest der arbeitsfähigen „Konstruktionen“, d.h. der zusammenhängenden Verhaltensanforderun-

gen bzw. Verhaltensentwürfe unterläuft, hat er nichts mehr, worauf er zurückgreifen kann, ist er mit der Desintegration seines gesamten Systems konfrontiert, kommt es also zwangsläufig zu einem psychischen Zusammenbruch. Die Nichtentsprechung zwischen Vorstellung und Wirklichkeit führt den Zwangsneurotiker also nicht zur Erweiterung seines Bezugssystems durch Verarbeitung der Informationen über die Entwicklung entsprechender Fähigkeiten und Kenntnisse bzw. zur aktiven Einflußnahme auf die Lebensverhältnisse zur bewußten Herstellung dieser Entsprechung, wie das bei einer sozial abgesicherten und nicht durch Existenzängste gebrochenen Entwicklung möglich ist, sondern, eben aufgrund der allgemeinen Verunsicherung und der Zurückgeworfenheit auf die unmittelbar-individuelle Existenzsicherung, wie sie für psychische Störungen charakteristisch ist, zur Abkehr von dem betreffenden Realitätsbereich und so zu einer Verstärkung der Isolation und der damit verbundenen Ängste.

Wenn das Individuum in der beschriebenen Fragmentierung seines Systems in bestimmter Richtung noch weiter geht, führt das, wie z.B. Bannister (1960) hervorhebt, zu Denkstörungen, wie sie charakteristisch für Schizophrene sind, für die, wie Searles (1961) betont, jede Veränderung, auch der unwichtigsten Details, als Metamorphose erlebt wird, durch welche die Kontinuität zwischen der aktuellen und der unmittelbar folgenden Wahrnehmung aufgehoben ist. Ein wesentlicher Unterschied zwischen zwanghaftem und schizophrenem Verhalten besteht offensichtlich darin, daß der Zwanghafte in gewisser Weise noch bemüht ist, sich einen Rest von Orientierung und damit seiner Kommunikations- und Handlungsfähigkeit zu erhalten, d.h. der Umwelt seine eigenen „Pläne“ und Vorstellungen entgegenzusetzen, Klarheit zu gewinnen, wenn sich auch diese Anstrengungen der Selbstbehauptung auf immer kleinere Bereiche reduzieren und der Zwangskranke in seinem Bemühen nach Sicherheit und Kontrolle immer mehr unter die Kontrolle seines Sicherheitssystems gerät. Der Schizophrene hingegen scheint diesen Anspruch der Kontrolle seiner Umweltbeziehungen völlig aufgegeben zu haben; die Schranken zwischen ihm und der Außenwelt sind quasi — zumindest im fortgeschritteneren Stadium — aufgehoben; er tritt der Welt kaum mehr als ein „bewußt“ Handelnder, mit eigenen Zielen und Bedürfnissen, entgegen, sondern ist mit ihr quasi wiederum zu einer Einheit verschmolzen, d.h. er kann zwischen sich und der Außenwelt nicht mehr trennen, was dann zu den typischen Symptomen führt, in welchen er seine eigenen Impulse als Fremdeinflüsse, sexuelle Regungen z.B. als von außen zugeführte elektrische Schocks erfährt etc. Searles (1961) vermutet in dieser Entdifferenzierung des schizophrenen Denkens, der Fragmentierung seiner Erfahrungen, zugleich eine defensive Funktion, d.h. die Verhinderung negativer Emotionen durch mögliche Assoziationen der gegenwärtigen Erfahrungen mit unbewältig-

ten vergangenen Erlebnissen.

Diese sehr skizzenhaften Ausführungen müssen hier genügen, um den behaupteten Zusammenhang zwischen der Situation des „normal-angepaßten“ individuell-opportunistischen Verhaltens und den sog. psychischen Störungen in der bürgerlichen Gesellschaft zu veranschaulichen. Die subjektiven Ursachen der Störungen liegen in der mangelnden Möglichkeit der Einflußnahme auf die relevanten Lebensbedingungen, dem Zustand der Ausgeliefertheit an die Willkür anderer und des isoliert-unbewußten, halbherzig-zurückgenommenen Protestes gegen ihn, der aus der unmittelbar erfahrenen, dabei immer auch als ungerechtfertigt erlebten Beschränkung individueller Entwicklungstendenzen und Lebensmöglichkeiten und der mangelnden Fähigkeit erwächst, die eigenen Interessen und Bedürfnisse gegenüber der einschränkenden Umwelt, von der man sich zugleich existentiell abhängig fühlt, zu artikulieren und zu vertreten. Wie einerseits die mangelnde Fähigkeit, die eigenen Bedürfnisse zu erkennen und zu vertreten und somit die bestehenden Interessensengsätze zu erfahren und zu strukturierten Umweltbeziehungen zu kommen, Folge der individuellen Verunsicherung ist und zugleich einen Abwehrmechanismus gegenüber möglichem Leiden darstellt, so können andererseits die unbewußten Proteste als Ergebnis der subjektiven Bewertung der erfahrenen Entwicklungsmöglichkeiten und ihrer äußeren Beschränkung und der fehlenden Widerstandskraft des Individuums — infolge der mangelnden Durchdringung des Problems und der reduzierten Risikobereitschaft — zugleich sich in einer Form ausdrücken, die die Bevormundung durch die Umwelt aufgrund der relativen Handlungsunfähigkeit des Subjekts als gerechtfertigt erscheinen lassen. So ist das Individuum über die „freiwillige“ Unterwerfung unter die vorgegebenen Verhältnisse zugleich immer auch nütverantwortlich an der eigenen Ohnmacht und Ausgeliefertheit. Diese Verhältnisse werden umso komplizierter und undurchschaubarer, je weniger eindeutig die äußeren Beschränkungen objektivierbar sind, d.h. je mehr sie zugleich als Schutz erlebt werden bzw. durch die eigene Unselbstständigkeit und Hilflosigkeit ihre Berechtigung zu haben scheinen.

Die scheinhafte Trennung der Emotionen von den objektiven Lebensverhältnissen, deren Bewertung sie darstellen, kann aber unter bestimmten Umständen — offensichtlich dann, wenn alle Entwicklungsmöglichkeiten unabhängig vom individuellen Verhalten von vornherein ausgeschlossen scheinen — auch zu einer Verselbständigung der „inneren“ gegenüber der „äußeren“ Realität führen, etwa dadurch, daß das Individuum die äußeren Lebensbedingungen entsprechend seinen Wünschen und Bedürfnissen entstellt bzw. sich gegenüber den Folgen seines Handelns verschließt, die jeweils aktuellen Bedürfnisse zum Maßstab seines Handelns werden läßt, sich mehr oder weniger außerhalb der Gesellschaft stellt, indem es sich individuell über die äußeren Beschränkungen, ohne diese aufzuheben oder



in ihrer Berechtigung zu hinterfragen, hinwegsetzt.

Die aus der Reinterpretation einschlägiger bürgerlicher Theorien und Befunde gewonnenen Konzeptionen zur Konkretisierung kritisch-psychologischer Auffassungen über psychische Störungen müssen natürlich noch weiter differenziert und abgesichert werden, wobei speziell auch die Bedingungen herauszuarbeiten sind, unter denen aus dem „normalen“ Opportunismus eine allgemeine Disposition zu manifesten psychischen Störungen und daraus wiederum umschriebene Symptomatiken, wie „Zwangsneurosen“, „Schizophrenie“ etc. werden. Um hier weiterzukommen, muß von der bloßen Reinterpretation immer mehr zu neuen Fragestellungen und Untersuchungen von der Position der Kritischen Psychologie übergegangen werden, wobei die *Analyse von therapeutischen Prozessen* als Grundlage immer differenzierterer und gesicherterer Erfahrungen sowohl über die psychischen Störungen wie über die Perspektiven und Möglichkeiten ihrer Überwindung dienen muß. Nachdem wir in einem ersten Ansatz solche Analysen in der nachträglichen Aufarbeitung eines Therapieverlaufs vorgelegt haben (vgl. Holzkamp und H.-Osterkamp 1977); liegen jetzt mehrere Diplomarbeiten vor, in denen therapeutische Aktivitäten, die von vornherein unter den Prämissen einer kritisch-psychologischen Therapiekonzeption unternommen wurden, geschildert und ausgewertet werden (vgl. Fanter 1978; Boetel, Gerhardt, Scheffler 1978; Groß, Harbach 1978). Ich kann an dieser Stelle nicht näher darauf eingehen.

Jedoch lassen sich bereits auf dem hier entwickelten Stand der Analysen aus den vorherigen Ausführungen gewisse Konkretisierungen unserer Vorstellungen über die Grundrichtung der weiteren Ausarbeitung eines kritisch-psychologischen Therapie-Ansatzes herleiten, aus denen das hier anzustrebende, gegenüber den traditionellen Ansätzen prinzipiell neue Niveau der Konzeption und Vorgehensweise deutlich wird.

### **9. Konsequenzen aus der Analyse des Zusammenhangs zwischen dem „angepaßt-opportunistischen“ Sich-Einrichten in der Abhängigkeit und psychischen Störungen für eine Konkretisierung der kritisch-psychologischen Therapiekonzeption**

Die zentrale Besonderheit des Therapie-Konzeptes, wie es sich aus der kritisch-psychologischen Aufarbeitung der traditionellen Emotionstheorien etc. verdeutlicht, gegenüber den bürgerlichen Ansätzen besteht darin, daß hier die emotionale Befindlichkeit nicht als Mittel der Kontrolle über das Individuum benutzt, sondern als Ausdruck der subjektiven Notwendigkeit zur Verbesserung der relevanten Lebensverhältnisse bzw. Umweltbeziehungen des Individuums ernstgenommen und zur Leitlinie therapeu-

tischen Handelns gemacht wird. Eine solche psychologische Therapie kann nicht in einer Regulierung der emotionalen Erregung unter Beibehaltung oder Verstärkung der Verdrängung ihrer Bedingtheit durch die objektiven Lebensverhältnisse des Individuums bestehen. Hier muß vielmehr der reale Zusammenhang zwischen Kognitionen, ihrer emotionalen Wertung und den daraus entstehenden subjektiven Handlungsnotwendigkeiten in Abhängigkeit von der spezifischen Art der sozialen Beziehungen bewußt erfaßt und handlungsbestimmend werden. Das Individuum muß lernen, seine Emotionalität auf ihren objektiven Erkenntnisgehalt zu entschlüsseln und für sein Handeln richtungsweisend werden zu lassen.

Eine wesentliche Funktion der Therapie wird somit sein, die Isolation des Individuums zu durchbrechen, d.h. diesem zu ermöglichen, seine Bedürfnisse sich und anderen rückhaltlos einzugestehen und sich durch diese verpflichtet zu fühlen, d.h. sie aktiv zu vertreten und umsetzen zu lernen und somit sich zwangsläufig in einem erhöhten Maße der Umwelt zuzuwenden. Insofern die bestehenden Abhängigkeitsbeziehungen jedoch nicht zufällig oder vorübergehend sind, sondern die Funktion der Stabilisierung der Position auch des jeweils „dominanten“ Teils dieser Beziehung haben, werden alle Bemühungen um Erweiterung des individuellen Handlungsraumes, der Lösung aus der direkten Abhängigkeit, d.h. aber der Veränderung der Beziehungen zu den anderen, bei diesen unmittelbar Gegenreaktionen, Angst und Aggressionen auslösen, die, sofern das Individuum nicht darauf vorbereitet ist, zu einer existentiellen Bedrohung führen können, aus der heraus es zur unmittelbaren Rückanpassung, d.h. zu einem Aufgeben personaler Lebensansprüche kommt.

Ein zentraler Bestandteil der therapeutischen Arbeit muß es somit sein, den einzelnen auf den bei der Durchbrechung bestehender Abhängigkeitsbeziehungen zu erwartenden Widerstand vorzubereiten, diesen auf die objektiven Bedingungen zurückzuführen, zu versachlichen und damit gezielt angebar zu machen, die durch die Selbstaufgabe erreichte Scheinharmonie aufzubrechen und auf der Basis klarer Interessenartikulation zu einer fundierten Neudefinition der Beziehungen und entsprechender Handlungsrichtung zu kommen.

Infolge des engen Zusammenhangs zwischen Handlungs- und Erkenntnismöglichkeit wird der einzelne zur aktiven Vertretung seiner Interessen im allgemeinen nur in dem Maße fähig sein, wie die zu erwartenden Schwierigkeiten objektiviert werden können und prinzipiell bewältigbar scheinen bzw. das Individuum in der Lage ist, die aus der aktiven Umweltauseinandersetzung zu erwartende objektive und subjektive Verunsicherung aufzufangen und durchzustehen. Diese Fähigkeit zum Erkennen und Durchstehen von Konflikten im Kampf um die Erweiterung individueller Lebensmöglichkeiten als wesentliche Gegenmaßnahme auch gegen die spontanen Unterwerfungstendenzen gilt es im therapeutischen Prozeß

zu entwickeln. Das heißt nicht, wie mitunter mißverstanden wird, daß die Kritische Psychologie eine allgemeine „Konfliktstrategie“ vertritt, daß Konflikte unserer Auffassung nach willkürlich provoziert, ein allgemeines „Durchsetzungsvermögen“ etc. auf Kosten anderer trainiert werden soll. Vielmehr sind Konflikte objektiv vorhanden, und eine wesentliche Voraussetzung ihrer Bewältigung ist, daß man sich diese bewußt macht und entsprechend auf sie einstellt, um nicht völlig unvorbereitet durch sie überrollt zu werden und in der unmittelbaren Existenzangst infolge mangelnder Verhaltensstrategien auf das bloße Anpassungsverhalten zurückzufallen und jeden Entwicklungsanspruch aufzugeben. Die Entwicklung der Lebens- und Erlebnismöglichkeiten des Individuums steht also absolut im Vordergrund, und die Konfliktproblematik spielt nur insofern hinein, als das Individuum lernen muß, sich für diese seine eigenen Angelegenheiten aktiv einzusetzen, gegen Entwicklungsbehinderungen anzugehen, diese nicht infolge seiner allgemeinen Konfliktscheu zu akzeptieren, d.h. zu resignieren und somit selbst zur Beeinträchtigung der eigenen Lebensmöglichkeiten beizutragen und somit sich selbst zu betrügen.

Damit verdeutlicht sich in diesem Zusammenhang, daß es nicht Aufgabe des Therapeuten sein kann, die Bedürfnisse des Klienten unmittelbar zu befriedigen. Es gilt vielmehr, in der Therapie die Bedingungen zu fördern, unter welchen es *dem Klienten* selbst möglich wird, sich für seine Angelegenheiten, d.h. Bedürfnisse und Interessen, einzusetzen und somit über den eigenen Lebensprozeß wieder zu verfügen. Ganz abgesehen davon, daß der Versuch des Therapeuten, die Bedürfnisse der Klienten weitgehend durch seine eigene Person abzudecken, notwendig durch die individuellen Möglichkeiten des Therapeuten selbst beschränkt ist, wobei der Therapeut im allgemeinen wiederum auf die Erfahrung seiner eigenen Begrenzung defensiv, d.h. emotional-aggressiv reagieren wird (s.u.), bedeutet die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung durch andere keineswegs die Aufhebung, sondern vielmehr die Verschleierung und damit aber gerade die Verfestigung der allgemeinen Abhängigkeit und Ausgeliefertheit und der daraus resultierenden Angst.

Die therapeutische Unterstützung der aktiven Vertretung der eigenen Interessen bedeutet dabei, wie aus unseren obigen Ausführungen hervorgeht, keineswegs die Förderung eines individuellen Durchboxens des eigenen Vorteils gegenüber anderen, sondern schließt als Basis der eigenen Handlungsmöglichkeiten die Berücksichtigung der Interessen derer, mit denen man sich grundsätzlich verbunden weiß, ein, wie andererseits „Bescheidenheit“, das Zurückstecken der eigenen Bedürfnisse hinter den Interessen und Vorstellungen anderer nicht von sich aus schon soziales Verhalten bedeutet, sondern viel eher Ausdruck der Hilfslosigkeit und Ohnmacht und damit aber gerade des Zurückgeworfenseins auf die unmittelbare Bedürftigkeit ist, die immer eine gewisse Egozentrik und eine allge-

mein feindselige Haltung gegenüber der Umwelt bzw. die Umweltzuwendung nur unter dem Gesichtspunkt der unmittelbar eigenen Existenzsicherung einschließt. Die Orientierung an dem unmittelbaren, kurzfristig individuellen Nutzen ist somit, wie ausgeführt, gerade Ausdruck der allgemeinen Ausgeliefertheit an die Umweltverhältnisse. Nur auf der Grundlage existentieller Sicherheit, der Kontrolle über die relevanten Lebensbedingungen, d.h. immer auch der geklärten Beziehungen zu den Mitmenschen wird dagegen das Individuum in der Lage sein, über die unmittelbare Ich-bezogenheit hinauszuwachsen und auf der Grundlage und in den Grenzen seiner spezifischen Einflußmöglichkeiten Interesse an der Umwelt und seinen Mitmenschen als Teil seiner eigenen Lebens- und Erlebnismöglichkeiten zu entwickeln.

Die Erweiterung und Verbesserung sozialer Beziehungen als Grundvoraussetzung individueller Handlungsmöglichkeiten ist somit keineswegs direkt, über das Üben „sozialer Fähigkeiten“, des „Einfühlungsvermögens“ etc., sondern nur über die Erweiterung der individuellen Handlungsfähigkeit, d.h. der Fähigkeit des Individuums zur bewußten Vertretung seiner Interessen und Bedürfnisse therapeutisch zu entwickeln, wobei sich zugleich in der konkret erfahrenen Unterstützung oder auch Behinderung der eigenen Entwicklungsbemühungen durch die Mitmenschen die objektive Qualität der sozialen Beziehungen erweist und somit unmittelbarer Kritik, aber auch Entwicklung zugänglich wird. An die Stelle der oberflächlichen Harmonie, der unmittelbaren Orientierung an den Erwartungen der jeweils anderen, der prinzipiellen Konflikt- und Entwicklungslosigkeit auf der Grundlage allgemeiner Gleichgültigkeit und Resignation muß (sofern keine antagonistischen Interessen bestehen, die klare Frontstellung erforderlich machen), die echte, d.h. die gegenseitige Entwicklung fördernde und damit allein zuverlässige und andauernde Verbundenheit treten, die sich nur über die Klärung der jeweiligen Interessen und die volle Berücksichtigung der Bedürfnisse und Probleme des jeweils anderen in den gemeinsamen Zielen ergeben kann. Das Wort von Karl Liebknecht gilt auch in diesem Zusammenhang: „Nicht 'Einheit', sondern Klarheit über alles ..., durch unerbittliche Aufdeckung der Differenzen zur prinzipiellen und taktischen Einmütigkeit, so geht der Weg“ (Spartakusbriefe, S. 112).

Die Klarheit der Zielvorstellungen als Grundlage und Bedingung persönlicher Stabilität und des allgemeinen Engagements, die sich nur über die aktive Vertretung der Bedürfnisse in der Erweiterung der individuellen Handlungsmöglichkeiten herausbilden kann, ist somit zugleich die zentrale Voraussetzung für die Offenheit der Mitmenschen untereinander und damit eindeutiger und zuverlässiger Beziehungen als Grundlage der vollen Realisierung menschlicher Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten.

Aus diesen Darstellungen folgt, daß Therapie nicht vorwiegend in der

„Therapiestunde“ über Gespräche etc. bzw. als „Behandlung“ des Klienten verlaufen kann, sondern in der Erweiterung der individuellen Handlungsräume im Kampf gegen die objektiven und subjektiven Entwicklungsbehinderungen bzw. in dem Schaffen der sachlichen und personalen Voraussetzungen besteht, diesen Kampf um die Durchbrechung der individuellen Isolation in Vertretung der subjektiven Lebensansprüche und um die Offenheit und Zuverlässigkeit der sozialen Beziehungen führen zu können.

Dieses Ziel der Erweiterung der Umweltbeziehungen, der Durchbrechung der individuellen Isolation und der Intensivierung der zwischenmenschlichen Beziehungen ist auch nicht über sogenannte gruppendynamische Therapieformen etc. zu erreichen, sondern steht in gewisser Weise in direktem Gegensatz zu diesen. „Gruppentherapie“ in dem üblichen Sinne kann zwar insoweit durchaus eine therapeutische Funktion haben, als der Klient in der unmittelbaren Erfahrung der Probleme der anderen dazu gebracht wird, seine eigenen Schwierigkeiten zu erkennen und zu verallgemeinern und diese nicht mehr als individuelles Schicksal zu erleben; sie führt aber zu nichts anderem als zu einem unverbindlichen Abreagieren individueller Frustration, einem gegenseitigen Bestätigen im Zustand der allgemeinen Entwicklungslosigkeit und zu einem kurzfristigen Erholen vom Zwang des Alltags, um sich diesem umso besser einfügen zu können, wenn sich die Erkenntnis der überindividuellen, d.h. der objektiven Bedingtheit des subjektiven Leidens nicht in gezieltes Handeln zur Verbesserung der konkreten Lebensbedingungen umsetzt: Das eigentliche Therapieziel muß somit sein, über die relativ zufällige Gruppierung der Individuen unter dem gemeinsamen Leiden, die immer eine gewisse Abstraktion von den besonderen Bedingungen, damit aber die Unzugänglichkeit dieses Leidens impliziert, hinaus so schnell wie möglich die sozialen Beziehungen des Klienten in den je spezifischen Lebens- und Arbeitszusammenhängen und unter Berücksichtigung der realen Interessengemeinsamkeiten und -differenzen und in Realisierung der unter den besonderen Verhältnissen gegebenen objektiven Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln, d.h. aber nicht lediglich die aktuelle Erleichterung vom Leiden, sondern langfristig die objektiven und subjektiven Voraussetzungen zu schaffen, um die Ursachen dieses Leidens zielbewußt, d.h. nicht in Rückzug von der konkreten Umwelt, sondern in aktiver Auseinandersetzung mit dieser, angehen zu können.

Die eigenen Interessen zu erkennen und ihnen entsprechend handeln zu lernen, ist ein komplizierter Prozeß, in dem es in dem Bemühen um das Erfassen und die Artikulation der Bedürfnisse und der Überwindung der dieser Artikulation entgegenstehenden objektiven und subjektiven Barrieren zu „Übertreibungen“ emotioneller Reaktionen kommen wird und — da häufig nur in Zuspitzung der eigenen Emotionalität, d.h. der aktuel-

len Verdeutlichung des subjektiven Leidens an den gegebenen Verhältnissen, bestehende Denkbarrieren zu überwinden sind — auch kommen muß. Eine gewisse Rücksichtslosigkeit gegenüber der Umwelt, d.h. eine Konzentration auf die subjektive Befindlichkeit, ohne diese schon wieder auf ihre „Akzeptierbarkeit“ zu hinterfragen, ein volles Ausspielen der emotionalen Reaktionen ist somit eine wesentliche Zwischenstufe der Erkenntnisgewinnung. Zu dieser Hingabe an die Emotionalität, der Intensivierung der erlebten Umweltbeziehungen, wird es jedoch im allgemeinen nur dann kommen, wenn die damit verbundenen Risiken auf der Basis subjektiver Abgesichertheit, der prinzipiellen Handlungsfähigkeit gegenüber den zu erwartenden Gegenreaktionen aufgefangen und kompensiert werden können.

Die Zuspitzung der Emotionalität, d.h. die emotionale Verdeutlichung des Ungenügens der bestehenden Umweltbeziehungen ist also wesentliche Voraussetzung der Erkenntnisgewinnung, wie zugleich die Intensivierung des Erlebens ein Aufgeben der Unverbindlichkeit des Verhaltens, die Aktualisierung konkreter Handlungsimpulse und somit zugleich eine Verpflichtung zum Handeln bedeutet. Die mit der Realisierung des Leidens verbundene Auflehnung gegen die einschränkenden und das Leiden verursachenden Umweltbedingungen, d.h. die konkrete Vergegenwärtigung der allgemeinen Unterdrückung individueller Interessen und Bedürfnisse kann darüberhinaus zu einer generellen Auflehnung, zu einer bewußten Abschirmung gegenüber allen von den jeweiligen Autoritäten gestellten Anforderungen führen, die vorübergehend durchaus „über das Ziel hinauschießen“ und „unnötige“ Schwierigkeiten verursachen kann. Zu dieser allgemeinen Auflehnung bzw. Abschirmung gegenüber der Umwelt wird es solange kommen, wie der Klient noch nicht genügend Sicherheit und „Abstand“ gewonnen hat, die eigenen Bedürfnisse gegenüber anderen zu vertreten und deren Verhalten und die sich darin äußernden Interessen wiederum auf die objektiven Bedingungen ihrer Existenz zurückzuführen und damit in ihrer prinzipiellen Veränderbarkeit zu erkennen. Diese allgemeine Auflehnung wird der gezielten Interessenvertretung aber in dem Maße weichen, wie der Klient — auf der Basis der unmittelbaren Erfahrung seiner eigenen Handlungsmöglichkeiten und der sich abzeichnenden Zielperspektive — soviel „innere Freiheit“ gewonnen hat, um auf die Bedürfnisse und Vorstellungen der anderen eingehen bzw. an diesen ansetzen zu können, ohne Angst haben zu müssen, „aufgesogen“, von der eigenen Linie abgebracht zu werden und damit seine eigenen Bedürfnisse und Ziele, also sich selbst zu verraten.

Dieses vorübergehende Abschirmen gegenüber den Anforderungen und Vorstellungen anderer ist in dem Maße objektiv notwendig, wie die Umwelt bzw. die Mitmenschen zur Stabilisierung ihres eigenen psychischen Gleichgewichts im allgemeinen darauf aus sein werden, den anderen so

schnell wie möglich wieder „in Reih und Glied“ zu bringen, ihn in seinem Verhalten „vorhersehbar“ zu machen, d.h. festzulegen und damit an dem Herausfinden seiner spezifischen Interessen aktiv zu behindern, wobei sich das Individuum zugleich gegen die eigenen Tendenzen zum Nachgeben diesen Erwartungen gegenüber, zur Beendigung der Phase des Suchens, die immer mit einer allgemeinen Verunsicherung verbunden ist, aktiv zur Wehr setzen muß.

Wenn man also in der therapeutischen Aktivität die Austragung von Konflikten im vorgeblich wohlverstandenen Interesse des Individuums vermeiden will, so hindert man es in Wirklichkeit daran, in der Erkenntnis und Erweiterung seiner Interessen zur realistischen Einschätzung seiner Lebenslage zu kommen und dabei zu erkennen, wo die tatsächlichen Interessengegensätze liegen und auf welcher Seite es selbst steht. Damit erschwert man aber für die Individuen die Möglichkeit eines eindeutigen emotionalen Engagements im Bündnis mit jenen, die objektiv die gleichen Interessen haben und damit also auch die Gewinnung einer gesicherten und geklärten Basis der individuellen Entwicklung und Daseinserfüllung.

Die Gefahr, daß es über die aktive Auseinandersetzung mit der Umwelt, in der die Interessengegensätze zunächst in aller Schräfe aufbrechen und aufeinanderprallen, eine subjektive Überforderung und somit statt eines Entwicklungsfortschritts ein Entwicklungsrückschlag erfolgt, ist zwar zu berücksichtigen, aber nicht durch das Zurückstecken individueller Lebensansprüche bzw. die Negation oder Abschwächung der subjektiven Befindlichkeit, sondern nur dadurch anzugehen, daß man den Klienten auf die Schärfe und Form und die Ursachen der Konflikte vorbereitet und die objektiven und subjektiven Bedingungen mit schaffen hilft, daß er die eigenen Anforderungen gegenüber den anderen zu vertreten und diesen gegenüber verständlich zu machen, u.U. aber auch gegen den äußeren Widerstand durchzusetzen lernt.

Da das Eingeständnis der Diskrepanz zwischen den Bedürfnissen und der mangelnden Möglichkeit ihrer Befriedigung immer die Erkenntnis der eigenen Schwäche und der Ungesicherheit der individuellen Existenz einschließt und diese Erkenntnis zugleich subjektiv belastend ist und die eingeständene Schwäche zudem unmittelbar gegen einen ausgespielt werden kann, besteht im allgemeinen nicht so sehr die Gefahr, daß sich der Klient blindlings in das „Kampfgetümmel“ stürzen wird. Weit eher wird er aufgrund seiner besonderen Konfliktscheu, die er nicht von heute auf morgen überwinden kann, die Tendenz haben, sich die eigenen Bedürfnisse nur insoweit einzugestehen, wie mit ihrer Realisierung keine Anforderungen verbunden sind und die Aggressionen nur in einer solchen Weise bzw. in solchen Situationen äußern, die die Umgehung der konkreten Auseinandersetzung erlauben. Die Aufgabe des Therapeuten wird somit im allgemeinen weit eher darin bestehen, den Klienten zur Auseinandersetzung mit

der Umwelt in der aktiven Vertretung seiner Interessen zu ermutigen, statt ihn vor „Übertreibungen“ bei dem Versuch der Ausweitung seiner Handlungsmöglichkeiten zurückzuhalten. Zur Verselbständigung einer allgemeinen Aggressivität wird es im wesentlichen nur dann kommen, wenn das Individuum nicht lernt, über die gezielte Auseinandersetzung mit der Umwelt sich für die Verbesserung seiner konkreten Lebensbedingungen einzusetzen und über deren Ursachen auch die eigene Aggressivität „abzubauen“.

So plausibel also die Politik des „maßvollen“ Vorgehens, der „bescheidenen, aber realistischen Ziele“ etc. — häufig als Bestreben definiert, den Klienten vor negativen Erfahrungen, bei denen er doch nur den kürzeren ziehen würde, zu bewahren — auch klingen mag, so stellt sich dieses Problem überhaupt erst auf dem Boden einer prinzipiell falschen, d.h. nicht an der Entwicklung des Klienten orientierten Vorgehensweise, indem man quasi für diesen entscheidet, was sein Interesse ist. Diese Art der Vertretung der Interessen und Ziele des Klienten durch den Therapeuten ist immer auch eine Bewertung und Vorgabe der Interessen und Ziele des Klienten durch den Therapeuten, die gewöhnlich an dessen eigenem, mitunter recht beschränktem Entwicklungsstand ihre Begrenzung findet und dem hier aufgewiesenen Therapieziel der allgemeinen Erhöhung der Handlungs- und damit Erkenntnismöglichkeiten als prinzipieller Voraussetzung der selbständigen Interessenvertretung anstelle der Realisierung von außen herangetragenem Vorstellungen und Anforderungen durch den Klienten diametral entgegensteht. Diese Art der Interessenvertretung läuft weit eher als auf die Verhinderung der Überforderung des Klienten auf die Verhinderung der Überforderung des Therapeuten durch den Klienten bzw. auf eine aktive Hemmung der Entwicklungsanstrengungen des Klienten durch den Therapeuten hinaus (s.u.).

Inwieweit eine Überforderung des Klienten tatsächlich eintritt, hängt aber zu einem nicht geringen Teil gerade von der Fähigkeit und Bereitschaft des Therapeuten ab, diesen im Kampf um die Erweiterung seiner Lebensbedingungen aktiv zu unterstützen, d.h. ihn auf die zu erwartenden Konflikte vorzubereiten und in aktuellen Schwierigkeiten seine Partei zu ergreifen, ihm „den Rücken zu stärken“, statt „um des Friedens willen“ und unter dem Druck der aktuellen Gegenreaktionen von als durchsetzbar erkannten Zielvorstellungen abzurücken, die Interessen des Klienten angesichts der diesen entgegenstehenden Gewalten zu verleugnen und aufzugeben.

Ganz generell werden aktuelle „Überforderungen“ sowohl des Klienten selbst als auch seiner sozialen Umwelt (einschließlich des Therapeuten) nicht vermeidbar, in gewisser Weise sogar notwendig sein, um einerseits die eigenen reaktiven, d.h. die weiteren Ziele beeinträchtigenden Verhaltensweisen der unmittelbaren Anpassung und Unterwerfung erkennen



und damit im künftigen Handeln besser berücksichtigen zu können und zum anderen, um die ideologischen Verbrämungen der jeweiligen Anforderungen und Verhaltensweisen der anderen zu durchbrechen, hinter den vorgegebenen Gründen ihres Verhaltens die objektiven und subjektiven Barrieren ihrer Existenz erkennbar werden zu lassen und damit der Situation besser gerecht zu werden. Dabei wird jedoch im allgemeinen nicht so sehr die konkrete Überforderung, sondern vielmehr die Frage von Bedeutung sein, inwieweit man aus dieser Situation der Überforderung die Konsequenzen zu ziehen vermag, d.h. die Situation der Ausgeliefertheit und der eigenen Hilflosigkeit für die Zukunft vermeidbar bzw. überwindbar zu sein scheint. Zum „Trauma“ wird die Situation der Überforderung im allgemeinen nur dann, wenn der Klient keine Möglichkeiten hat, diese Situation auf ihre Bedingungs Momente hin zu analysieren und damit prinzipiell angebar zu machen.

Dem Klienten die Ziele seines Handelns nicht vorzugeben, heißt somit nicht, ihm keine Wege und Handlungsmöglichkeiten zu weisen, Anregungen zu geben, Interpretationen etc. anzubieten bzw. keine Anstrengungen zu machen, die Bedingungen, die die Eigeninitiative des Klienten anregen und weiterbringen, zu systematisieren und in die Therapie einzubringen. Wesentlich ist nur, daß dem Klienten die Überprüfung der Ziele und Anforderungen, die unmittelbare Erfahrung ihres subjektiven Werts als Grundlage weiterreichender Entscheidungen überlassen bleiben muß, er nicht im angeblich eigenen Interesse auf konkrete Ziele festgelegt wird und aus dieser Erfahrung heraus mehr und mehr auf das Einbringen seiner Bedürfnisse und Interessen verzichtet und damit jeder Therapiefortschritt unmöglich wird.

Die „Erfolgchancen“ der Therapie stehen dabei immer im unmittelbaren Zusammenhang mit den objektiven Entwicklungsbedingungen und sind entsprechend gering, wenn die dem Klienten zur Verfügung stehenden Alternativen zum Zustand der konkreten Krankheit noch trostloser als dieser selbst sind. Allerdings kann schon die Analyse der Situation vom Standpunkt des Klienten aus, indem er sich — mit Hilfe des Therapeuten — bewußt zu diesen objektiven Entwicklungsbehinderungen in ihrer Auswirkung auf seine subjektive Situation zu verhalten lernt, insofern für ihn bereits zu einer prinzipiell veränderten Situation führen, als er sich in der emotionalen Einschätzung seiner Lebensbedingungen unmittelbar ernstgenommen sieht und nicht zusätzlich für sein Leiden an ihnen verantwortlich gemacht wird und aus dieser Erfahrung heraus u.U. sogar ein erneuter subjektiver Entwicklungsansporn gesetzt ist.

Es ist in diesem Zusammenhang wichtig hervorzuheben, daß wir nicht, wie mitunter mißverstanden wird, der Auffassung sind, in der unmittelbaren Erfahrung der Widerständigkeit und Widersprüchlichkeit der konkreten Realität entstehe schon Klassenbewußtsein. „Klassenbewußtsein“

ist eine den allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungs- und Erkenntnisstand widerspiegelnde objektive Kategorie, d.h. entspringt nicht den einzelnen Subjekten, sondern ist diesen auf einem bestimmten Stand der gesellschaftlichen Entwicklung als Erkenntnismöglichkeit, als Teil des gesellschaftlichen Wissens, vorgegeben, zu welchen sich die Individuen, in Abhängigkeit von ihrer konkreten objektiven und subjektiven Situation, wiederum mehr oder weniger bewußt verhalten können. Im Mittelpunkt unserer Ausführungen steht somit nicht die Entwicklung des Klassenbewußtseins und auch nicht primär die Frage nach der Aneignung des Klassenbewußtseins durch das Subjekt, sondern viel allgemeiner die Frage der Art und Weise und der Bedingungen der Realisierung oder auch Verdrängung und Entstellung objektiver Erkenntnismöglichkeiten durch das Subjekt in Abhängigkeit von den antizipierten Handlungsfolgen und den objektiven und subjektiven Möglichkeiten ihrer Bewältigung. Dabei kann allerdings auch „Klassenbewußtsein“, indem man es von der Umsetzung in die konkrete Praxis fernhält, durchaus entschärft, zu einem fortschrittlichen Umhängeschild bei reaktionärer Praxis werden.

#### **10. Zur Problematik der Funktionalität traditioneller psychologisch-therapeutischer Konzeptionen zur Absicherung der Existenz des Therapeuten, damit der „therapeutischen“ Entwicklungsbehinderung des Klienten**

Eine wesentliche Bedingung für die Fähigkeit des Individuums, im therapeutischen Prozeß seine Abschirmung und Verkrustung, d.h. sein Mißtrauen gegenüber der Umwelt aufzubrechen und seine Bedürfnisse zu artikulieren, womit es sich zugleich immer angreifbar und verwundbar macht, ist die absolute Zuverlässigkeit, d.h. Offenheit und damit Vertrauenswürdigkeit des Therapeuten, die sich in dessen Bereitschaft zeigt, seinen Klienten im Kampf um die Erweiterung seiner Lebensmöglichkeiten unmittelbar zu unterstützen, d.h. dessen Probleme ernstzunehmen, sie keiner oberflächlichen, für diesen uneinsichtigen oder an zufälligen Erwartungen anderer ausgerichteten Zensur zu unterwerfen, sondern die Bedingungen und Konsequenzen ihrer Umsetzung als einzig zuverlässige Basis der Beurteilbarkeit ihres Befriedigungswertes durch den Klienten selbst mit schaffen zu helfen. Wie auf der Grundlage ungeklärter Emotionen keine bewußte Stellungnahme, damit kein eindeutiges Handeln möglich ist, so gewinnt die Analyse der Emotionen andererseits nur einen Sinn, sofern die dabei gewonnenen Erkenntnisse in die Praxis umgesetzt und an dieser erprobt werden können. Gerade in der Unterstützung dieser Praxis des Klienten muß somit, wie dargestellt, eine wesentliche Funktion des Therapeuten bestehen.

Wenn psychische Störungen die Konsequenz einer besonderen Zuspitzung negativer Faktoren darstellen, die allgemein kennzeichnend sind für die Situation großer Teile der Bevölkerung unter bürgerlichen Verhältnissen und die ihre gemeinsame Ursache in der individuellen Ohnmacht und Ausgeliefertheit an die relevanten Lebensbedingungen haben, so muß man annehmen, daß die Therapeuten in der Regel, da sie sich ja (unabhängig davon, wie sie sich selbst sehen) von anderen Menschen nicht prinzipiell unterscheiden, in der gleichen Situation der Ohnmacht und Ausgeliefertheit (wenn auch vielleicht nicht in ihrer „pathogenen“ Zuspitzung) sein werden wie ihre Patienten. Dies bedeutet, daß unter solchen Umständen die „durchschnittlichen“ Therapeuten genau so wenig Einfluß und Durchblick haben wie andere Menschen und somit darauf aus sein müssen, sich innerhalb der allgemein undurchschaubaren und der bewußten Einflußnahme entzogenen Verhältnisse einen kleinen Bereich der Handlungsfähigkeit als Voraussetzung der individuellen Existenzsicherung zu erhalten. Man wird sich somit überlegen müssen, inwieweit die Spezifik der Situation und Funktion des Therapeuten und die sich daraus ergebenden Konflikte sich in besonderem Maße auf sein Verhalten gegenüber dem Patienten und dessen Entwicklungsmöglichkeiten auswirken können.

Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Problematik des zwischen den großen Klassenauseinandersetzungen lavierenden kleinbürgerlichen Bewußtseins sich für den Psychologen/Therapeuten im allgemeinen noch dadurch besonders verschärfen muß, daß ihm unter kapitalistischen Verhältnissen diese lavierende Position nicht nur aufgrund seiner ökonomischen Lage — als Kleinunternehmer und Lohnabhängiger in einer Person oder aber auch als Lohnempfänger im besonderen Abhängigkeits- und Privilegiertheitsverhältnis —, sondern durch die gesellschaftliche Funktionsbestimmung seiner Tätigkeit quasi per Amt zukommt. Der psychologische Therapeut wird gewöhnlich zur Vermeidung und Lösung von Konflikten bzw. Schwierigkeiten, die in der Anpassung an die vorgegebenen Lebensbedingungen entstehen, herangezogen und von denen in den Dienst genommen, die an der Wiederherstellung der Funktionstüchtigkeit des Individuums unter den bestehenden Verhältnissen ein besonderes Interesse bzw. die Mittel für den Kauf dieser Dienste haben und für ihr Geld auch einen entsprechenden Nutzen, keinesfalls aber zusätzliche Schwierigkeiten haben wollen.

Der Psychologe/Therapeut, sofern er dieser ihm auferlegten Funktion gerecht werden will, muß also einerseits auf die psychischen Schwierigkeiten des Klienten eingehen, aber nur soweit, wie sie diesen bei der Erfüllung der ihm gestellten Erwartungen und Anforderungen behindern bzw. ein Kosten verursachender Faktor sind. Dies gilt auch da, wo der Patient selbst der Auftraggeber ist und die Therapie von ihm bezahlt wird: Seine Schwierigkeiten sind, wie dargestellt, ja gerade ein besonderer Ausprä-

ungsgrad der „freiwilligen“ Unterwerfung unter fremde Interessen und der daraus entstehenden und verdrängten Konflikte, so daß er zunächst an die Therapie ebenfalls die Erwartung richten wird, ohne das Risiko des Widerspruchs zu den Mächtigen, also im Rahmen der bestehenden Abhängigkeit, wieder funktionstüchtig gemacht zu werden. Damit besteht für den Psychologen/Therapeuten immer die Gefahr, daß ihm bei Nichterfüllung derartiger Erwartungen der Klient unmittelbar entzogen wird bzw. sich ihm selbst entzieht und er somit nicht nur daran gehindert ist, dessen Interessen wahrzunehmen, sondern zugleich seine eigene ökonomische Grundlage bedroht sehen muß. Auch die allgemeine Charakteristik des Kleinbürgers als „Sozialist“ und „Ökonom“ zugleich, als eines Menschen, der innerhalb bestehender Machtverhältnisse „Gutes“ gut, findet somit in der spezifischen Funktion des Psychologen ihre besondere Zuspitzung.

Die in unseren früheren Darlegungen skizzierten Ziele der ungebrochenen Unterstützung des Klienten zur Entwicklung seiner praktischen Einsicht in die subjektive Notwendigkeit der Aufhebung des Zustandes der Ausgeliefertheit als Voraussetzung der wirklichen Überwindung seiner Schwierigkeiten werden unter bürgerlichen Verhältnissen infolge der dadurch ausgelösten Konflikte mit den Auftraggebern bzw. den verschiedenen die Entwicklung oder das Verhalten regulierenden Instanzen immer auch eine relative Verunsicherung der Existenz des Therapeuten beinhalten, auf welche dieser, wenn nicht entsprechend vorbereitet, mit Angst und Panik bzw. Abwehrmechanismen reagieren und damit die Entwicklungsanstrengungen des Klienten erheblich behindern oder auch im Keim ersticken kann.

Diese individuelle Abwehr gegenüber Konflikten ist nun im allgemeinen durch die „gesellschaftliche“ Verarbeitung der therapeutischen Situation in der jeweiligen Theorie oder Therapieform aufgehoben, so daß die Situation der Konfliktzuspitzung, d.h. der unmittelbaren Erfahrung der prinzipiellen Interessengegensätze und notwendig werdenden „Kämpfe“ bzw. Auseinandersetzungen und die damit verbundenen Risiken und Ängste von vornherein vermieden werden, der Psychologe/Therapeut auf relativ „unbelastete“, d.h. konfliktfreie Weise sein Brot verdienen kann. Da der Kleinbürger, wie es Marx auf den Begriff bringt, stets „durch die Theorie rechtfertigen (muß), was er in Praxis ist“ (MEW 16, 30/31), sind die jeweiligen psychologisch-therapeutischen Ansätze somit immer auch daraufhin zu überprüfen, inwieweit sie wirklich an der Entwicklung des Klienten orientiert sind oder aber wesentlich auf eine allgemeine Absicherung und Erleichterung der Existenz des Therapeuten hinauslaufen bzw. inwieweit diese Möglichkeit zur Absicherung therapeutischer Existenz gerade ein wesentlicher Faktor bei der Durchsetzung und Verbreitung bestimmter Theorien und Techniken ist.

Die allgemeine Ausklammerung der objektiven gesellschaftlichen Lebenslage, die Rückführung aller Störungen auf frühkindliche Konflikte, der Rückzug der Therapie auf die Therapiestube und auf die bloß verbale Ebene, das Rollenspiel, der „freie“ Ausdruck der Emotionen unabhängig von der Auseinandersetzung mit den konkreten Umweltgegebenheiten und Entwicklungsbehinderungen, wie z.B. für die Psychoanalyse, Gesprächstherapie und ähnliche Konzepte typisch, oder auch die Festlegung des Klienten auf von außen gesetzte (und u.U. vom Klienten übernommene) Ziele, die unmittelbare Aufhebung bzw. das Wegdressing umrissener Symptome, die Beseitigung herausgehobener „Defizite“ zum Zwecke des besseren Funktionierens unter den gegebenen Verhältnissen, wie es für die Verhaltenstherapie o.ä. im allgemeinen charakteristisch ist, sind unter diesem Aspekt der Absicherung der psychologisch-therapeutischen Existenz genau zu analysieren.

Auch die verschiedenen Diskussionen zum Therapeut-Patient-Verhältnis, zum Problem der wechselseitigen Beziehungswünsche, der Übertragung, der Angst vor Veränderungen beim Patienten und Therapeuten, der Ohnmacht des Therapeuten, die Bedürfnisse des Patienten zu befriedigen und die daraus entstehenden „Schuldgefühle“ (s. z.B. Searles 1961) etc. sind als abgeleitete Phänomene dieser allgemeinen Strategie der Konfliktvermeidung zu sehen, in der die mögliche Entwicklung des Klienten durch den Therapeuten infolge seiner eigenen Ausgeliefertheit an die Verhältnisse, und der dadurch verursachten Angst behindert wird und die wesentlich die Funktion der Ablenkung von der realen Involviertheit des Therapeuten in die Problematik des Patienten durch Fixierung auf weniger brennende Nebeneffekte und Randerscheinungen hat. Es kann in diesem Zusammenhang nicht weiter auf diese These eingegangen werden; genauere Ausführungen hierzu werden in späteren Publikationen erfolgen.

Mag es für bestimmte Berufe durchaus möglich sein, sich innerhalb der konkreten berufsspezifischen Arbeit aus der aktiven Politik herauszuhalten, so gilt das mit Sicherheit nicht für den Psychologen, dessen „natürliche“ Funktion unter kapitalistischen Lebensbedingungen — wie gesagt — die Schlichtung von Konflikten, Behebung von Anpassungsschwierigkeiten, die Freisetzung von „human resources“ etc. ist und dessen Arbeit durch überlieferte Theorien und Methoden aktiv auf die Rechtfertigung und Stabilisierung der bestehenden Verhältnisse ausgerichtet und somit immer auch unmittelbar politisch ist. Über diese objektive Funktion der allgemeinen Anpassung kann man sich keineswegs per gutem Willen oder allgemeiner Entscheidung für den Sozialismus oder ein Arbeiten „im Dienste der werktätigen Bevölkerung“ hinwegsetzen. Es gilt vielmehr, das allgemeine Bewußtsein über die gegebenen Entwicklungsbehinderungen und die daraus erwachsenden psychischen Schwierigkeiten für den Psychologen auch in seiner alltäglichen, konkret-psychologischen Praxis um-

zusetzen.

Die Alternative zum relativ beschwerlichen Weg der rückhaltlosen Unterstützung der Entwicklung des Klienten in der Erweiterung seiner objektiven Lebensbedingungen, die zunächst immer ein Durchbrechen bestehender Abhängigkeitsbeziehungen (die später, so weit wie möglich, in kooperative Beziehungen zu überführen sind) und deren ideologischer Verschleierung bedeutet und in dieser Phase der Konfliktzuspitzung sowohl für den Klienten als auch für den Therapeuten durchaus existentiell bedrohliche Folgen haben kann, ist es, innerhalb der bestehenden Verhältnisse auf der einen Seite der allgemeinen Versöhnung und Unterwerfung und auf der anderen Seite der allumfassenden Menschenliebe, der Großzügigkeit gegenüber den Unterworfenen, d.h. der Wohltätigkeit und Milderung der Abhängigkeit und Ausbeutung das Wort zu reden, wie dies z.B. bei Maslow als Vertreter der humanistischen Psychologie in besonders krasser Form deutlich wird, aber offensichtlich für Psychologen-/Therapeuten als besonderer Ausprägung des von Marx und Engels analysierten Kleinbürgers ganz allgemein charakteristisch ist, die in ihrer für kapitalistische Verhältnisse typischen Funktion der allgemeinen Konfliktmanager und Priester der „Vernunft“ gerade in den bestehenden Konflikten ihre äußere materielle Existenzsicherung und „innere“ Daseinserfüllung finden.

Die Zuspitzung dieser allgemeinen Haltung, unter den gegebenen Bedingungen in einer Weise „Gutes zu tun“, die die Beziehungen zu den Mächtigen und damit die individuelle Existenz zunächst nicht bedroht, kommt zum Ausdruck in der in einer Sendung des Zweiten Deutschen Fernsehens vom 12.9.76 und 16.9.77 gemachten Aussage des Vaters eines KZ-Arzt zu der Frage, warum der Arzt sich zu dieser „Aufgabe“ überhaupt bereitfindet: Er habe nirgends auf der Welt so viel Gutes wie gerade im KZ leisten können, da ihm hier die Möglichkeit gegeben war — natürlich innerhalb des vorgegebenen Rahmens — u.U. etwas „großzügiger“ als andere bei der Auslese der Häftlinge für medizinische Experimente zu verfahren. Daß damit gewöhnlich nichts weiter als eine grausame Verzögerung der Ermordung erreicht war, wurde offensichtlich aus dem Gedankengang ausgeblendet, zumindest nicht artikuliert. Stattdessen wurde — quasi als Beweis seiner Menschlichkeit — auf die seelische Belastung des KZ-Arzt durch diese Aufgabe verwiesen, die es erforderlich machte, seine Familie vor Ort zu holen, um ihn für diese schwere Arbeit psychisch aufzurüsten. Dieses Beispiel mag übertrieben, in diesem Zusammenhang „unpassend“ etc. klingen. Doch die Frage ist, inwieweit nicht in solchen Zusammenhängen die Angst vor „Übertreibungen“ generell die Angst vor dem Erkennen möglicher langfristiger Folgen der gegenwärtigen Verhältnisse bedeutet, über das eine mit persönlichen Risiken verbundene Änderung des jetzigen Verhaltens notwendig würde und ob nicht in der Hal-

tung des Kopf-in-den-Sand-Steckens sowohl inhaltlich als auch hinsichtlich ihrer Verbreitetheit das weit größere Problem liegt.

Die von Marx und Engels hervorgehobene, das kleinbürgerliche Bewußtsein kennzeichnende Angst vor Extremen, d.h. der Hang zur Mittelmäßigkeit bzw. Durchschnittlichkeit und zum Unauffälligbleiben — der bei bruchloser Übernahme der zwischen den verschiedenen Seiten des Konflikts vermittelnden allgemein schlichtenden Funktion des Psychologen/Therapeuten jeder Emanzipationsbemühung, die unter den Verhältnissen allgemeiner Unterdrückung im gewissen Sinne immer eine Abkehr von den „normalen“ Verhaltensweisen impliziert, grundsätzlich im Wege stehen muß —, macht jedoch auch nicht vor demjenigen halt, der sich bewußt um die Unterstützung des Klienten bei der Erweiterung der objektiven Lebensbedingungen bemüht. Die durch die bürgerlichen Theorien und Therapieformen über die allgemeine Konfliktvermeidung kompensierte bzw. umgangene Angst wird vielmehr bei dem in materialistischen Therapiekonzeptionen fundierten Bemühen um die Erweiterung der Fähigkeiten des Klienten zum Annehmen und Durchstehen von Konflikten — in Abhängigkeit von den antizipierten bzw. erfahrenen objektiven Schwierigkeiten — voll zur Auswirkung kommen und muß gezielt aufgefangen werden, um ein Zurückfallen des Therapeuten auf individuelle oder auch gesellschaftlich angebotene Abwehrmaßnahmen, die zur Barriere der Entwicklungsbemühungen des Klienten werden, bewußt zu verhindern. Die Gefahr besteht im allgemeinen darin, daß auch der politisch bewußte Psychologe/Therapeut, da die Bewußtheit nicht schon als solche über die objektiven Schwierigkeiten hinweghilft, in dem Maße wie sich die Entwicklung des Klienten seiner Kontrolle entzieht, nicht mehr ohne weiteres von ihm vorhersehbar und steuerbar ist und er selbst in die Auseinandersetzungen des Klienten unmittelbar hineingezogen zu werden droht, die „Therapie“ automatisch vorrangig durch die eigenen Interessen und Ängste bestimmen läßt, das eigene Sicherheits- und Erfolgsstreben dem Klienten überstülpt und zur prinzipiellen Konfliktvermeidung im scheinbaren Interesse des Klienten dessen Emanzipationsbestrebungen auf dem Boden der Realität bzw. des unmittelbar „Machbaren“ zurückhält, mithin an den vorgegebenen Entwicklungsmöglichkeiten bzw. -behinderungen orientiert. Über diesen Pragmatismus der kleinen, den subjektiven Möglichkeiten des Therapeuten selbst angemessenen Schritte bzw. der „Vernunft der Anpassung“ wird dann das zentrale Therapieziel der Entwicklung der Einflußmöglichkeiten, damit der bewußten Mitverantwortung des Klienten für die konkreten Lebensverhältnisse bzw. die Konkretisierung und Vertretung seiner eigenen Bedürfnisse und Interessen mehr und mehr aus dem Auge verloren.

Der Ausweg aus der Situation der möglichen Entwicklungsbehinderung des Klienten durch den Therapeuten kann jedoch nicht in dem allgemei-

nen Appell bestehen, weniger ängstlich zu sein. Die spezifischen Schwierigkeiten, Begrenzungen, Ängste der Therapeuten sind vielmehr als Realität voll in die Therapie einzubeziehen, aber nicht derart, daß man per allgemeiner Diskussion eine aktuelle Entlastung oder veränderte Einstellung ihnen gegenüber zu erreichen sucht, und auch nicht dadurch, daß man sie dem Klienten zusätzlich zu seinen eigenen Schwierigkeiten aufbürdet, sondern indem man sie über die Veränderung ihrer objektiven Ursachen selbst prinzipiell zu verändern sucht. Dabei kann der Therapeut in dem gezielten Angehen der objektiven Ursachen seiner subjektiven Schwierigkeiten u.U. durchaus Vorbild für seinen Klienten sein, auf jeden Fall aber wird er über die aktive Erweiterung seiner Handlungsräume seine therapeutische Qualifikation unmittelbar erweitern und somit auch dem Klienten im erhöhten Maße hilfreich sein können.

Die Anstrengungen sind somit darauf zu richten, reale Bedingungen zu schaffen, unter welchen der Therapeut objektiv existentiell weniger abhängig ist, er seine Ängste durch den Ausbau seiner Handlungsmöglichkeiten und kooperativen Beziehungen auffangen und sich zu der Gefahr der Unterwerfung unter die vorgegebenen Lebensbedingungen und den daraus resultierenden Konsequenzen für seine Klienten bewußt verhalten kann. Im Wissen um diese hier dargestellten Zusammenhänge gilt es z.B., die therapeutische Einzelpraxis (einschließlich der üblichen „Gruppentherapie“) als Verfestigung individueller Ohnmacht und der damit verbundenen reaktiven Tendenzen aufzuheben und Gegenmodelle und Alternativen zu entwickeln, in welchen durch organisatorischen Zusammenschluß, u.U. unter Einbeziehung von Sozialarbeitern, Juristen etc., Verlegung der Therapie aus der „Stube“ des Therapeuten in die reale familiäre und berufliche Lebenssituation des Klienten, Bündnisse mit fortschrittlichen, etwa gewerkschaftlichen Kräften etc., die Möglichkeit der Veränderung der wirklichen Lage des Klienten als zentraler Bestandteil der Therapie verbessert wird (Ansätze dazu, etwa in den Projekten des Psychologischen Instituts der FUB, kann ich hier nicht diskutieren). Mit der Realisierung derartiger Modelle sind zwar die geschilderten Schwierigkeiten nicht aus der Welt zu schaffen und ist auch nicht die unbehinderte Entwicklung des Klienten bzw. Therapeuten zu garantieren, aber immerhin eine breitere und stabilere Basis der Umweltauseinandersetzung und damit die Voraussetzung für eine Erhöhung der Risikobereitschaft des Therapeuten und damit letztlich auch des Klienten zu schaffen.

Wir haben bisher die Problematik „theoretisch“ abgesicherter Konfliktvermeidungsstrategien der Therapeuten in ihrer Auswirkung auf die Therapie und damit den u.U. möglichen Therapieerfolg diskutiert. Eine scheinbar entgegengesetzte Lösung des Dilemmas des Psychologen/Therapeuten in der bürgerlichen Gesellschaft, die besonders von bestimmten sich als politisch bewußt verstehenden Psychologen empfohlen wird,



besteht in der systematischen Trennung von konkret psychologischer Theorie/Praxis und „fortschrittlicher“ bzw. „revolutionärer“ politischer Tätigkeit. Genauer besehen ist diese „Lösung“ (die mit der oben geschilderten Variante keineswegs in einem Ausschließungsverhältnis stehen muß) jedoch trotz ihres „radikalen“ Gewandes letztlich eine noch wesentlich konsequentere individuelle Konfliktvermeidungsstrategie als die vorher diskutierte.

Die Trennung von beruflicher und „politischer“ Arbeit des Psychologen führt nämlich zwangsläufig dazu, daß man unter dem Druck der unmittelbaren Anforderungen in der psychologischen Arbeit, u.U. mit „sozialistischer“ Gesinnung, dennoch zu den herkömmlichen Techniken der Anpassung greift, d.h., wie Marx es nennt, sich in der Praxis durch die unmittelbar ökonomischen Interessen bzw. die Interessen der Ökonomie bestimmen läßt, den Sozialismus nur noch im Herzen bzw. auf der Zunge trägt oder, wie für den Linksoportunismus typisch, gar zur Rechtfertigung der eigenen „kapitalistischen“, d.h. objektiv dem Kapital dienenden Praxis nimmt, indem man sich vor dem hohen Anspruch des Alles oder Nichts, der Scheinalternative zwischen Reform und Revolution, in der unmittelbaren Praxis für das Nichts, also für das Bestehende und damit für den Kapitalismus entscheidet. Damit setzt man anstelle des konkreten Handelns, der gezielten Anstrengung zur Verbesserung auch der Situation des Klienten, nur das allgemeine Lamentieren und mißbraucht faktisch die Klienten materiell und ideell für die eigenen privaten Zwecke. Das Engels-Wort über die abstrakten Gegner der Philosophie, die sich über die Philosophie soweit erhaben dünken, daß sie es für überflüssig erachten, sich überhaupt noch mit ihr auseinandersetzen zu müssen, gilt auch hinsichtlich der Psychologie: „Und die, die am meisten auf die Philosophie schimpfen, sind Sklaven gerade der schlechtesten vulgarisierten Reste der schlechtesten Philosophie“ (MEW 20, 480). Die Trennung von „höherem“ politischem Bewußtsein und spontaner, unreflektierter psychologischer Praxis führt hier zwangsläufig zur Hohlheit der politischen Phrase auf der einen und zu konservativer bis reaktionärer Praxis auf der anderen Seite und hat aufgrund der durch diese Trennung bedingten Perspektivlosigkeit und Ineffektivität des eigenen Handelns flaches und inkonsistentes Engagement sowohl in der psychologischen wie der politischen Tätigkeit zur Folge.

In dem Konflikt, nach Möglichkeit Gefährdungen der Existenz sowohl des Klienten als auch des Therapeuten zu vermeiden, zugleich aber nicht den kurzfristig bequemen Weg der Anpassung zu gehen, gibt es mit Sicherheit keine Patentlösung. Wesentlich ist nur, daß man sich dieses Problems bewußt wird, es überhaupt erst einmal zum Gegenstand systematischer wissenschaftlicher Analysen macht, um das allgemeine Wissen um die Auswirkung kapitalistischer Klassenrealität auf die Persönlichkeitsent-

wicklung auch im alltäglichen Handeln in die richtige Praxis umsetzen zu können.

Die damit diskutierten beiden Varianten der Gefahr des Abgleitens in Konfliktvermeidungsstrategien für politisch bewußte Psychologen/Therapeuten lassen sich als Spezialfall der allgemeinen rechts- und linksopportunistischen Tendenzen in der politischen Bewegung verstehen.

So ist nach Engels das „Vergessen der großen Hauptgesichtspunkte über die augenblicklichen Interessen des Tages“ das Zentralproblem des Opportunismus, wobei, wie er darstellt, „dies Ringen und Trachten nach dem Augenblickserfolg ohne Rücksicht auf die späteren Folgen, das Preisgeben der Zukunft der Bewegung um der Gegenwart der Bewegung willen ... ehrlich gemeint sein“ kann: „Aber Opportunismus ist und bleibt es, und ehrlicher Opportunismus ist vielleicht der gefährlichste von allen“ (MEW 22, 234). Andererseits hätten es aber die „wahren Sozialisten“, denen es im Kampf um den Sozialismus — schon aufgrund ihrer privilegierten Position, des fehlenden Existenzdruckes — „nicht um praktische Interessen und Resultate, sondern um die ewige Wahrheit“ gehe und denen zufolge jeder politische Fortschritt, weil er der Bourgeoisie nutzt, von Übel ist, „die revolutionärsten Sätze, die je aufgestellt wurden, zu einem Schutzwall für den Morast des deutschen Status quo“ zu machen verstanden und seien damit „durch und durch reaktionär“ (MEW 4, 41).

Das allgemeine Problem, daß unter kapitalistischen Bedingungen die Handlungsmöglichkeiten des Individuums „abstrakt“, dem Anspruch nach bestehen, real aber im allgemeinen außerordentlich beschränkt sind, eine fundierte Ausrichtung des individuellen Lebens an bewußt übernommenen Zielen auf der Grundlage der Erkenntnis auch ihres subjektiven Werts in der Realität radikal behindert ist (eine Situation, die unter Bedingungen der zunehmenden Arbeitslosigkeit, die sich bis in die frühesten Entwicklungsstadien hinein auswirkt, noch eine besondere Zuspitzung erfährt), kann nicht die allgemeine Resignation, sondern sinnvollerweise nur den Kampf um die Aufhebung der die Entwicklung behindernden Verhältnisse zur Folge haben. In diesem Kampf muß der Psychologe/Therapeut sein Spezialwissen um die zerstörenden Auswirkungen der allgemeinen Perspektivlosigkeit und Ausgeliefertheit an die vorgegebenen Lebensbedingungen für die davon betroffenen Menschen einbringen und in entsprechende politische Forderungen wie in unmittelbar politisches Engagement umsetzen. Dabei sind, wie oben angeführt, zum einen die auch unter den gegebenen Verhältnissen bestehenden Entwicklungsmöglichkeiten im Interesse des jeweiligen Individuums voll zu realisieren, erwächst zum anderen aber gerade aus der unmittelbaren Erfahrung der objektiven Beschränkung subjektiver Lebens- und Erlebnismöglichkeiten der spontane Ansporn zum politischen Kampf um Aufhe-

bung dieser die allgemeine Entwicklung behindernden Verhältnisse und diesem Kampf die nötige Kraft und Ausdauer.

Es gilt hier somit, die objektiven Begrenzungen der individuellen Entwicklung und damit des therapeutischen Handelns immer auf zwei Ebenen zu bekämpfen: auf der Ebene der Erweiterung der Einflußmöglichkeiten und der Lebensansprüche des je individuellen Klienten, die eine kooperative Erweiterung der Einflußmöglichkeiten und der Existenzsicherung des Therapeuten zur Überwindung seiner eigenen Isolation und Ohnmacht und der daraus erwachsenden Unterwerfungstendenzen zur Voraussetzung hat; und auf der Ebene des in die allgemeine politische Bewegung und den ideologischen Kampf einzubringenden Wissens über die vielfältigen Formen der gesellschaftlich bedingten Unterdrückung individueller Entwicklungsmöglichkeiten in ihrer Auswirkung auf die Befindlichkeit und Persönlichkeit der Menschen.

## Literatur

- Aronfreed, J., 1968: *Conduct and conscience: The socialization of internalized control over behavior*. New York: Academic Press
- Aronfreed, J. & Reber, A., 1965: Internalized behavioral suppression and the timing of social punishment. *J. Pers. Soc. Psychol.* 1, 3-16
- Bannister, D., 1960: Conceptual structure in thought disordered schizophrenics. *J. Ment. Sci.*, 1906, 825-42
- Bateson, G., Jackson, D.D., Haley, J., Weakland, J.H., Wynne, L.C. u.a., 1969: *Schizophrenie und Familie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag
- Beech, H.R. (Ed.), 1974: *Obsessional states*. London: Methuen & Co Ltd
- Beech, H.R. & Liddell, A., 1974: Decision-making, mood states and ritualistic behaviour among obsessional patients. In: Beech, H.R. (Ed.): *Obsessional states*. London: Methuen & Co Ltd.
- Boetel, H., Gerhardt, R. & Scheffler, W., 1978: *Aufarbeitung der Störungsgenese und ausgewählter Therapieschwierigkeiten im konkreten Einzelfall auf Basis kritisch-psychologischer Konflikttheorie*. Diplomarbeit am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin
- Bruschlinksi, A.W. & Tichomirow, O.K., 1975: *Zur Psychologie des Denkens*. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften
- Chance, M.R.A., 1962: An interpretation of some agonistic postures; the role of 'cut-off' acts and postures. *Symp. Zool. Soc. Lond.* 8, 71-89
- Dauids, A., 1974: *Children in Conflict: A casebook*. New York, London, Sydney, Toronto: John Wiley & Sons, Inc.
- Delius, J.D., 1970: Irrelevant behaviour, information processing and arousal homeostasis. *Psychol. Forsch.* 33, 165-188
- Dell, P., Bonvallet, M. & Hugelin, A. 1961: Mechanisms of reticular deactivation. In: Wolstenholme, G.E.W. & O'Connor, M. (Eds.): *The nature of sleep*. London: Churchill.
- Engels, F.: *Der Status quo in Deutschland*. Marx-Engels-Werke (MEW) Bd 4. Berlin 1969: Dietz-Verlag
- Engels, F.: *Vorbemerkung zum zweiten Abdruck (1870) „Der deutsche Bauernkrieg“*, Marx-Engels-Werke (MEW) Bd 16. Berlin 1968: Dietz-Verlag

- Engels, F.: Dialektik der Natur. Notizen und Fragmente. Marx-Engels-Werke (MEW) Bd. 20. Berlin 1968: Dietz-Verlag
- Engels, F.: Antwort an die Redaktion der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“. Marx-Engels-Werke (MEW) Bd 22. Berlin 1963: Dietz-Verlag
- Engels, F.: Zur Kritik des sozialdemokratischen Programmwerf: 1891. Marx-Engels-Werke (MEW) Bd 22. Berlin 1963: Dietz-Verlag
- Epstein, S., 1972: The nature of anxiety with emphasis upon its relationship to expectancy. In: Spielberger, Ch.D. (Ed.): Anxiety. Current trends in theory and research. Vol. II. New York, San Francisco, London: Academic Press
- Fanter, W., 1978: Zur Bedeutung der Emotionen im Therapieprozeß. Diplomarbeit am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin
- Groß, H. & Harbach, I., 1978: Ursachen, Funktionszusammenhänge und Folgen einer depressiven Störung. Aufarbeitung eines konkreten Therapiefalles. Diplomarbeit am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin
- Groves, P.M. & Thompson, R.F., 1970: Habituation: A dual process theory. Psychol. Rev. 77, 419-450
- Holland, H.C., 1974: Displacement activity as a form of abnormal behaviour in animals. In: Buch, H.R. (Ed.): Obsessional states. London: Methuen & Co Ltd
- Holzkamp, K., 1978: Die Überwindung der wissenschaftlichen Beliebigkeit psychologischer Theorien durch die Kritische Psychologie. In: Holzkamp, K.: Gesellschaftlichkeit des Individuums. Köln: Pahl-Rugenstein Verlag
- Holzkamp, K. & H.-Osterkamp, U., 1977: Psychologische Therapie als Weg von der blinden Reaktion zur bewußten Antwort auf klassenspezifische Lebensbedingungen in der bürgerlichen Gesellschaft — am Beispiel des „Examensfalles“ von Manfred Kappeler. In: Kappeler, M., Holzkamp, K. & H.-Osterkamp, U.: Psychologische Therapie und politisches Handeln. Frankfurt: Campus-Verlag
- Holzkamp-Osterkamp, U., 1977: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung I. Frankfurt: Campus-Verlag
- Holzkamp-Osterkamp, U., 1976: Motivationsforschung II. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse — Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse. Frankfurt: Campus-Verlag
- Jäger, M.: Wissenschaftstheoretische Kennzeichnung der funktionalhistorischen Vorgehensweise als Überwindung der Beschränktheit der traditionellen psychologischen Wissenschaftspraxis. In: Braun, K.H. & Holzkamp, K.: Kritische Psychologie. Bericht über den 1. Internationalen Kongreß Kritische Psychologie vom 13. - 15. Mai 1977, Bd 1. Köln: Pahl-Rugenstein-Verlag
- Jäger, M., Keiler, P., Leiser, E., Maschewsky, W. & Schneider, U., 1978: Subjektivität als Methodenproblem. Frankfurt: Campus-Verlag
- Johnson, H.J., 1962: Decision-making, conflict and physiological arousal. Illinois: Ph.D.Thesis
- Keiler, P., 1977: Zur Problematik des Verhältnisses zwischen historischer Analyse und traditioneller empirischer Forschung in der Psychologie. In: Braun, K.H. & Holzkamp, K.: Kritische Psychologie. Bericht über den 1. Internationalen Kongreß Kritische Psychologie vom 13. -15. Mai 1977, Bd 1. Köln: Pahl-Rugenstein-Verlag
- Kelly, G.A., 1955: The psychology of personal constructs. Vol. I und II. New York: Norton
- Kessen, W. & Mandler, G., 1961: Anxiety, pain, and the inhibition of distress. Psychol. Rev. 68, 396-404
- Lazarus, R.S., 1977: Cognitive and coping processes in emotion. In: A. Monat & R.S. Lazarus: Stress and Coping. An anthology. Columbia University Press. New York
- Lazarus, R.S. & Averill, J.R., 1972: Emotion and cognition: With special reference to anxiety. In: Spielberger, Ch.D.: Anxiety. Current trends in theory and research. Vol. II. New York, San Francisco, London: Academic Press

- Lazarus, R.S., Averill, J.R. & Opton, E.M., 1970/1973: Ansatz zu einer kognitiven Gefühlstheorie. In: Arnold, M. (Ed.): Third international symposium on feelings and emotions. New York: Academic Press. In: Birbaumer, N. (Hg.): Neuropsychologie der Angst. München, Berlin, Wien: Urban und Schwarzenberg
- Leiser, E., 1977: Zum gegenwärtigen Stand der methodologischen Explikation des historischen Verfahrens der Kritischen Psychologie: ungeklärte Probleme, Lösungsansätze und zukünftige Forschungsaufgaben. In: Braun, K.H. & Holzkamp, K.: Kritische Psychologie. Bericht über den 1. Internationalen Kongreß Kritische Psychologie vom 13. - 15. Mai 1977, Bd. 1. Köln, Pahl-Rugenstein-Verlag
- Leiser, E., 1978: Methodische Probleme der Kritischen Psychologie I. Widerspiegelungscharakter von Logik und Mathematik. Frankfurt: Campus-Verlag
- Lewin, K., 1920: Die Sozialisierung des Taylorsystems. Eine grundsätzliche Untersuchung zur Arbeits- und Berufspsychologie. Berlin: Verlag Gesellschaft und Erziehung G.m.b.H.
- Lewin, K., 1931: Die psychologische Situation bei Lohn und Strafe. Leipzig: Hirzel-Verlag
- Lewin, K., 1969 (engl. Originalausgabe: 1936): Grundzüge der topologischen Psychologie. Bern, Stuttgart: Hans-Huber-Verlag
- Liebknecht, K., 1958: Spartakusbriege. Hrg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin DDR
- Lipps, Th., 1902: Vom Fühlen, Wollen und Denken. Leipzig: Johann Ambrosius Barth-Verlag
- Maier, N.R.F., 1965 (3. Ausg.): Psychology in industry. Boston: Houghton Mifflin Company
- Mandler, G., 1964: The interruption of behavior. In: Levine, D. (Ed.): Nebraska symposium on motivation. Lincoln: University of nebraska press
- Mandler, G., 1972: Helplessness: Theory and research in anxiety. In: Spielberger, Ch.D. (Ed.): Anxiety: Current trends in theory and research. Vol. II. New York, San Francisco, London: Academic Press
- Mandler, G. & Sarason, S.B., 1952: A study of anxiety and learning. J. Abnorm. Soc. Psychol. 47, 561-565
- Mandler, G. & Watson, D.L., 1966: Anxiety and the interruption of behavior. In: Spielberger, Ch.D. (Ed.): Anxiety and Behavior. New York, London: Academic Press
- Marx, K.: Über P.J. Proudhon. Marx-Engels Werke (MEW) Bd 16. Berlin 1968: Dietz-Verlag
- Maschewsky, W., 1977: Das Experiment in der Psychologie. Frankfurt: Campus-Verlag
- Maslow, A.H., 1972 (12. Ausg.): Eupsychian Management: A Journal. Homewood, Illinois: R.D. Irwin and the Dorsey Press
- Mellet, P.G., 1974: The clinical Problem. In: Beech, H.R. (Ed.): Obsessional states. London: Methuen & Co Ltd
- Miller, W.R., Rossellini, R.A. & Seligman, M.E.P., 1977: Learned Helplessness and Depression. In: Maser, J.D. & Seligman, M.E.P. (Eds.): Psychopathology: Experimental models. San Francisco: W.H. Freeman and company
- Nisbett, R.E. & Schachter, S., 1966: Cognitive manipulation of pain. J. Exper. Soc. Psychol. 2, 227-236
- Pompeiano, O., 1965: Ascending and descending influences of somatic afferent volleys in unrestrained cats: supraspinal inhibitory control of spinal reflexes during natural and reflex-induced sleep. In: Jouvet (Ed.): Aspects anatomo-fonctionnels de la Physiologie du Sommeil. Paris: Centre Nationale des Recherches Scientifiques.
- Pribram, K.H., 1963: Reinforcement revisited: A structural view. In: Jones, M.R. (Ed.): Nebraska symposium on motivation. Lincoln: University of nebraska press
- Pribram, K.H., 1967: The new neurology and the biology of emotion: A structural approach. Amer. Psychologist 22, 1329-1336
- Pribram, K.H., 1967: Emotion: Steps toward a neuropsychological theory. In: Glass, D.C. (Ed.): Neurophysiology and Emotion. Proceedings of a conference under the auspices of Russell Sage Foundation and the Rockefeller University. New York: The Rockefeller Press

- Redeker, H., 1963: Beobachtung oder Praxis. Über Wesen und Funktion unserer Kunst.  
Deutsche Zeitschrift f. Philosophie, Bd 11, 805-825
- Reed, G.F., 1968: Some formal qualities of obsessional thinking. *Psychiat. Clin.* 1, 382-392
- Reed, G.F., 1969: 'under-inclusion': A characteristic of obsessional personality disorder. I u. II.  
*Brit. J. Psychiat.*, 115, 781-785 und 787-790
- Roitbak, A.L., 1960: Electrical phenomena in the cerebral cortex during extinction of orientation  
and conditioned reflexes. *Moscow Colloquium. Electroenceph. Clin. Neurophysiol.*, Suppl.  
13, 91-100
- Rubinstein, S.L., 1968 (6. Aufl.): Grundlagen der allgemeinen Psychologie.  
Berlin: VEB Volk und Wissen
- Schachter, S. and Singer, J.E. (1962): Cognitive, social, and physiological determinants of emo-  
tional state. *Psychol. Rev.* 69, 379-399
- Searles, H.F., 1961: Anxiety concerning change, as seen in the psychotherapy of schizophrenic  
patients — with particular reference to the sense of personal identity. *Intern. J. Psycho-  
Anal.* 62, 74-85
- Seligman, M.E.P., 1975: Helplessness. San Francisco: W.H. Freeman and Company
- Simonow, P.W., 1975: Widerspiegelungstheorie und Psychophysiologie der Emotionen.  
Berlin: VEB Verlag Volk und Gesundheit
- Sokolov, E.N., 1960: Neuronal models and the orienting reflex. In: Brazier, M.A.B. (Ed.): *The  
central nervous system and behavior.* New York: Josiah Macy Jr. Foundation
- Sokolov, E.N., 1963: Perception and the conditioned reflex. Oxford: Pergamon Press
- Solomon, R.L., 1977: An opponent process theory of motivation. The affective dynamics of  
drug addiction. In: Maser, J.D. & Seligman, M.E.P. (Eds.): *Psychopathology: Experimen-  
tal models.* San Francisco: E.H. Freeman and Company
- Spielberger, Ch.D., 1966: The effects of anxiety on complex learning and academic achievement.  
In: Spielberger, Ch.D. (Ed.): *Anxiety and behavior.* London: Academic Press
- Szymanski, J.S., 1929: Zur Denkpsychologie. Die Begriffsgefühle und das Evidenzerlebnis. Das  
Denken durch Bilder. Wien, Leipzig: Moritz Perles Verlag
- Szymanski, J.S., 1930: Psychologie vom Standpunkt der Abhängigkeit des Erkennens von den  
Lebensbedürfnissen. Leipzig: Johann Ambrosius Barth-Verlag
- Volkelt, J., 1922: Die Gefühlsgewissheit. Eine erkenntnistheoretische Untersuchung.  
München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung